Das Kulturproblem der franzosischen Revolution: ...

Friedrich Muckle


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Archiv

Sozialistische Bücherei
Herausgegeben von Dr. Karl Nötzel
Band IV

Das Kulturproblem
der
französischen Revolution

Von

Friedrich Muckle

Zweiter Band

Die sozialen und geistigen Strömungen
der Revolution



1921
Erich Lichtenstein Verlag / Jena

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena — 4907

Inhalt

Seite

Das Werk der Zerstörung 1

Die Herrschaft der Bourgeoisie 3

Die Eroberung der Macht 3

Der Durchbruch des liberalen Prinzipes 19

Die Ausbreitung der Reaktion 62

Der Kampf der Masse gegen die Reaktion 79

Das Werk des Aufbaues 83

Die Herrschaft des Kleinbürgertums 85

Der Sturz der Bourgeoisie 85

Die revolutionären Volksbewegungen 94

Aufbau und Zusammenbruch 150

Die Revolution als Gesamterscheinung 176

Die Revolution und die Krisis der Folgezeit 179

DAS WERK
DER ZERSTÖRUNG

Die Herrschaft der Bourgeoisie

Die Eroberung der Macht

Es war die Finanzkrisis, die die feudalen Machthaber aufschreckte und ihnen zu Gemüte führte, daß das Paradies ihrer Selbstherrlichkeit in einen Sumpf eingebettet war. Das Defizit war ungeheuer, die Schulden wuchsen und wuchsen, so daß es den Staatsmännern schien, als wolle eine Finsternis Frankreich bedecken. Aber wie sollte man sich des Anstroms des Unheils, das Möglichkeiten in sich barg, an die zu denken die Seele erschauern ließ, erwehren? Da zeigte sich inmitten des Grauens ein Lichtstrahl. Haben nicht die Nationalökonomen des dritten Standes das Heilmittel in den Händen? Versichern sie nicht immer wieder, daß das Steuersystem auf falschen Grundlagen aufgebaut sei, allen Gesetzen und Forderungen der Vernunft und Natur Hohn spreche? daß Frankreich, dessen Säfte vergiftet seien, nur wieder gesunden könne, wenn ein neues Steuersystem, freilich auch eine neue Wirtschaftsordnung eingeführt werde, die uns jedoch, wo uns lediglich die finanzielle Bedrängnis mit Sorgen erfüllt, unberührt läßt? Wohlan, ihr Männer vom dritten Stande, zeigt nun, daß ihr nicht allein Meister des Wortes und der aufreizenden Rede seid, zeigt, daß ihr mehr seid als Träumer, die glauben, den Himmel auf die Erde bannen zu können, versucht es nun mit eurer Kunst und haltet das Gefährt, das dahinrast, als locke es der Abgrund mit höllischen Kräften an, auf! Wenn euch dies gelingt, ja wenn ihr gar, wie ihr so oft versichert habt, die Mittel besitzt, um das von einer sträflichen Unruhe erfüllte Land wieder zu beschwichtigen und zur Ordnung zurückzurufen, und wenn ihr zudem die Macht habt, das französische Volk, wie ihr behauptet, mit dem Glücke zu vermählen, dann seid willkommen. Dann mögt ihr Bundesgenossen werden des Königs, der ja nicht allein der König ist der euch merkwürdigerweise so verhaßten Aristokratie, sondern aller Franzosen, um mit ihm zusammen

1*

in edler, opferwilliger Dienstbarkeit dem Lande heilende und segnende Quellen zuzuführen.

So wurde 1781 Necker, ein Bürgerlicher, zum Finanzminister ernannt. Die Erkenntnis hatte sich aufgedrängt, daß es unmöglich sei, das morsch gewordene Staatsgebäude wieder auszubessern, ohne den dritten Stand zur Mithilfe aufzurufen, zum erstenmal wird dieser, wenn auch noch in verschleierter Form, aus seiner Erniedrigung herausgehoben. Aber was war denn das Rettungsmittel, das Necker anpries? Auch ihm war es so wenig wie Turgot, seinem großen Vorgänger, möglich, einen Reformplan zu erdenken, der geeignet erschien, das drückende Gewölbe der Schulden zu sprengen, ohne den Adel aufzureizen. Oder lag nicht eine der Hauptursachen des Finanzelendes darin, daß der Adel, durch seine Vorrechte mit Reichtümern überhäuft, in Saus und Braus dahinlebte, einer Verschwendungssucht ergeben, als sei der Boden Frankreichs von Goldadern durchzogen, während er jede wirklich spürbare Besteuerung mit Entsetzen abwies, als wollte man ihm seine Ehre rauben? Und was sollte Necker anders vorschlagen, um die stets weiterfressenden Wunden auszubrennen, als was Turgot schon vorgeschlagen: nämlich daß auch der Adel sich seiner nationalen Pflichten entsinnen und seine Steuervorrechte aufgeben müsse? Wie Turgot so fiel auch Necker seiner Verwegenheit zum Opfer. Die Vorrechte des Adels antasten, heißt dies nicht den höchsten Stand in tiefster Seele beleidigen und den unverschämten Forderungen der Canaille nachgeben? Wenn ihr die Grundmauern lockert des Baues, den die Jahrhunderte geheiligt, und über dem der Wille der Gottheit segnend leuchtet, wer bürgt dafür, daß nicht das feine Bildwerk, das ihn ziert, herabfällt, daß er rissig wird, ja, wenn die Unersättlichkeit weiter rüttelt, zusammenzufallen zu einem Trümmerhaufen? Und wer soll, wenn dieser edle Stand im Schutt vergraben ist, die Geschicke der Nation gestalten, das Steuerruder in diesen gefährlichen Zeiten, wo alles unsicher geworden und schwankt, als ob die Gesetze des Weltalls durchkreuzt worden wären, in die Hand nehmen? Der dritte Stand etwa, die Canaille? Genug, Necker mußte gehen.

Der Sieg der Feudalen war verbürgt, aber es war ein Sieg, ohne daß die Trunkenheit des Triumphes sich einstellte. Man atmete erleichtert auf, fühlte sich von einem lästigen Druck befreit, aber die unheimliche Frage des Defizits, die

mit dem Abgang Neckers keineswegs gelöst war, beschwor sogleich wieder die alte Not herauf. Da tauchte ein neuer Retter auf, Calonne, der im Jahre 1785 ein neues Steuerprogramm auflegte und es nicht unterließ, deutlich herauszusagen, daß es eine Vermessenheit sei, zu glauben, es könne je wieder Ordnung geschaffen werden, ohne daß der Adel sich herbeilasse, dem gefährdeten Vaterland ein Opfer zu bringen, einwilligend, daß dem dritten Stande etwas von den unerhörten Lasten, die ihm aufgebürdet, abgenommen, und daß auch die Feudalen zur Grundsteuer herangezogen werden. Der König schenkte unter dem Eindruck der sich steigernden Wirrung Calonne Gehör und rief die alten Reichsstände, eine in der Hauptsache feudale Körperschaft von beratender Bedeutung, zusammen. Werden sie den bittern Kelch, den man ihnen darbietet, annehmen, werden sie so großmütig sein, jenes Opfer zu bringen, in dem die Millionen des dritten Standes, die Opfer bringen ohne Zahl, bedeckt mit dem Schweiße ihrer Arbeit und den Flüchen ihres Grolles, nichts erblickt hätten als eine Selbstverständlichkeit? Wiederum hat sich gezeigt, daß Klassen in einem Augenblick, wo der Genius der Geschichte bebend wartet, um Entscheidungen für Jahrhunderte zu treffen, mit Blindheit geschlagen sind, daß sie, gebannt durch ihre Interessen und Vorurteile, die Hand der Versöhnung abweisen und in den Abgrund rennen. Als Calonne den Notabeln seinen Reformplan entwickelte und es wagte die Steuerfreiheit des feudalen Grundbesitzes anzutasten, da wurde er wie ein Verbrecher niedergeschrieen: seine Rolle war ausgespielt.

Nun war es offenbar geworden, daß die Vertreter der alten Gesellschaft nicht gewillt waren, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung zu tragen. Mit ungeheurer Spannung verfolgte der dritte Stand die Vorgänge. Brienne, der Nachfolger Calonnes, machte noch einen Versuch mit der feudalen Körperschaft, der erwies, daß die Stunde einer weltgeschichtlichen Entscheidung herbeigekommen. Wohl waren die Feudalen bereit, zuzugeben, daß die Verwaltung des Staates einer Aenderung bedürfe. Aber sie lehnten jeden Eingriff in ihre Grundrechte ab, reckten sich noch einmal auf mit der ganzen Würde eines gleichsam unberührbar über den Niederungen des Volkes thronenden Standes und warfen dem Bürgertum den Fehdehandschuh hin. Unverrichteter Dinge zogen sie wieder von der Bühne ab, um im Jahre 1788, als das Elend

anschwoll und alles zu verschlingen drohte, nochmals zusammenzutreten. Das Bürgertum, durch die Vorgänge in leidenschaftliche Erregung gebracht, war nicht müßig geblieben. Es forderte die Einberufung der Generalstände, auf daß die wahren Vertreter der Nation ihre Stimme erheben in dem grenzenlosen Wirrwarr. Man versuchte, indem man die Notabeln wieder einberief, einen Weg zu finden, um gemeinsam mit dem immer kühner sich aufreckenden Bürgertum die nationale Frage zu lösen. Wiederum versagten die Vertreter der alten Ordnung, und Brienne zog ab. Da ist es denn bezeichnend, daß Necker, der ganz in der Atmosphäre des Liberalismus lebte, erneut zum Retter erkoren wurde. Ihm schwebte ein Zweikammersystem vor, eine Kammer der Privilegierten und eine solche der Generalstände, und er wollte, daß dem dritten Stande, um ihm eine seiner Bedeutung entsprechende Vertretung zu sichern, gegenüber den übrigen Ständen eine doppelte Stimmenzahl zugemessen werde. Wiederum lehnten sich die Notabeln auf, damit beweisend, daß sie nicht gesonnen waren, den dritten Stand, das Bürgertum, als eine Macht im Staate anzuerkennen. Klar hat es sich nun ergeben, daß es unmöglich war, mit ihnen eine Politik zu treiben, die den sozialen Machtverhältnissen Rechnung trug. Das Bürgertum, das eine stolze Kultur geschaffen, das von Ideen belebt war, die sich ermaßen, eine neue Welt aufzubauen, dieses gleiche Bürgertum, das die Grundsäulen der sozialen Ordnung bildete, in dessen Adern die Kraft der Nation strömte — es wurde von den Feudalen geächtet, geschändet und abgewiesen wie eine unwürdige Bettlerschar. Man forderte es, blind für die Macht, die in seiner hochgestimmten Seele und in seinen Armen schlummerte, zum Kampfe heraus, zu einem Kampfe, der sich auswuchs zu einem gigantischen und tragischen Ringen, wie es die Welt noch nicht gesehen.

Anfangs Mai 1789 versammelten sich die Generalstände in Paris. Sie waren hervorgegangen aus Wahlen, an denen sich keineswegs das ganze Volk beteiligt hatte. Nicht allein daß die Frauen — eine Selbstverständlichkeit für diese Zeit — vom Wahlrecht ausgeschlossen waren, auch die untersten sozialen Schichten, die keine direkten Steuern entrichteten, waren nicht berücksichtigt worden. Sofort prallte der dritte Stand, der erfüllt war vom Jubel eines herrlichen Morgens, mit den Feudalen zusammen. Letztere bestanden darauf, daß

das Prinzip der alten Gesellschaft, die Anerkennung und schroffe Scheidung der Stände auch in der neuen Versammlung gewahrt bliebe, daß also nach Ständen abgestimmt werde und nicht nach Köpfen. Wie hätte es auch die noch ganz vom Nebel einer alten Tradition eingehüllte Aristokratie zugeben können, daß sie mit dem Pöbel auf eine Linie gerückt werden sollte, sie, die, als die Stände sich versammelten, umrauscht vom Pompe daherschritt, im Prunke ihrer kostbaren Gewänder, als sei das Mittelalter mit seiner farbigen Herrlichkeit auferstanden! während die Vertreter des dritten Standes schlicht daherkamen, würdelos in den Augen der Aristokraten, die blind waren für die Würde, die die geschwellten Bürgerherzen bargen. Soll die gemeinsame Arbeit mit dem Bürgertum damit beginnen, daß wir, die wir als Abgesandte unseres hohen Standes erscheinen, sofort unseren Stolz verleugnen, jenen Stolz, der uns so heilig ist wie der Glanz des Königtums, in dem die Diamanten unseres Stammreifes funkeln? Sollen wir zugeben, daß man uns zählt und wägt, als seien wir wie eine Ware in ein Rechenexempel einbezogen? Will denn der dritte Stand uns unserer Hoheit berauben und hinabziehen in eine Sphäre, wo alle Unterschiede ausgelöscht, die uns heiligen Vorrechte verpönt sind und die Gleichheit, die nicht auf der Tafel unserer Werte verzeichnet ist, das Szepter führt? In der Tat, der dritte Stand wollte, indem er die Abstimmung nach Ständen verwarf, zum Ausdruck bringen, daß die neue Versammlung sich nicht aufbaut auf der Grundlage der feudalen Ordnung, sondern auf dem Prinzip der Demokratie, das nur den Menschen kennt und die Einteilung der Menschen in Stände verbannt als einen Verstoß gegen das Gesetz der Natur. Und mit dieser Auffassung drang das Bürgertum, in wochenlangen Verhandlungen sich sieghaft behauptend, durch. Die neue Körperschaft konstituierte sich als Nationalversammlung, damit zum Ausdruck bringend, daß das große Werk, das zu schaffen wäre, nicht den Ständen gelten sollte, sondern dem Heile der Nation, als deren Inbegriff und Kern sich das Bürgertum, geschwellt vom Kraftbewußtsein, betrachtete.

Damit war die Revolution Wirklichkeit geworden. Der dritte Stand, beflügelt vom Glauben an die Größe seiner Sache und angefeuert durch die Stimmen der erlauchten Geister, die seit Jahrzehnten für ihn stritten, schwang sich selbstherrlich zum Leiter der Geschicke der Nation auf. Der

ständischen Ordnung stellte er eine neue Kulturidee entgegen: die der bürgerlichen Gesellschaft, eine Idee, die belebt war vom Machtwillen einer sich mündig und stark fühlenden Klasse und umschwebt von den Verheißungen eines Ideals, das hineinwies in eine Zeit, die erfüllt sein sollte von allem Hohen, was Menschengeist zu ersinnen vermag.

Wie aber nahm der König diesen stürmischen Vormarsch des Bürgertums auf? Er hätte erleuchtet sein müssen und nicht der gekrönte Führer blinder Feudalen, hätte er diesen kühnen Vorstoß begreifen sollen. So geriet er in Entsetzen. Er erblickte in den Abgeordneten Untertanen, die er herbeigerufen, auf daß sie die Vorlagen prüfen sollten, die er ihnen gnädig zu unterbreiten geruhen würde. Ja er ließ die Abgeordneten wissen, daß sie es nur seiner Nachsicht zu verdanken hatten, wenn nicht sein königliches Machtgebot im Hinblick auf die verwegenen Reden, die an sein Ohr gedrungen, die Versammlung auseinanderjagte, daß er nicht gesonnen sei zu dulden, daß man die heiligen Prinzipien der Monarchie antaste und Neuerungen zustrebe, die dem Verstand der Verständigen nichts als fluchwürdige Hirngespinste seien.

Eine fieberhafte Erregung griff um sich, Paris schäumte auf wie ein von unterirdischen Kräften aufgewirbeltes Meer; in Massen wurden Flugschriften, die in aufreizender Sprache der Freiheit huldigten und gegen des Despotismus schürten, unter das Volk geworfen. Dieses scharte sich in den Straßen, auf den freien Plätzen um die Redner, die mit feuriger Zunge zum Kampfe aufriefen, und auch in Versailles war ein neues Leben angebrochen. Die Nationalversammlung wurde vom Volk belagert, das in drohender Haltung seine Wut gegen die Aristokraten ausließ.

So wußten die bürgerlichen Abgeordneten, daß sie sich in ihrem Kampf gegen das Königtum auf einen Bundesgenossen stützen konnten, in dem unausschöpfbare Kräfte lagen auf das Volk, das entehrte, durch den Hunger und die Taten schreiender Willkür aufgepeitschte Volk, und so schritten sie denn kühn auf der eingeschlagenen Bahn weiter. Sie wußten, wo sie die Hebel anzusetzen hatten, um das schwankende alte System vollends aus den Angeln zu heben. Sie erklärten, daß die neuen Steuern ungesetzlich, daß sie zwar zu entrichten seien, aber, wenn die Nationalversammlung nicht weiter tagen könne, hinfällig sein sollten. Das war dem Königtum zu viel. Es bereitete einen Staatsstreich

vor, den Abgeordneten wurde eines Tages der Eintritt in den Versammlungsraum verwehrt. Da schlug aus dem Groll der schwerverletzten Männer, die sich berufen dünkten, ein vor dem Abgrund stehendes Volk zu retten, eine heilige Flamme heraus. Man legte im Ballhaus, angefeuert und umjubelt von einer leidenschaftlich erregten Volksmenge, einen feierlichen Schwur ab: nämlich zusammenzustehen, um Frankreich eine Verfassung zu geben und sich durch nichts abschrecken zu lassen. Dieser Schwur, eingegeben von dem Gefühl einer heiligen Verpflichtung, verfehlte seine Wirkung nicht. Das versammelte Volk sprach ihn mit glühender Seele nach, und überall in Frankreich, wo der Same der neuen Zeit aufgegangen war, bei der von revolutionärem Geiste erfüllten Jugend namentlich, wirkte er berauschend und entzündete den Willen, der heiligen Menschheitssache der Revolution mit allen Kräften zu dienen. Das Gelöbnis war er eines Volkes, das entschlossen war, den Anmaßungen einer verrotteten Kaste einen ehernen Willen entgegenzusetzen, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, auf daß endlich der Himmel sich öffne und ein mündig gewordenes Geschlecht im Stolze dahinschreite. Mag dieses lichte Bild der Eintracht und der heiligen Begeisterung auch bei rückschauender Betrachtung getrübt werden durch die schaurigen Szenen wilder Leidenschaft, die das Ringen der Revolution entband: der Ballhausschwur gehört zu jenen erhabenen Offenbarungen des Volkswillens, in denen der Edelsinn in triumphierender Herrlichkeit sich äußert. Und an solchen Offenbarungen ist die französische Revolution reicher als irgendeine andere Erscheinung der neueren Völkergeschichte.

Wiederum verstand der König die Zeichen der Zeit nicht. Er war darauf versessen, den Abgeordneten das Brandmal seiner Macht aufzudrücken, sie in die Schranken zurückzuweisen, die sein selbstherrlicher Wille ihnen vorgezeichnet. In einer feierlichen Versammlung betonte er noch einmal die Unantastbarkeit der ständischen Ordnung, die Beschlüsse des dritten Standes, so ließ er dessen Vertreter wissen, seien null und nichtig, das höchste Gesetz liege beschlossen im königlichen Willen, der stark genug sei, um die Abgeordneten, sollten sie es nochmals wagen, sich gegen ihn aufzulehnen, wieder ins Nichts zurückzuwerfen. Aber der König täuschte sich. Der Schwur im Ballhaus war keine Posse, er hatte die Vertreter des dritten Standes zu einer Einheit zusammen-

geschmiedet, die kein königlicher Machtbefehl zu sprengen vermochte. Der Versammlung wurde anbefohlen, nach der feierlichen Sitzung auseinander zu gehen. Willig folgte der Adel und die Geistlichkeit, die treuen Stützen des Königtums. Aber die Vertreter des Bürgertums blieben von dem Befehl unberührt wie Mauerwerk. Und nun feierte das Bürgertum in der Kühnheit eines seiner erlauchten Sprecher einen Triumph, in dem die sieghafte Macht der großen Persönlichkeit machtvoll zum Vorschein kam. Mirabeaus Löwenkopf tauchte aus der Versammlung auf, und in einer hinreißenden Rede bot er dem Despotismus Trotz. Mag der König glauben, mit göttlicher Selbstherrlichkeit begabt zu sein, mag er wähnen, über das Volk gebieten zu können wie über eine willenlose Herde — dieses Volk ist erwacht und hat die Knechtschaft abgeschüttelt. Die Abgeordneten sind versammelt im Auftrag der einzigen souveränen Macht, die es gibt, im Auftrag des Volkes, sie sind verbunden durch das unzerreißbare Band des Schwures, und sie werden nicht eher auseinander gehen, als bis ihre Aufgabe gelöst sei: die Schaffung einer Verfassung. Nur der Gewalt der Bajonette werden sie weichen.

Eine solche Sprache war Widersetzlichkeit in krassester Form, sie war die schwerste Beleidigung der königlichen Majestät, war Ausgeburt des revolutionären Teufelsgeistes, den der König nun einmal aus den verschrobenen Köpfen auszutreiben gewillt war. Die Umgebung der schwerverletzten Majestät war wütend und erreichte rasch ihr Ziel. Man baute auf die Kraft des Heeres, zog im Juli 1789 große Truppenmassen in der Umgebung von Versailles und Paris zusammen und schwor den Aufrührern furchtbare Rache. Die Nationalversammlung sollte gesprengt, die vermessenen Wortführer unschädlich gemacht, Frankreich von der Pest befreit werden. Selbst Mirabeau, dem es fern lag, den königlichen Thron umzustürzen, der vielmehr, gemessen mit den Forderungen der kommenden Zeit, durchaus gemäßigt war, stand auf der Liste der Verfehmten. Aber das Bürgertum, oder sagen wir besser, die Bourgeoisie, blieb nicht müßig. Zwar war ihr bange vor dem Kampfe, sie hätte am liebsten den Zusammenstoß vermieden, da der Sieg des Volkes keineswegs verbürgt war. War man doch Anfangs Juli, also kurz vor dem gewaltigen Aufstand der Massen, entschlossen, den König zu beschwören, das Schreckliche zu verbinden, hinweisend

auf die Treue des Volkes, dem nichts ferner lage, als seine Majestät, die ihm heilig sei, zu verletzen. Die Bourgeoisie wurde, eingeschüchtert durch das unheimliche Grollen der in Bewegung geratenen Volksmassen, die ihr über den Kopf wachsen konnten, unsicher, aber sie stellte sich auf den möglichen Zusammenstoß ein. Im Bretonerklub fanden sich die revolutionären Führer zusammen, um, wenn der Sturm losbrechen sollte, die Massen zum Siege zu führen. Und wenn nun tatsächlich der Sieg errungen wurde und das Königtum eine schwere Niederlage erlitt, da waren es die dunklen Massen, die die Bourgeoisie gerettet und dem Despotismus einen Schlag versetzt hatten, von dem er sich nicht mehr erholen sollte.

Das erste Jahr der Revolution könnte man die heroische Epoche der Bourgeoisie nennen. Mag es sozialistischen Historikern, die ihre Feindseligkeit gegen die Bourgeoisie ihrer Zeit unbewußt auch auf die der französischen Revolution übertragen, nicht schwer fallen, nachzuweisen, daß diese Klasse in rücksichtsloser Weise, nachdem einmal ihre Macht gesichert war, ihre Interessen verfolgt und die Massen „verraten" hat; daß sie vor allem an die Aufrichtung ihrer Herrschaft dachte und das hungernde Volk, als sie das Szepter in der Hand trug, gleichsam im Schatten ihrer Selbstherrlichkeit versinken ließ. Tatsache ist es, daß die revolutionäre Bourgeoisie wie vielleicht nie eine Klasse voll heldischer Wallung war, von einer Tatkraft beleht, die auch schweren Gefahren gegenüber Stand hielt; von einem Siegeswillen beherrscht, der seine Weihe empfing durch den Glauben, daß die Zeit des Triumphes der Gerechtigkeit und der Humanität gekommen sei. Aber wahr ist es auch, daß diese Klasse nie dem Trotz des Despotismus mit eherner Stirne begegnet wäre, wenn sie nicht von der Gewalt der wie eine wilde Flut dahinstürmenden Massen beflügelt worden wäre. Und wahr ist es weiterhin, daß es — in Augenblicken, wo die Bourgeoisie, aufgeschreckt durch das düstere Bild der Gefahren, die sich aufdrängten, zurückbebte — die Massen waren, die Kleinbürger und Arbeiter namentlich von Paris, die die Zögernden vorwärtsdrängten und ihre ermattende revolutionäre Energie zum Entflammen brachten.

Die Bourgeoisie war bereit, nachzugeben, nachdem der Despotismus entschlossen war, mit der Kraft des Schwertes seinem Willen Geltung zu verschaffen. Und was hätte

sie denn auch, im Falle, daß sie allein stand, anders tun sollen? Aber sie stand mit nichten allein. Waren ihre Vertreter nicht die Sprecher des Volkes, und war der Sinn der Revolution nicht der, die Millionen zur Höhe des Glückes zu führen, nachdem sie der Despotismus in einen Abgrund hineingestoßen? Und haben die Abgeordneten nicht immer versichert, daß ihnen des Volkes Qualen zu einer Not geworden, die sie gewillt seien, abzuwälzen, mögen auch Berge von Widerständen sich auftürmen? So krönte der leidenschaftlich erregte Volkssinn die Vertreter des dritten Standes mit dem höchsten Ehrentitel mit dem Ehrentitel von Verpflichteten, von Würden- und Bannerträgern des Volkes. Und aus dieser Atmosphäre sogen nun auch die bedächtigen Abgeordneten eine Kraft, die sie zu heroischen Taten fortriß. Wenn auch den Massen der Geist der Aufklärung verschlossen blieb, der Sehnsuchts- und Freudenklang der Zeit war auch in ihre Seele gedrungen: der Klang des Glückes und des sozialen Friedens. So legten sie die Versprechungen der Bourgeoisie, die ihnen seit Jahren und gerade auch jetzt, wo die Grundmauern des Despotismus erbebten, wieder gemacht wurden, aus im Sinne von Verpflichtungen. Und wehe den Abgeordneten, wenn sie, nun, wo die Möglichkeit gegeben war, das Leben in die Bahn des Heils zu leiten, aus der es der Despotismus mit frevelnder Hand gerissen, wehe ihnen, wenn sie versagen sollten.

Noch hatte kein Schatten eines Mißtrauens gegenüber der Bourgeoisie die Seele der Massen berührt. Die Bourgeoisie kämpfte ja gegen die Todfeinde des ganzen Volkes, und noch war der Sieg keineswegs entschieden. So verfolgte das Volk die politischen Vorgänge mit leidenschaftlicher Anteilnahme, brennend vor Begierde, die Stunde zu erleben, wo die eisernen Würfel des Schicksals zugunsten des dritten Standes fallen sollten, und gewillt, die Bourgeoisie mit der Kraft ihrer Arme und dem ehernen Willen ihrer grollenden Herzen aus ihrer Bedrängnis zu befreien. Die Nationalversammlung tagte in Versailles, in Paris aber schlug das Herz der Revolution, das Herz eines Volkes, das durchschauert war von den Geburtswehen einer neuen Gesellschaftsordnung, einer Zeit voll dämmernden Glanzes, in den die Phantasie verführerische Bilder hineinzaubern konnte. Ohne diese Massen des Pariser Volkes wäre die Revolution im Sumpfe verlaufen. Sie bildeten, nachdem einmal die Bourgeoisie zufolge der Finanznot wie

durch ein Wunder zur Höhe gehoben worden war, die schürende, drängende, vorwärtstreibende Macht, sie bildeten zugleich das überwachende Auge.

Die Not war groß, es fehlte an Brot, der Hunger wühlte im Gehirn. Und da wagt es der Despotismus, nun, wo wir hofften, daß endlich die Sorge von uns weiche, die Führer des Volkes, ohne deren Hilfe wir vollends versinken, wie ein Gesindel auseinanderzutreiben! Will man denn der Sonne verwehren zu scheinen, will man den Regen aufhalten, damit wir verwelken und vermodern! Will man zu der Unzahl von Verbrechen, mit denen man sich befleckt, noch das schlimmste aller Verbrechen hinzufügen, nämlich dem Volk die Möglichkeit nehmen, sich selbst zu helfen? Erwacht endlich, die ihr die Geprellten von jeher waret, bäumt euch auf gegen die Entwürdigung der Nation, strömt heraus aus euren Höhlen und legt den Despotismus mit der gesammelten Wucht eures Grolles in Trümmer! Paris war wie verwandelt. Eine fieberische Glut beherrschte die Stadt, unzählige Agitatoren riefen das Volk zum Kampfe auf, das bald überwallte vor Freude im Hinblick darauf, daß nun die Stunde der Abrechnung gekommen, bald aufschäumte vor Groll und Wut und in Drohungen zum Ausdruck brachte, daß es gesonnen sei, den anmaßenden Gewalthabern ein schreckliches Gericht zu bereiten. Es bildeten sich Distriktorganisationen, denen die Aufgabe zufiel, die Massen zu sammeln und für den Kampf zu stählen; ausgangs Juni kam es zu Zusammenrottungen und Krawallen, Bäckerläden wurden gestürmt, ja am 8. Juli revoltierten Tausende von Arbeitern, die mit Notstandsarbeiten beschäftigt waren, und steckten die Zollhäuser in Brand, damit die Nahrungsmittel unversteuert eingeführt werden könnten. So brodelte und gärte es in Paris, und so wußte die Bourgeoisie, daß es für den Despotismus ein gefährliches Wagnis wäre, den Bogen zu überspannen.

Die Kraftprobe kam heran. Schon hatten die Gewalthaber die Arme zum Schlage gegen die Nationalversammlung ausgestreckt. Da erhoben sich Tausende drohender Arme, da schäumte ein grollendes Meer auf, das der Aristokratie bewies, daß ihre Herrlichkeit zu Ende sei. Am elften Juni wurde Necker fortgejagt, am zwölften wurde die Nachricht in Paris bekannt, und nun war es klar, daß die Gerüchte über den bevorstehenden Staatsstreich keine Phantasien erregter Sinne waren, sondern Vorboten eines schrecklichen Ent-

schlusses: nämlich die Revolutionäre niederzuschlagen, um Rache an ihnen zu nehmen. Da brach der Orkan los. Die Bourgeoisie selbst bewaffnete das Volk, Camille Desmoulins, ein junger, geistvoller Patriot, rief in hinreißender Rede das Volk in der Nähe des Palais royal, des Sammelorts der Revolutionäre, zum Kampf auf, der Ruf pflanzte sich fort, und bald starrte Paris in Waffen. Eine unheimliche Schwüle liegt über der Stadt. In der Nacht lauten die Sturmglocken, in fieberhafter Eile sucht man die Massen zu bewaffnen. Paris hat sich erhoben, es ist in Stahl gekleidet, gerüstet, dem Despotismus entgegenzutreten. Die Bastille, das verhaßte Bollwerk der Knechtschaft, wird erobert, und diese Eroberung entflammt die Herzen der Patrioten, als sei mit dem Fall der Feste der Despotismus niedergeworfen immerdar.

Weder der König mit seinem Anhang noch die Bourgeoisie waren imstande, das, was vorgefallen, zu begreifen. Die Bourgeoisie erfaßte zwar ein geheimes Grauen vor diesem wilden, dämonischen Losbruch der Volksleidenschaft, und auch der König, der bisher noch die Sprache des Selbstherrschers führte, war erschreckt. Daß das Volk, nachdem es seine Kraft erprobt, nun sich gekrönt fühlte und gesonnen war, wenn die Machthaber sich ihm entgegenstellten, sich selbst zu helfen, daß es von nun an geschwellt war vom Bewußtsein seiner Stärke, daß es ein gefährliches Wagnis war es zu reizen, das blieb ihnen verborgen. Der König fand sich anscheinend mit der neuen Lage ab. In der Nationalversammlung gab er die Erklärung ab, daß er ihre Hoheit anerkenne und in ihren Beschlüssen den Willen des Volkes achten wolle; die Bourgeoisie war beglückt, umjubelte den König im Wahn, daß nun die Lage der Dinge geklärt, ihre Herrschaft gesichert sei. In Paris, wo der König bald vorübergehend weilte, kam es zu einer Versöhnung zwischen dem Bürgertum und der Majestät, zu einer Versöhnung wenigstens in Form eines theatralischen Vorgangs. Doch die Masse ließ sich durch kein Versöhnungsfest, durch keine Jubelrufe beglückter Bourgeois täuschen. Der Groll gegen die, die gewillt waren, die Revolution im Blute zu ersticken, dauerte an, und in furchtbarer Weise machte er sich Luft. Als man in Versailles erkannte, daß der Volksaufstand Wirklichkeit war und keine Ausgeburt geängstigter Gemüter, da dachte man zuerst an Flucht. Doch der König konnte seinen Plan nicht ausführen, da er sich verlassen sah. Dagegen rannten jene, die den König zum Wider-

stand gegen die Nationalversammlung aufgereizt, bestürzt in die Weite, fürchtend, vom Volkszorn tödlich getroffen zu werden. Die meisten entkamen, einige aber gerieten ins Netz, so Foullon, der steinreiche Intendant des Heeres, der, von Bauern ergriffen, nach Paris geschleppt und dort gehängt wurde, sein Schwiegersohn Bertier und viele andere.

Diese grausige Volksjustiz verfehlte ihre Wirkung nicht. Nun war es klar, daß das Volk, das man bisher so tief unter sich sah, ein Ungeheuer war, das zu reizen Tod und Verderben bedeutete. Die Macht der Hofpartei war gebrochen, der Sieg des Bürgertums verbürgt.

Die Bourgeoisie, aufstrahlend in der ganzen Würde ihrer neuerrungenen Selbstherrlichkeit, vollbrachte nun in kurzer Zeit ein Werk, das, so unvollkommen es auch war, zeigt, wie sehr sie, zum Unterschied von dem verworrenen Proletariat unserer Zeit, erleuchtet war von Ideen und Idealen: vom Ideal des Liberalismus, das die Denker der Aufklärung geschaffen. Hatte ihr auch die wirtschaftliche und geistige Entwicklung vorgearbeitet, es ist doch der Beweis eines gewaltigen Selbstvertrauens, wenn sie es wagte, mit einem Schlage eine liberale Lebensordnung durchzuführen, in die nichts mehr von dem grauen Mauerwerk einer als fluchwürdig erachteten Vergangenheit hineinragen sollte, und in denkwürdigen Taten hat sie sich ein Ehrendenkmal gesetzt. Sie hat dem liberalen Wirtschaftsprinzip zum Siege verholfen, hat die Frankreich einschnürenden Zollschranken niedergerissen, dem Land eine neue Gemeindeverwaltung, eine neue Gerichtsbarkeit, eine bürgerliche Verfassung gegeben und damit das Ideal so langer Jahre verwirklicht. Sie hat vor allem durch die Erklärung der Menschenrechte den Zeiten das Vermächtnis einer erhabenen Kulturidee hinterlassen, die zeigt, daß diese Klasse, mag sie auch noch so sehr von ihren Interessen beherrscht gewesen sein, erfüllt war von der edlen Sehnsucht der Zeit nach einem Reich des sozialen Friedens und des Völkerglücks.

Man sollte meinen, daß der König und die ihn stützenden Schichten nach dem Aufstand des Volkes begriffen hätten, daß es schon ein Gebot der Selbsterhaltung wäre, sich dem Willen der nun einmal zur Herrschaft gelangten Klasse zu fügen. Aber der Gedanke, daß die Bourgeoisie nun die gebietende Macht sein sollte, war für sie so fremd und fragwürdig, daß man ihn einfach nicht fassen konnte. Die

Aristokratie lebte in einem Reich des Wahns, sie war wie jede herrschende Klasse, die das Todeszeichen an sich trägt, politisch verblödet, und selbst die Flammenzeichen gewaltiger Vorgänge vermochten es nicht, ihre dumpfe Seele zu erleuchten. Am vierten August hatte man zwar nicht den Feudalismus beseitigt, aber doch in feierlicher Sitzung ein Kulturprinzip geheiligt, das diesen ächtet; der König bäumt sich gegen diesen Beschluß in ernster Verwahrung auf. Man hatte, um den Despotismus für immer das Brandmal der Schändlichkeit aufzudrücken, die Rechte des Menschen umschrieben, die unantastbar sein und die „Freiheit" verbürgen sollten: wiederum lehnt sich der König auf. War es da ein Wunder, wenn erneut der revolutionäre Groll anschwoll, ja wenn nun selbst allem Radikalismus abholde Vertreter der Bourgeoisie wie Mirabeau zur Erkenntnis kamen, daß die Aristokratie nicht zu bekehren sei, daß sie vielmehr bestrebt sei, den Strom einer durch die „Vernunft" geheiligten Entwicklung von weltgeschichtlicher Bedeutung aufzuhalten, und daß nur noch eines die vermessenen, vom Wahnwitz geleiteten Machthaber zur Besinnung zu bringen vermöge, nämlich die Gewalt? So wurde die Bourgeoisie, die sich immer noch bedroht sah, erneut dem Radikalismus in die Arme getrieben, sie neigte sich wieder dem von wilden Leidenschaften beherrschten Volk zu, das damit einen entscheidenden Einfluß gewann. Freilich, im geheimen flößte dieses Volk der Bourgeoisie Furcht und Grauen ein, und ein großer Teil der Vertreter des dritten Standes sehnte sich nach einer Verständigung mit dem Königtum, mochte auch manches von dem Kulturprinzip, dem sie zum Durchbruch verhelfen wollten, geopfert werden. Man war selbst der Bildung einer Pairskammer nicht abgeneigt. Das Volk aber, geleitet und wach gehalten durch unbekannte Führer, stellte sich diesem Plan, dessen Durchführung der Revolution den Todesstoß versetzt hätte, entgegen. Eine einflußreiche Gruppe war sogar bereit, dem König das Vetorecht zu verleihen, demzufolge er jeden ihm unangenehmen Beschluß der Nationalversammlung hätte umstoßen können. Wiederum gab die eherne Stimme des Volkes den Ausschlag. Das absolute Veto wurde abgelehnt, das aufschiebende angenommen.

Die Massen, denen jeder entscheidende Einfluß des Königs ein Greuel war, murrten, und sie hatten in der Tat Grund genug zum Murren. Ein erheblicher Teil der Abge-

ordneten war, verwirrt durch den Verlauf der Revolution, die zu einem Strudel wurde, und bedrückt durch die Last der Verantwortung, schwankend geworden. Der Gedanke, mit dem Königtum zusammen zu gehen, lockte sie immer mehr an, und schon hatten sich einzelne Mitglieder der Nationalversammlung mit der feudalen Partei eingelassen.

Wiederum war es das Volk, das die Bourgeoisie an ihre Mission erinnerte, und die an Wahnwitz grenzende Politik der Feudalen tat das Uebrige, daß sich die Massen und ihre parlamentarischen Vertreter wieder zusammenfanden. Die Haltung des Pariser Volkes gegen die verdächtigen Mitglieder der Nationalversammlung wurde drohend, in zorniger Rede kündigte man ihnen Schreckliches an. Aber die Feudalen sorgten selbst dafür, daß die Gegensätze innerhalb des dritten Standes wieder überbrückt wurden. Immer kühner stemmten sie sich der neuen Entwicklung entgegen. Erneut gab man sich dem Gedanken der Flucht des Königs hin, doch kam der Plan wiederum nicht zur Ausführung. Dagegen war man gesonnen, ermutigt durch die Haltung vieler Vertreter des dritten Standes, den revolutionären Anmaßungen ein wirksames Halt zu gebieten. Die Gegenrevolution war im Gang, schon wagten es Gardeoffiziere, die Revolution zu verhöhnen, Truppen standen bereit, der Sieg schien gewiß. Aber das Volk wachte und rettete die Revolution. Für das Volk war die Revolution bisher nichts als ein Versprechen. Die Not war aufs Höchste gestiegen, nicht einmal mit Brot konnten sich die Hungernden sättigen. Und nun wagt es die herrschsüchtige Aristokratie wiederum, uns die einzige Bahn, die aus diesem schrecklichen Zustand herausführt, zu versperren!

Die Revolutionäre gingen ans Werk, allen voran Marat und Danton, die mit glühendem Eifer, wissend, daß nun die Entscheidung fallen müsse, die Massen in Bewegung brachten. Aber wie hätte es möglich sein sollen, dem wohlausgerüsteten Heer erfolgreich zu begegnen? Es war unmöglich, eine Volksarmee aus dem Boden zu stampfen. Stellen wir also der Armee der Royalisten die Majestät des Volkes gegenüber, lassen wir Frauen, Kinder, Männer, alles, was eine bekümmerte Seele besitzt, aufmarschieren, besiegen wir die Armee durch die Wucht des zusammengeballten Volkswillens, den Einfluß des Elendes, die Erhabenheit unverschuldeter Armut!

So kam es Anfangs Oktober zum Zug der hungernden Frauen nach Versailles, dessen Verlauf bekannt ist. Es war

ein Unerhörtes, das sich vollzog, etwas, das den verblendeten Aristokraten unfaßbar schien. Der schmutzige Pöbel drang in die königlichen Gemächer, die Königin entrann mit Mühe dem Tod, der König wurde gezwungen, nach Paris überzusiedeln. Welcher Wandel der Zeiten! Die Königskrone wird gleichsam in die Gosse geworfen, der gleiche König, der noch vor kurzer Zeit in herrischem Ton die Vertreter des dritten Standes angefahren hatte, sieht sich, wie an Ketten geführt, gezwungen, dem Volkswillen, ja dem Willen des Pöbels nachzugeben! Mochte die Bourgeoisie versuchen, durch allerlei Huldigungen die Schmach, die das Königtum erlitten, zu überfärben: seine Weihe war dahin, der Thron umgestürzt. Das Bürgertum hatte nun freie Bahn.

Der Durchbruch des liberalen Prinzips

Nichts lag der Bourgeoisie, nachdem sie einmal die politische Macht erobert hatte, mehr im Sinn, als alle die Schranken niederzureißen, die ihre wirtschaftliche Bewegungsfreiheit behinderten. Es ist zweifellos das Klasseninteresse war es in erster Linie, das der Bourgeoisie diesen Willen zur Freiheit und Selbstherrlichkeit eingab, aber auch ein anderes noch kam in Betracht nämlich der Glaube, das ein von allem Druck der Bevormundung und Einengung durch Genossenschaften mittelalterlicher Art befreites Wirtschaftsleben gewaltige Energien entbinden müßte, die nicht allein ihr zugute kämen, sondern das ganze Volk auf eine neue Stufe der Entwicklung heben würden, es erlösend von der Schmach der Not. Hätte die Bourgeoisie schon damals gewußt, was wir heute wissen, nämlich daß die dem kapitalistischen Geist entsprechende wirtschaftliche Freiheit das gesellschaftliche Leben in einen Wirbel wilder Kämpfe verwandelt, daß sie die Massen des Proletariates in einen Zustand herabdrückt, der schlimmer ist als der der Sklaverei · sie wäre wohl, da sie durchaus volksfreundlich gesinnt war, behutsamer vorgegangen. So aber gab es kein Bedenken. Mit einer unerhörten Plötzlichkeit rang sich das liberale Wirtschaftsprinzip durch, wobei freilich nicht außer acht gelassen werden darf, daß ein großer Teil der alten Genossenschaften mehr Schattengebilde waren als lebensstarke Mächte. Von nun an sind die Zünfte, die gerade auch der Bourgeoisie manchen Stein in den Weg legten, verbannt und geächtet, ebenso die Gilden und die mit Vorrechten reich ausgestatteten Handelsgesellschaften, und so wenig wie sie werden geduldet die Kampfvereine der Gesellen und die übrigen Verbände der Arbeiter.

Von der Tragweite dieser Beschlüsse hatte man keine Ahnung. Die Wahnidee einer aus lauter freien, gleichsam aus entwurzelten Menschen zusammengesetzten Gesellschaftsordnung verblendete förmlich die Bourgeoisie, man war felsenfest davon überzeugt, daß aus diesen Millionen Sandkörnern, als erwecke sie der Hauch eines ordnenden Geistes zu einem

2*

Gesamtleben, ein Wunderbau erstehen würde, den die Eintracht kröne, das Glück mit seiner Melodie erfülle. Und wo überall sich Schranken zeigten, da wurden sie entfernt: die unzähligen Zollschranken, die den Blutumlauf des Wirtschaftslebens stark unterbanden, fielen zufolge des ehernen Gebotes der neuen bürgerlichen Regierung, ja selbst Vereine, die sich auf Gebieten betätigten, die jenseits des Wirtschaftslebens lagen, wie Korporationen von Gelehrten, Unterstützungsvereine, sollten nicht mehr geduldet werden.

So heilsam auch in mancher Hinsicht dieses Zerstörungswerk war, so sehr es in vielen Fällen einem frischen Winde gleichkam, der den Modergeruch, den die Jahrhunderte abgelagert, vertrieb, im ganzen war doch der Fanatismus am Werk. Eine wahre, vom Anhauch eines großen Gedankens entfesselte Zerstörungswut hatte Platz gegriffen, man war willens, in den Sumpf einen Bergstrom hineinrauschen zu lassen, ahnte aber nicht, daß dieser dort, wo bislang Trägheit brütete, große Verheerungen anrichten könnte. Das Tor war nun gesprengt. Der Kapitalismus, der bisher in seiner Entfaltung noch behindert war durch ein seinen Bedürfnissen wenig angepaßtes Recht, hatte alle Fesseln abgeschüttelt, es konnten nun die Kräfte ungehindert aufschäumen, und wenn ihm auch später das radikale Kleinbürgertum am liebsten den Todesstoß versetzt hätte, das Feld war geräumt. Nur daß sein unbehinderte Herrschaft nicht, wie man in der Wonnezeit des erst errungenen Sieges erwartete, das Glück ausstreute, sondern ein Elend, eine Barbarei schuf, die sich von der Vision der Volksfreunde abhob wie die Unterwelt vom Paradies.

Aber noch weiter griff die Nationalversammlung in das Gewebe der brüchig gewordenen Gesellschaft ein. Die alten Provinzen bauten sich auf den Ueberresten der feudalen Ordnung auf, sie waren ein aus bunten Flecken zusammengesetztes Bild der Willkür, das man nun einfach auslöschte. Sie verschwanden und wurden ersetzt durch die Departements, die in örtliche Verwaltungsbezirke gegliedert wurden und keinen Raum mehr ließen für Vorrechte und lokale Besonderheiten. Ein neues Beamtentum wurde bestellt.

Auch dem Adel selbst suchte man das bunte Gewand seiner Privilegien abzunehmen. Gewiß wurde an jenem denkwürdigen Tage des vierten August, der uns noch beschäftigen wird, der Feudalismus, indem man feierlich die Herrschaft

der bürgerlichen Gesellschaft proklamierte, geächtet, und gewiß wurde später beschlossen, daß beim Erbgang die Güter des Adels unter die Erben aufgeteilt werden sollten. Aber diese Beschlüsse waren für den Augenblick von keiner tiefgreifenden Bedeutung. Und wenig wollte es besagen, wenn verboten wurde, daß die klangvollen Titel, all' die Sinnbilder der Adelsherrschaft, die in das Auge des Volkes fielen wie der Strahlenschein einer höheren Welt, verschwinden sollten. Solange nicht das wirtschaftliche Fundament des Adels untergraben war, stellte dieser eine Macht dar von ungeheurer Bedeutung. Und diese Macht wurde mit nichten durch die Bourgeoisie, die sich immer mehr bedrängt fühlte von der Sturmflut des grollenden Volkes, gebrochen, sondern durch die sich aufbäumenden Bauern selbst, deren Werk zu Ende geführt wurde durch den Konvent. Immerhin, die Bourgeoisie hat auch durch ihre Maßnahmen dem Feudalismus schwere Stöße versetzt, sie hat zwar das Gebäude nicht unterhöhlt, aber doch gleichsam seine Fassade mit ihrem Bildwerk zertrümmert und ihm so die Erhabenheit geraubt.

Von tiefgreifender Bedeutung war die Einführung der neuen Gemeindeverfassung, doch ist es wichtig zu betonen, daß die Nationalversammlung hier mehr der geschobene Teil war als die Richtung gebende revolutionäre Kraft. Auch sie war gegen die Feudalen gerichtet und trug mächtig dazu bei, deren Ansehen und Macht zu untergraben. Doch nicht die Nationalversammlung hatte zuerst den Arm zum Kampfe erhoben, sondern die städtische Bevölkerung selbst. Soll eine Revolution mehr sein als ein Blitz auf Bergeshöhen, soll sie ein das ganze Land durchbrausender Sturmwind sein, der das dürre Gehölz niederreißt und dem Licht Eingang schafft in die Stätten des Moders, da müssen die Massen selbst hei der Hand sein und sich die Dumpfheit aus den Augen reiben, müssen die Macht an sich reißen und dem stockenden Leben eine neue Seele einhauchen. Ohne diese Mitwirkung der Massen wäre die französische Revolution nie jene ungeheuere Feuersbrunst geworden, aus deren Asche sich in der Tat ein neues Leben herausrang, und nicht allein die Bauern haben in wilden Kämpfen mitgeholfen, die Wälle, die sich dem Strom der Entwicklung entgegenstellten, zu durchbrechen, auch die städtische Bevölkerung ist, als die Glocke die Sterbestunde der Aristokratie einläutete, aufgestanden, um mit der Waffe in der Hand den zur Wehr sich setzenden Feind zurück-

zuschlagen, aber auch um mitzuwirken, die neue Ordnung zu festigen. Noch hatten die Städte Feudalabgaben zu bezahlen, und noch hatten die Privilegierten auf dem Gebiete der Verwaltung großen Einfluß. Viele Städte warfen nun mit einem Ruck, ohne auf irgendeine Weisung von seiten der Nationalversammlung zu warten, diesen Ballast ab. Und sie blieben nicht dabei stehen. Als in Paris die Flammen hoch emporschlugen, da gerieten die Städte in Bewegung. Man rückte den Nahrungsmittelwucherern zu Leibe, verwüstete ihre Magazine, setzte eine neue Stadtverwaltung ein. Und diese neuen Gemeindeverwaltungen wurden die Glühherde der Revolution: nicht allein daß sie versuchten, mißachtend das Geschrei der Wucherer, das Gespenst des Hungers zu vertreiben, daß sie überhaupt unternahmen, was sie für gut hielten, um die Bevölkerung für den neuen Zustand zu gewinnen: als die Reaktion im Jahre 1792 zu einer Gefahr für die Revolution wurde, da waren es die Gemeindeverwaltungen, die angespornt durch die Pariser Kommune, den Kampf aufnahmen, und zwar in vielen Fällen mit einer Leidenschaft und Energie, die, mag auch der Volkszorn mitunter barbarisch gewütet haben, bewundernswürdig sind. Ohne diese revolutionäre Bewegung in den Gemeinden, den Städten und Dörfern, wäre die Revolution, mochte auch Paris in Kämpfen auflodern, Stückwerk geblieben. Sie waren tausend flammende Feuer, die das ganze Land durchwärmten und den revolutionären Geist auch in die verstecktesten Winkel trugen. Die Gemeindeverwaltungen bewaffneten die Massen, setzten neue Richter ein, schafften alle Vorrechte ab, führten ein neues Steuersystem ein, gaben der Bevölkerung ein Wahlrecht, das die Privilegierten zur Ohnmacht verurteilte.

Was so in vielen Orten bereits Wirklichkeit war, das wurde in gesetzliche Form gebracht durch die von der Nationalversammlung beschlossene Gemeindeverfassung, der sich anschloß die neue Gerichtsverfassung. Das Werk des Volkes wurde so gutgeheißen und damit eine weitere Lebensader des Feudalismus unterbunden. Freilich, diese Gemeindeverfassung barg auch Gefahren. Wie, wenn es der Reaktion gelingen sollte, sich in der Verwaltung festzusetzen? War da nicht die Möglichkeit gegeben, daß an unzähligen Stellen der revolutionäre Wille gebändigt werden, die Gegenrevolution mit der gleichen Schnelligkeit zum Siege gelangen konnte wie einst die Revolution?

Mit dem Feudalismus aufs engste verbündet waren die Geistlichen, wenigstens die hohen Würdenträger, die im Banne mittelalterlicher Vorurteile lehrten und als Grundherren sich allen Ausschweifungen einer seigneurialen Lebensart hingaben. Sie mußten schon durch die ersten Vorstöße der Nationalversammlung gegen die mittelalterliche Ordnung, die ihnen einen so erhabenen Rang zuwies, aufs Aeußerste gereizt werden. Aber sie hatten sich zur Not mit der neuen Lage abgefunden, wenn nicht von seiten der Nationalversammlung ein Schlag erfolgt wäre, der, so schien es wenigstens, den Lebensnerv der Kirche zerreißen mußte. Doch die niedere Geistlichkeit, die im Dunkeln hausenden Dorfpfarrer, auf denen die Last der Arbeit, aber auch die Schmach der Mißachtung ruhte, mußten sie nicht frohlocken, wenn endlich der Mißwirtschaft der Privilegierten, unter der sie so unsäglich zu leiden hatten, ein Ende bereitet wurde? Mußten sie nicht, da ja die Nationalversammlung die Glaubenslehren, die ihnen mehr sein mußten als der ganze, zu drückenden Herrschaftsverhältnissen führenden äußere Aufbau der Kirche, nicht antastete mußten sie nicht zu Wortführern der Revolution werden und so, bei dem Einfluß, den sie auf die Massen der Bevölkerung ausübten, mitwirken, den neuen Geist über das ganze Land auszubreiten? Aber die Nationalversammlung war unter dem Druck der äußersten Not gezwungen, eine gegen die Kirche gerichtete Maßnahme zu ergreifen, die nicht allein die priesterlichen Würdenträger, sondern auch einen großen Teil der einfachen Geistlichen in eine wahre Bestürzung versetzte. Um das Finanzelend zu bannen, wurde im November 1789 mit geringer Mehrheit die Expropriation der Kirche beschlossen, und von diesem Tag an stemmte sich die Priesterschaft mit glühendem Haß gegen die Revolution, die Gläubigen aufreizend zu einem Kreuzzug gegen die Schänder ihres Heiligtums, der grauenhafte Kämpfe entfesselte.

Es gehört zu den tragischen Grunderscheinungen fast aller Revolutionen, daß sie aus tiefer Not herausgeboren werden, und daß, wenn es einmal gelungen, die Gewalthaber zu beseitigen, anstatt daß die glühend ersehnte, im Farbenglanz des Glückes aufschimmernde Freiheit sich einstellt, die traurige Melodie dieser Not nicht verstummen will. Vielleicht hätte Frankreich ohne das Finanzelend nie das Schauspiel der Revolution erlebt; aber nun, nachdem diese Tatsache war,

war die Bourgeoisie ganz wie heute das deutsche und russische Proletariat belastet mit der Mißwirtschaft eines verrotteten Systems, deren Schäden sich auch bei gutem Willen nicht sofort ausbessern ließen. Der drohende Staatsbankerott war die von fahlen, höllischen Farben durchschauerte Gewitterwolke, die, unheimliche Stimmungen erweckend, gleich sam über dem alten System hing, aber dieses Wetterzeichen wollte, als hätte es ein böser Geist festgebannt, auch als die Revolution sich durchgerungen, nicht mehr verschwinden.

War so nicht die Gefahr vorhanden, daß die Revolution an der gleichen Ursache zugrunde gehen konnte, die das alte System ins Wanken brachte? Mußte nicht, solange die Gefahr des Staatsbankerottes nicht aus der Welt geschafft war, die Revolution als ein blutiges Possenspiel erscheinen, als ein Rollenwechsel, der nichts an dem entsetzlichen Zustand der Dinge änderte? Denn was nützt es, daß die Bourgeoisie sich an die Stelle der Privilegierten setzt und gewillt ist, eine neue Lebensordnung zu schaffen, wenn der Abgrund des Defizits immer noch seinen Rachen aufsperrt, drohend, alles zu verschlingen und dies in einem Augenblick, wo die Massen, betört durch die Versprechungen der nun herrschenden Klasse, von dem Glauben angeweht sind, daß nun die aus den Fugen gegangene Ordnung wieder eingerenkt und das Glück, das für sie bisher nur ein verschwebender Glanz der Ferne war, thronend auf seinem Götterwagen im Triumphe einziehen werde? In der Tat, wenn es der Bourgeoisie nicht gelingt, diesen unheimlichen Druck des Defizits abzuschütteln, wenn sie es nicht versteht, den alles in Verwirrung setzenden Staatsbankerott abzuwenden, so wird sie die Sturmflut des Volkszorns begraben. Anstatt Frankreich zu retten, wird sie nun dessen Totengräber sein.

So war man entschlossen, an einem gefährlichen Punkt den Hebel anzusetzen, an einem Punkt, an dem Kräfte angesammelt waren, die bei leiser Berührung schon zu einer furchtbaren Explosion führen konnten.

Wenn der Staatsbankerott hereingebrochen wäre, so wären die bürgerlichen Abgeordneten verlassen gewesenen Heerführern gleichend, von denen sich wie nach einer verlorenen Schlacht die Truppen grollend abwenden. Das ganze besitzende Bürgertum mit Ausnahme der kleinen Bauern und der proletarisierten Schichten hätte sich gegen sie gewandt. Dagegen mußte der Verkauf der Kirchengüter ihre Gefolg-

schaft in unerhörtem Maße stärken. In solchem Falle konnten nicht nur die vermögenden Bauern, sondern die Besitzenden schlechthin Grundstücke erwerben, bisher behütete und verschlossene Schätze konnten nun ausgeteilt werden. So wurde der folgenschwere Beschluß unter dem Beifall namentlich der Bourgeoisie, für die der Landbesitz mehr als heute etwas Anlockendes hatte, gefaßt: die Güter der Kirche fielen der Nation anheim, wurden zum Verkaufe ausgeboten.

Die kirchlichen Würdenträger, aber auch die einfachen Geistlichen, gerieten in Entsetzen. Auf dem Grundbesitz baute sich ja die soziale Macht der Kirche auf, und nun sollte sie, die geweiht war durch die Segnung der Jahrhunderte, förmlich beraubt werden? Durch Taten der Hilfsbereitschaft hatte sie eingedenk ihres erhabenen Berufes Nöte gelindert ohne Zahl und nun nahm man ihr die Mittel weg, machte sie, die auch in den Zeiten der schlimmsten Verwilderung ein Hort der Verstoßenen, eine Stätte der Menschlichkeit war, bettelarm. Mit einem Schlag hatten die meisten der jammerlich gestellten Priester die Schmach, die ihnen angetan worden war, vergessen. Mitnichten söhnten sie sich mit der neuen Lage dadurch aus, daß man ihnen ein festes Gehalt verbürgte. Das majestätische Gebäude der Kirche, über dem der Glanz der Ehrfurcht unzähliger Geschlechter lag, schien ihnen einzustürzen, der Glaube, der ihnen immer noch ein Unberührbares war, schien ihnen gefährdet, und namentlich die Orden, die durch die Expropriation am härtesten getroffen wurden, fühlten den Boden unter sich wanken. Ein wütender Widerstand erhob sich. Aber die Bourgeoisie, sollte die Revolution nicht gefährdet werden, ließ sich nicht aufhalten. Sie nahm den Kampf auf und suchte die Priester zu entwaffnen. Die Ordensgesellschaften sollten verschwinden, alle, die durch ein Gelübde verpflichtet waren, von ihrem Schwur befreit werden, die Bischöfe sollten nach einem bürgerlichen Wahlrecht gewählt werden. Diese Beschlüsse wurden als ein Stoß hinein in das Herz der Kirche empfunden. Eine Spaltung im Bereiche der Geistlichkeit vollzog sich. Eine kleine, wenig einflußreiche Gruppe von Geistlichen, die sich den Forderungen der Nationalversammlung anbequemte, hob sich ab von dem wütenden Heer derer, die gewillt waren, mit allen Mitteln die Rechte der Kirche, die ihnen unantastbar waren, zu schützen und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Diese Priester verweigerten den Eid auf die

Verfassung und schürten nun das Feuer der Gegenrevolution mit der verbissenen Wut von Enterbten, denen man nicht allein Hab und Gut, sondern auch die Ehre geraubt. Wo ein Geistlicher bestellt war, da entbrannte nun der Kampf. Als die geistig Ueberlegenen, die Hirten, die Bewahrer des alten Glaubens und Hüter des Heiligtums fiel es den Priestern nicht schwer, die Masse der Frommen um ihre Fahne zu scharen, und wenn auch für einige Zeit die Flamme noch schwelte, als die Revolution das Chaos gebar, als der Bruderzwist ausbrach und die feindlichen Armeen den bedrängten Feudalen zu Hilfe eilten, da waren es die Priester, die die Massen, die Bauern namentlich aufriefen zum heiligen Kriege und segnend die Aufrührer zur Walstatt geleiteten.

Freilich währte es eine geraume Zeit, bis es den Priestern gelungen war, die enterbten Bauern für den heiligen Kampf zu gewinnen. Gewiß, auch diesen mußte das Vorgehen der Nationalversammlung gegen die Kirche, das, wenn es auch nicht die Lehre berührte, so doch den sozialen Unterbau der Kirche tief erschütterte, als roher Hammerschlag gegen ein ehrwürdiges, aus zartem Bilderwerk bestehendes Heiligtum erscheinen. Denn sie waren noch gläubig und sahen in der Kirche den Inbegriff der höchsten, von göttlicher Hand eingesetzten Autorität, und zudem konnten sie nicht, arm wie sie waren, die nun in Massen dargebotenen Güter käuflich erwerben, so daß sie aus der Enteignung keine Vorteile zu ziehen vermochten. So war die Lage der Bauern inmitten der entbrennenden Kämpfe eine seltsame. Die Nationalversammlung zerstört die soziale Machtorganisation der Kirche, reißt den feudalen Unterbau derselben ein; die Folge ist, daß die Bauern, da ihre Lage dadurch kaum gebessert wird, das Schicksal der Kirche, namentlich unter dem schürenden Einfluß der Priester, wie einen gegen sie selbst gerichteten Schlag empfinden. Sie werden mißtrauisch gegen die Bourgeoisie, während sie andererseits, da sie immer noch der Schmach des Feudalismus ausgesetzt sind, in revolutionäre Gärung geraten und in wilden, blutigen Kämpfen sich ihrer Bedrücker zu entledigen suchen.

Aber, wird der kundige oder vielmehr unkundige Leser bemerken, war denn am vierten August 1789 nicht der Feudalismus zufolge einer heißen Wallung des Gefühles der Menschlichkeit abgeschafft worden? Brach denn an diesem Tag für die Bauern nicht die Zeit der bürgerlichen Freiheit

an, indem durch einen Beschluß der Nationalversammlung, dem selbst Feudale wie plötzlich verwandelte Menschen hegeistert zustimmten, die Ketten, in denen die Bauern lagen, zerbrochen wurden? Und mußten diese so nicht ein für allemal für die Revolution gewonnen werden? Nun, Tatsache ist es, daß am vierten August der Feudalismus mitnichten an der Wurzel getroffen wurde, wobei wir aber keineswegs die Bedeutung dieses Tages, den man heute noch wie einen Pfingsttag des Völkerlebens feiert, verkleinern wollen. Es war der Sieg des burgerlichen Geistes, und zwar in Form einer erhabenen Wallung, der diesen Tag verklärte, nicht der siegreich verlaufene Kampf gegen den Feudalismus selbst.

Wenden wir uns rasch den Ereignissen zu, die diesem vierten August vorhergingen. Oft wird es so dargestellt, daß die Seele der französischen Revolution die Bourgeoisie gewesen wäre, die stolze, kühne Klasse, die bewußt, erleuchtet durch die großen Geister der Aufklärung, es unternahm, das Gebäude einer neuen Kultur zu schaffen, das alle unter der Gewaltherrschaft leidenden Menschen überwölben sollte. Nein, die große Revolution hatte nicht eine, sondern mehrere Seelen, war doch der dritte Stand keine Einheit, und ließ es doch lediglich der allgemeine Groll gegen den Despotismus eine Zeitlang erscheinen, daß der Klang der Harmonie ihn durchwehe. Die Bourgeoisie bildete zwar eine in sozialer Hinsicht höchst bedeutungsvolle Klasse, deren Einfluß dadurch noch beträchtlich gesteigert wurde, daß die Macht des Geistes auf ihrer Seite stand; aber es fehlte ihr die Wucht der Zahl, und nie wäre der revolutionäre Geist in allen Weiten des Landes aufgeflammt, wäre nicht in der dunklen Masse der Zündstoff förmlich angehäuft gewesen. Gewiß, die Bourgeoisie hat durch ihr entschlossenes Auftreten, durch die bannenden, hezauhernden Schlagworte, die sie in die gärende Zeit warf, nicht wenig dazu heigetragen, den Massen einen leuchtenden Horizont zu eröffnen; aber auch ganz unabhängig von der großen Geistesbewegung des Bürgertums kamen diese in Wallung, ja sie erhoben sich in wilden Aufständen, wütend wie losgekettete Urkräfte, die die Gärten, die das Ideal so schon ausgeschmückt, verwüsteten. Schon sahen wir, wie die Massen der Städte aus ihrer Nacht hervorbrachen und die Bourgeoisie zu revolutionärem Handeln antrieben, und schon hat sich ergehen, daß, noch bevor die Revolution die geheiligten Privilegien der Monarchie in den Staub trat, die

Bauern durch Unbotmäßigkeiten den Feudalen das Leben schwer machten. Im Jahre 1788 brachen wieder Bauernaufstände aus, und diese Aufstände verstummten nicht mehr. Sie bildeten den grollenden, dröhnenden, langgezogenen Grundakkord der Revolution, den dunklen, schauerlichen Hintergrund der Bewegung sowohl der Bourgeoisie wie des Kleinbürgertums, bildeten die in tausend tosenden Strömen und Bächen sich verzweigende Urkraft der Revolution. Die Bauern haben, indem sie sich erhoben, der Revolution die Durchschlagskraft einer ganz Frankreich erneuernden Bewegung verliehen, sie haben, oft gegen den Willen der neuen Machthaber, gerade auch dort, wo deren Arm nicht hinreichte, nämlich in den abgelegenen Landesteilen, den Despotismus niedergerungen, und ohne ihre rasende Wut, deren Schläge nun überall erdröhnten, wäre die Revolution Stückwerk geblieben.

Geben wir zu, daß die Nationalversammlung den Feudalismus geächtet, daß, wie sich noch ergeben wird, der Konvent im Jahre 1793 die Feudalen aus ihrer Herrschaftsstellung endgültig vertrieben hat. Aber ein Weiteres ist noch zu berücksichtigen. Die Bauern haben, ohne sich um die Nationalversammlung, die für sie in weite Ferne gerückt war, zu kümmern, selbst die Sturmglocke geläutet, haben die Wälle der Knechtschaft selbst niedergerissen. Und der Vorstoß der Nationalversammlung gegen den Feudalismus war eine Folgeerscheinung, nicht die Urkraft der Bewegung.

Im Frühjahr 1789 machte sich wieder eine den Feudalen unverständliche Unruhe unter den Bauern bemerkbar. Sind nun auch die Bauern von dem Teufelsgeist, der Frankreichs ehrwürdige Tradition zu unterwühlen droht, angesteckt? hat auch sie der verfluchte Liberalismus ergriffen, dessen Ansturm wir endlich Einhalt gebieten müssen, mag er sich auch auf Voltaire und andere Größen berufen können? Den Bauern war der Liberalismus mit seinen philosophischen Begriffen und seinem Kulturideal, das zu fassen eine gewisse Geistigkeit vonnöten war, ferngerückt. Sie wollten, daß endlich ihrer Bedrückung ein Ende bereitet werde, und da niemand sich regte, das Grauen, das über ihnen lag, zu bannen, so griffen sie in der Not zur Selbsthilfe. Mit furchtbarer Strafe hatte damals zu rechnen, wer es wagte, sich zu den Empörern zu gesellen: der Galgen stand ihm drohend vor Augen. Aber kein Blutgerüst vermochte es, die rasend gewordenen Bauern

einzuschüchtern. Namentlich im Osten Frankreichs breitete sich der Aufruhr aus, er setzte im Frühjahr ein, schwoll immer mehr an, und als die Revolution in Paris ausbrach, eine wirkliche Revolution, die ein anderes war als der Wortstreit der Nationalversammlung, als der Klang der Sturmglocke gleichsam über Frankreich dahinflutete, dieser unheimlich frohlockende Klang, der Tod und Verderben den Machthabern, Sieg und Triumph dem niedergehaltenen Volke ankündigte, da war es den Bauern, als sei nun der Tag des Heils herbeigekommen. Nun, so nahmen sie an, weicht die Finsternis, nun ist der Weg gebahnt, um die Freiheit für alle Zeit zu erringen. Mit einem Schlage weicht, als die Pariser Vorgänge bekannt werden, die Furcht, die weite noch zurückgehalten hatte, sich gegen den Feudalismus aufzubäumen. Man ist unfähig, die revolutionären Vorgänge in ihrer Bedingtheit zu verstehen, man hört aus ihnen lediglich die Aufforderung heraus: der König, die Nationalversammlung wollen es, daß nun das ganze Volk frei sein solle; man legt die Freiheit oft im Sinne der Gleichheit aus, hält es für ausgemacht, daß der Reichtum, und zwar nicht allein der feudale Reichtum, ein Schandfleck sei inmitten eines Volkes, das dem Elend preisgegeben ist. So macht man wenig Unterschied, ob der Grundbesitzer ein hochgeborener Aristokrat oder ein bürgerlicher Emporkömmling ist.

Die Feudalen draußen auf dem Lande blieben von diesem erhabenen nationalen Willen, den die Phantasie der Bauern in die revolutionären Ereignisse von Paris hineinlegten, natürlich unberührt. Und so entbrannte der Kampf. Diese neuen Aufstände unterscheiden sich grundsätzlich in nichts von denen, die vorausgegangen, es sei denn dadurch, daß sie, entfacht durch den guten Glauben der Bauern an das ihnen nun angeblich zugestandene Recht auf Freiheit, mit einer Wucht einsetzten, die bisher unbekannt war.

Ein großes Ziel stand allen diesen wild gewordenen Bauern vor Augen: die Vernichtung des Feudalismus, die Beseitigung der Knechtschaft. Und so griff man denn zu wirksamen Mitteln. Man weigerte sich, die Abgaben zu entrichten, Frondienste zu leisten. Die Grundherren setzten sich zur Wehr, nahmen die Gerichte zu Hilfe, suchten mit allen Mitteln die widerspenstigen Bauern einzuschüchtern und mürbe zu machen. So wurden die Bauern kühner. Sie vernichteten die Grundbücher, in die die Feudallasten eingetragen waren, bemächtigten sich, wenn möglich, der Person des

Grundbesitzers, belagerten die Schlösser, raubten sie aus, ließen sie in Flammen aufgehen, frohlockend, daß nun endlich diese Denkmäler der Schande, die die Willkür und Herrschsucht inmitten der ihnen gehörenden Fluren aufgerichtet, vom Boden verschwanden. Unzählige dieser Herrensitze wurden verwüstet, ganze Landesteile glühten im Schein der Feuersbrünste auf. Gendarmerie, Bürgerwehren suchten die Aufrührer zu bändigen, man schlug die Bauern, wo man ihrer habhaft werden konnte, nieder, die Stadtverwaltungen schritten ein, fürchtend, daß das Chaos auch sie gefährden könne. Aber der Sturm war entfesselt, nichts vermochte ihn zu beschwichtigen.

Es ist einleuchtend, daß die Bourgeoisie, solange sie noch mit dem Despotismus um die Macht rang, diese Empörungen begrüßte als die Flammenzeichen einer neuen Zeit, ja bürgerliche Führer haben zuweilen die Bauern aufgestachelt, haben deren Wut gegen den gemeinsamen Feind entflammt. Der Adel aber geriet in Entsetzen. Mochte er sich auch die Kraft zutrauen, den Verwegenheiten der Bourgeoisie ein wirksames Veto entgegenzusetzen, dieser Aufruhr inmitten seines Besitztums ging an die Wurzel seiner Kraft, in der Asche der Schlösser wurde gleichsam seine Macht begraben, viele Adelige waren heimatlos inmitten des Vaterlandes geworden, das sie bisher mit den höchsten Ehren bedacht. Das Selbstvertrauen, das ihnen der Standesdünkel eingegeben hatte, war dahin, auch der bisher von allen Narrheiten seines Standes geblendete Feudale mußte nun erkennen, daß der Strom eines neuen sozialen Lebens aus wirbelnden Tiefen herausgebrochen, daß das Mittelalter im Begriff war, kraftlos zusammenzusinken.

In dieser ernsten Lage gab es nur einen Ausweg, nämlich auszusprechen, das, was ist, sich der Umwälzung, die sich vollzogen, anzupassen, zu retten, was noch zu retten ist. Am vierten August beugte sich gewissermaßen der Adel vor dem ehernen Schiedsspruch der Geschichte, und insofern ist dieser Tag einer der Ehrentage der Revolution.

Die Schlösser brennen, die Bauern wüten, als sei der Teufel in sie gefahren, zerstören nationales Gut, und dies in einer Zeit, wo die Staatsschuld uns zu erdrücken droht. Was sollen wir tun, um dieser rasenden Bewegung Herr zu werden, die, wenn sie nicht aufgehalten wird, Frankreich in den Abgrund reißt? Die Nationalversammlung stand durchaus

nicht im Zeichen der Begeisterung, als man sich mit der schauerlichen Frage der Bauernaufstände beschäftigte. Im Gegenteil, es lag der Druck eines tiefen Ernstes über ihr, man fühlte, daß man es mit einem gewaltigen, gefährlichen Problem zu tun habe. Was sollen wir also tun, um aus diesem, vom Schrei der Wut durchhallten, in lodernden Flammen aufzuckenden Chaos herauszukommen? Die erste Stimme — die Stimme des Ausschusses, den man eingesetzt hatte, um wirksame Maßnahmen zu ersinnen — die laut wurde, wußte nichts Besseres zu empfehlen, als den Aufständigen zu Gemüte zu führen, daß es so nicht weiter gehen könne: daß sie Ruhestörer seien und sich gegen die heiligsten Grundsätze vergingen, wenn sie sich am Eigentum anderer vergreifen. Die Nationalversammlung, die höchste Autorität des Staates, möge beschließen, daß die feudalen Verpflichtungen nach wie vor weiterbestehen, und daß nichts geändert werden dürfe ohne den Willen dieser hohen Körperschaft.

Dieser Vorschlag war die Ausgeburt verblödeter Hirne. Wie, ihr glaubt eine Bewegung, von der ganze Provinzen ergriffen waren, mit ein paar ernsten Worten bändigen zu können, ihr glaubt, der Apell an das Gewissen könne den Groll der Millionen beschwichtigen? Ihr könnt dies so wenig, wie einen Orkan durch ein Zauberwort beschwören. Und dann sprecht ihr von Räubereien, von Ruchlosigkeiten; ihr glaubt, es handle sich um die Ausgeburt des Frevelsinnes verbrecherischer Menschen? Nein, ehrbare Bürger Frankreichs sind es, die sich ihrer Not nicht anders zu erwehren wissen, als daß sie, da ihnen niemand hilft, sich grollend erheben, um sich die Rechte selbst zu erobern, die man ihnen, wie sie vielleicht nicht zu Unrecht annehmen, vorenthält.

Etwas von dieser Stimmung bemächtigte sich gerade auch der weitblickenderen, von liberalem Geiste angehauchten feudalen Vertreter der Nationalversammlung. Sie sprachen es deutlich aus, daß der Adel, soll er nicht vom Ansturm der Flut verschlungen werden, Opfer bringen muß. Aber man war fern davon, Opfer zuzugestehen, die die Bauern hätten besänftigen können. Man war bereit, auf einzelne Privilegien, denen man keinen besonderen Wert beimaß, zu verzichten — die Verpflichtung aller zu Steuerleistung, die Beseitigung der Frondienste und anderer ähnlicher Lasten anzuerkennen. Aber man schreckte davor zurück, auszusprechen, was die Bauern allein hätte befriedigen können, und was von ihnen

mit Jubel angenommen worden wäre nämlich daß die Feudalrechte, die dem Adel gewaltige Werte einbrachten, verschwinden sollten, und zwar ohne Entschädigung.

Es war immerhin ein großer Erfolg der Revolution, wenn einflußreiche feudale Volksvertreter vor den Augen der Nation zugaben, daß nur eines Frankreich retten könne: die Schleifung der feudalen Veste, die, solange sie besteht, die Bauern zum Aufruhr und Mord treibt und Frankreich mit Schrecken überzieht. Der Gedanke jedoch, daß die Bauern erst dann zur Ruhe kommen würden, wenn sie, ohne eine Entschädigung bezahlen zu müssen, in den Besitz der Ländereien gelangten, tauchte gar nicht auf. Er hätte nicht allein die Feudalen aufs Tiefste verletzt und als eine Ungeheuerlichkeit aufgereizt, er wäre auch der Bourgeoisie, die eine heilige Scheu vor dem Eigentum hatte, selbst in diesem Augenblick, wo sie alles Interesse an der Unterwühlung der sozialen Macht der Privilegierten hatte, unbequem gewesen. So wurde die Notwendigkeit der Entschädigung, und zwar in der Form, daß die Feudalrechte in Geld abgelöst werden könnten, nachdrücklich betont. Das war förmlich ein Schlag gegen die Bauern, die sich schon zum Teil des Herrenlandes bemächtigt hatten, indem man ihnen zumutete, weiterhin zu zinsen. Und wir werden sehen, daß trotz der denkwürdigen Erklärung der Nationalversammlung die wilde See weiter schäumte, daß die Bauern nun erst recht zur Selbsthilfe griffen, um den Druck der Knechtschaft abzuwälzen.

Die Nationalversammlung aber geriet in eine hochaufrauschende Wallung. Sie war außerstande — und dies gilt selbst für die bürgerlichen Abgeordneten — das Unfertige der Vorschläge zu durchschauen; man wurde hingerissen von der liberalen Idee, der nun selbst die, die ihr bisher feindselig gegenüberstanden, eine Huldigung darbrachten. Man wähnte, der erhabene Augenblick sei gekommen, wo die Mauern der Knechtschaft fallen und das ganze Volk, ohne daß der Adel sich verletzt fühlte, aufstrahle in der Würde und Majestät eines Bundes freier Brüder. Es war, als öffneten sich die Pforten des Himmels, als webe ein brüderlicher Geist über die Versammlung, die bisher der Schauplatz so heftiger Kämpfe war; als schlügen die Herzen zusammen, aushallend in einen mächtigen Grundakkord, in dem segnend die Stimme des ganzen Volkes mitschwänge. Ein bretonischer Abgeordneter brachte die Versammlung in Rührung mit Worten,

in denen das ganze Elend des Volkes, das nun befreit sein sollte, zitterte, und in der Tat, wer noch empfänglich ist für die Erhabenheit der Frühlingsfeiern, die auch inmitten des Chaos unserer modernen, von Mord befleckten Welt aufstrahlen wie unter dem Hauche eines gütigen Genius, der muß zugeben, daß das Schauspiel, das sich vollzog, voller Weihe war. Es war, also ob die Privilegierten, verwandelt durch den Hochflug einer sie erfassenden Begeisterung, vor den Altar des Vaterlandes träten und ihn mit Opfern bedeckten ohne Zahl. Die Adeligen wiesen in feierlicher Rede ihre Vorrechte von sich, nahmen gleichsam ihren Untertanen die Ketten ab, auf daß auch sie segnend des Lebens gedenken könnten; die Priester taten das gleiche, verzichteten auf den Zehnten, der bisher so große Unruhe erregte, und auch die armseligen Dorfpfarrer ließen es sich nicht nehmen, in den Wetteifer überströmenden Edelsinnes einzustimmen: verzichtend auf die kleinen Gaben, die man ihnen aufgrund kärglicher Vorrechte auf den Tisch gelegt. Marxistische Historiker, die es als ihre Aufgabe betrachten, aus dem historischen Materialismus, dem sie Treue geschworen, alle feine Geistigkeit herauszupressen, werden immer wieder von der Versuchung angelockt, dieser Szene dadurch die Erhabenheit zu rauben, daß sie den flammenden und drohenden sozialen Hintergrund enthüllen, darauf hinweisend, daß wir es mit einer französischen Schauspielerei, nicht mit einer feierlichen Opferhandlung zu tun hätten, daß die Privilegierten nicht ihrem eigenen Antrieb gefolgt, sondern dem Druck einer Umwälzung, daß die Begeisterung nicht als reine Flamme aus ihrer Seele schlug, sondern im Gefolge einer klugen Berechnung, daß es sich überhaupt nicht um einen Verzicht gehandelt, vielmehr um eine Rettungsaktion, die, mögen auch schöne Worte gefallen sein, des erhabenen Zuges entbehre. Mögen die Nüchternen, in deren Augen nie der Glanz einer strahlenden Ferne aufgeleuchtet, kalt bleiben, wo bisher verstockte Herzen höher schlagen, mögen sie, die sich dem dumpfen Stoff verschrieben haben, nie das beglückende Gefühl des Flugs in die Höhe empfunden haben: die Nacht des vierten August war eine heilige Nacht, und ihr Schimmer wird immerdar denen, die noch eine andere Aufgabe kennen, als das Leben allein zu verketzern, eine Botschaft des Edelsinnes sein. Als ob nicht alle Begeisterung aus tiefer Not herausgeboren wäre, und als ob wirklich die französische Aristo-

kratie keine Opfer gebracht hätte? In Wahrheit hat sie ein ungeheures Opfer gebracht: das Opfer nämlich einer Lebensauffassung, die für sie bisher, dank der Tradition der Jahrhunderte, ein Unberührbares war; das Opfer eines Prinzips, das für sie die Seele der Gesellschaft bildete, eines Versprechens, demzufolge sie sich bereit erklärte, von ihrer Höhe herabzusteigen und sich in eine Reihe zu stellen mit dem Volke, von dem sie sich bisher abhob wie der in eine strahlende Rüstung gehüllte Feldherr von seinem Heere. Gewiß, es war ein Opfer dargebracht im Augenblick voller Gefahren, die man abwehren wollte, und es war ein Opfer, das die Aristokratie, so wie sie es auffaßte, nicht an den Bettelstab gebracht hätte. Aber durch dies Opfer wurde die Revolution, der man bisher erbitterten Widerstand entgegenbrachte, gerechtfertigt und gleichsam gutgeheißen, es bedeutete die feierliche Erklärung, daß man gewillt sei, eine Reihe von Rechten aufzugeben, die man bisher zäh verteidigt hatte. Es hieße Unmögliches von einer Klasse verlangen, daß sie sich selbst das Grab schaufle, und die Feudalen waren in der Tat nicht gesonnen, sich selbst den Bettelstab zu schnitzen. Aber es ist ein Unerhörtes, daß eine Klasse das ganze System, dem sie bisher einverleibt war, und aus dessen Boden sie alle Kraft, allen Stolz sog, in Bann tut, und zwar nicht knirschend und rachesinnend, sondern in einer Wallung hingebenden Gefühles. Und dies hat die französische Aristokratie in der Tat getan.

Die frohe Botschaft verbreitete sich nun mit Windeseile über die Lande. Boten brachen von Paris auf und eröffneten die Kunde, die wie ein Zauberwort wirkte: daß die Feudalrechte, wie es wörtlich im Beschluß der Nationalversammlung hieß, abgeschafft seien. Jene heikle Stelle des Beschlusses, wo die Rede von der Ablösung der Feudalrechte ist, übersah man, und so bemächtigte sich des Landes eine wahre Verwirrung. Für die Bauern, die der Freiheit zudrängten, der wirklichen, nicht verklausulierten Freiheit, bedeutete die falsch verstandene Erklärung der Nationalversammlung die Erfüllung all ihrer Wünsche. Für sie war nun die Zeit der Erlösung, die Zeit, die nur noch Bürger, aber keine Privilegierten mehr kennt, die Zeit, die nichts mehr weiß von herrschaftlicher Gerichtsbarkeit, von Grundzinsen, Kopfsteuern, Zehnten, von einem verhaßten Jagdrecht, nichts mehr von hoch und nieder, reich und arm, diese goldene Zeit war nun für sie herbeigekommen. Wie aber, wenn die Feudalen anderer Mei-

nung sein sollten? Wenn sie nach wie vor sich stolz als die rechtmäßigen Inhaber der Ländereien betrachteten, die Bezahlung der Abgaben verlangten, bis die Ablösungssumme festgestellt, wenn sie sich weiterhin als Herren aufspielten, denen es nicht einfiel, auf hohen Rang, hohe Ehren zu verzichten? Und daß sie dies taten, ist selbstverständlich.

So entbrannte der Kampf von Neuem, ja er brach nun mit einer Heftigkeit aus wie nie zuvor, und selbst Landesteile, die bislang von der Unruhe nur wenig ergriffen waren, lodern jetzt im Aufruhr auf. Die Bauern lebten im Wahn, daß ihnen nun ein starker Bundesgenosse zur Seite stehe: der Wille der Nationalversammlung, und so fühlten sie sich doppelt im Recht, wenn sie den Grundherren, die ihren Forderungen Widerstand entgegensetzten, grimmige Fehde ansagten. Wiederum stiegen Feuersäulen aus den Schlössern und Höfen empor, wiederum wurden die Grundbücher, diese Urkunden der Knechtschaft, vernichtet und die Ländereien verteilt.

Die Bauern wähnten, nun endgültig dem Fluch der Knechtschaft entronnen zu sein, und nun zog die Freude bei ihnen ein. Sie raubten das in den herrschaftlichen Speichern aufbewahrte Getreide, versorgten sich, da ja das Jagdrecht aufgehoben sein sollte, nach Belieben mit Wildbret, waren, nun wo die Sorge von der Schwelle wich, guter Dinge. Der Adel, aber auch das ordnungsliebende Bürgertum war bestürzt. Ein solches stürmisches Vorgehen, dem wir freilich einige Berechtigung nicht absprechen vermögen, war ihnen die schanerliche Bestätigung der Tatsache, daß die Bauern nicht gesonnen seien, gemeinsam mit der Nationalversammlung ihr Los zu bessern. Worauf diese hätten erwidern können, daß ihnen die Nationalversammlung, zumal sich hier so gut wie kein Vertreter der Bauern zeigte, wenn sie nicht das Uebel an der Wurzel fasse, höchst gleichgültig sei. Was nun tun? Die Grundbesitzer, adlige und bürgerliche, waren wie vom Schlag gerührt, ihnen war es, als ob nun die schwarze Schicksalsstunde gekommen sei. Tausende ergriffen die Flucht, verließen den glühenden Boden Frankreichs. Die Bourgeoisie aber stellte sich den Aufrührern, deren Wüten ihr schlimmste Anarchie bedeutete, mit der Waffe in der Hand entgegen, wenigstens dort, wo der Aufstand am heftigsten raste. Die Nationalversammlung griff ein, um zu zeigen, daß sie wohl die Freiheit, aber nicht die Freiheit losgebundener Willkür erstrebe. Noch im August wurde beschlossen, daß die Auf-

3*

ständigen, die man plötzlich zu Banditen herabwürdigte, niedergeschlagen und strenger Strafe entgegengeführt werden sollten. Doch war es unmöglich, der an unzähligen Stellen auflodernden Feuersbrunst Herr zu werden. Im Spätjahr trat eine gewisse Ruhe ein, aber es war nur eine Atempause. Zu Beginn des Jahres 1790 entbrannte von Neuem der Kampf, um nicht mehr zu verstummen, bis der Konvent beschloß, was die Bauern gewillt waren, sich zu ertrotzen: nämlich daß der Feudalismus ausgerottet werde mit Stumpf und Stiel, ohne daß die Bauern Jahre hindurch mit Zinsen zum Zweck der Entschädigung belastet werden sollten.

Man kann sich vorstellen, wie der Beschluß des vierten August mit seinen gewaltigen sozialen Folgeerscheinungen auf die Privilegierten, namentlich auf jene Privilegierten, die nicht im Banne der hohen Stimmung jener Nacht standen, wirken mußte. Wenn die Bourgeoisie gewillt war, bei aller Feindseligkeit gegen die ständische Ordnung, dem Adel als Ersatz für die Aufhebung der Feudalrechte gewaltige Vermögenswerte in die Hand zu spielen, so übersahen dies nun die von den aufständigen Bauern wie ein Wild gehetzten Privilegierten und schürten in rasender Wut die Gegenrevolution. Für sie handelte es sich, nun wo die Gefahr gegeben war, daß sie alle vertrieben werden konnten, um Sein oder Nichtsein, und so setzten sie alle Kräfte in Bewegung, um der Revolution Einhalt zu gebieten. Dabei fanden sie natürlich die Unterstützung des Königs, der erklärte, daß es ihm nicht einfalle, den Beschluß des vierten August zu dem seinigen zu machen. Wie könne er zugeben, daß man seinen Adel und seine Geistlichkeit beraube. Nur unter dem Druck der Gewalt werde er seine Zustimmung geben. Tatsächlich hat er sich aufgelehnt, bis ihn die Gewalt mürbe machte: die revolutionären Vorgänge vom Oktober, deren Wogen ihn nach Paris verschlugen, haben seine Widerspenstigkeit gebrochen.

Ein Problem von gewaltiger Tragweite taucht nun vor uns auf: das Verhältnis zwischen der Bourgeoisie und den Bauern, einst Bundesgenossen im Kampfe gegen einen gemeinsamen Feind, beginnt sich zu trüben, der dritte Stand fängt an, zu zerbröckeln. Wenn die Bourgeoisie nicht willens ist, mit der Masse des Volkes zusammenzugehen, das einst, als noch der Despotismus gebot, mit so schön klingenden Worten umworben worden war, ja das man bekränzte mit der Tugend, wenn sie nun, nachdem sie gleichsam zur Königswürde empor-

gestiegen und alles erreicht hatte, was ihr vom Standpunkt ihrer Klasse aus erstrebenswert war, halt macht auf dem Wege des Umsturzes und die Bauern mit kärglichen Brocken abspeist, ist damit nicht bewiesen, daß all ihr Idealismus, so oft gepriesen, ein Phantasiegebilde ist, daß sie vielmehr brutal war wie jede Klasse, einzig und allein darauf bedacht, ihre Herrschaft zu sichern, mochten auch die Massen als die Uebersehenen und Vergessenen weiter im Staube der Not wimmeln? Und zeigt nicht auch das Verhalten der Bourgeoisie den Kleinbürgern und dem Proletariat gegenüber, daß sie unempfänglich war für die Bedürfnisse und Leiden anderer sozialer Gruppen, daß es ihr vielmehr lediglich darum zu tun war, sich mit neuer Würde und Macht zu krönen, mochte auch das Volk weiterhin verharren im Zustande der Knechtschaft? Zeigt nicht auch ihre Hinneigung zur Aristokratie, als das Grollen der Aufstände wie ein unheimlicher Klang aus schauerlichen Tiefen ihre von Jubel erfüllte Seele erschreckt aufhorchen ließ, daß sie, um die eroberte Macht zu bewahren, bereit war, Verrat an der Volkssache zu üben, so daß ihre ganze Begeisterung, ihre revolutionäre Tatkraft nichts war als Ausgeburt einer Selbstsucht, der Selbstsucht eben einer Klasse, die entschlossen ist, das Aeußerste zu wagen, um zu verhindern, daß ihre Macht untergraben wird? Namentlich Anhänger der ökonomischen Geschichtsbetrachtung, die noch außerstande sind, diese als ein Werkzeug zu benützen, dem sich auch Schatzkammern feinerer Geistigkeit erschließen, neigen zu der Auffassung, daß der Sinn der Revolution für die Bourgeoisie lediglich darin bestand, ihr Klasseninteresse durchzusetzen, daß sie sich den unteren Schichten gegenüberstellte in der Art der Bourgeoisie von heute: sie rücksichtslos niederhaltend, sie selbst mit Waffengewalt niederwerfend, auf daß ihre Herrschaft nicht gefährdet werde. Diese Auffassung ist roh und versagt gegenüber dem Spiel historischer Kräfte, das in unserem Falle ein feines Wechselspiel edler Wallungen und roher Machtäußerung darstellt und keineswegs der derben Frage Rede steht. Es ist wahr, und unsere Durchleuchtung der Seele der Bourgeoisie hat das Nähere schon ergeben: ökonomische Interessen haben bei ihr eine vorherrschende Rolle gespielt. Denn wie hätte es anders sein sollen, wo sie ein Wirtschaftssystem vertrat, das noch im Kampfe mit Ordnungen lag, die dieses schwer behinderten, und es ist selbstverständlich, daß auch zu

jener Zeit, wo sie siegreich das Feld behauptete, ihr tiefstes Anliegen war, dem errungenen Sieg noch weitere Triumphe anzureihen und jeden Vorstoß gegen ihre Herrschaftsstellung abzuwehren. Aber die revolutionäre Bourgeoisie war wirklich aus feinerem Stoff geformt als die Bourgeoisie des Hochkapitalismus, ihre Vertreter heben sich von den Bourgeois von heute ab wie Lichtgestalten von der Barbarei. Die große Masse der Angehörigen dieser Klasse war noch empfänglich für die zarten Klänge der Religion, die Konkurrenz, um Dargestelltes noch einmal zu berühren, der Klassenkampf mit dem Proletariat hatten ihre Seele noch nicht aufgewühlt, diese war noch nicht ein Schlachtfeld wilder, brutaler Instinkte und Leidenschaften, sondern ein Boden, auf dem noch edle Gewächse gediehen.

Wir möchten behaupten, daß die Bourgeoisie, selbst wenn sie, was nicht der Fall war, in überwallender Opferbereitschaft ihr Klasseninteresse zurückgestellt hätte, außerstande gewesen wäre, die Massen zu befriedigen. Man stelle sich vor Augen: Frankreich war zu einer schwankenden, gärenden Masse geworden, war unter der Wirkung einer millionenfaltig aufzüngelnden Selbstsucht in einen Zustand der Auflösung geraten, war von Haß verwirrt, von Groll verzehrt, so von dem Fluch einer Not getroffen, daß es krank und siech dalag. Gegen dies Unheil war kein schnell wirkendes Kraut gewachsen, und selbst der beste Wille hätte nicht das Wunder zu vollbringen vermocht, den Sumpf rasch in ein Fruchtgefilde zu verwandeln. Die Massen aber waren vom Fieber ergriffen, ließen es sich, nachdem sie in das Land der Freiheit geblickt, nicht ausreden, daß es unmöglich sei, das geborstene Gebäude von heute auf morgen in sieghafter Schöne aufzurichten; sie wollten sofort ein Ende gemacht wissen aller Knechtschaft und bestanden darauf, daß diese erst dann verschwunden sei, wenn der Reichtum, welchen Ursprunges und welcher Art er auch sei, ihnen nicht mehr hewiese, daß es verschlossene Stätten gibt, wo das „Glück" sich ausbreitet. Schon um die Massen nur einigermaßen zu besänftigen, schon um auf den Saum ihres Daseins einen leichten Schimmer zu legen, wären gewaltige organisatorische Aufgaben zu lösen gewesen, erst im Verlaufe von vielen Jahren wäre bei größter Anstrengung und bei glücklichem Gelingen ein durchschlagender Erfolg zu erwarten gewesen.

So war die Lage der Bourgeoisie eine durchaus tragische

tragisch vor allem auch deshalb, weil sie in der Tat der Hoffnung lebte, daß ihre Herrschaft die erstickenden/Nebel der Knechtschaft verscheuchen und die Stätten der Armut mit dem Klang der Freude verklären werde.

Die Interessen und Stimmungen, die die Bourgeoisie bewegten, hat niemand besser enthüllt als der jugendliche Barnave, ein Revolutionar, der mit feiner Witterung die weltgeschichtliche Stellung der Klasse, der er sich mit Stolz zuzählte, umschrieb. Und seine Deutung ist um so bemerkenswerter, als er in meisterhafter Weise einige Grundeinsichten der ökonomischen Geschichtsauffassung vorwegnimmt. Er führt den Riesenkampf, der sich entsponnen hatte, zurück auf den Widerstreit ökonomischer Prinzipien. Die auf der Landwirtschaft aufgebaute feudale Gesellschaft ist in Konflikt geraten mit der bürgerlichen, auf das industrielle Eigentum gegründeten Gesellschaft, und dieser Konflikt ist keine nationale, sondern eine in allen modernen Staaten zum Ausdruck kommende Erscheinung, nur daß er in Frankreich aufflodert in den Feuersäulen einer gewaltigen Revolution. Wenn die Bourgeoisie sich rühmen kann, in einem wuchtigen Ansturm gegen die alten Machthaber einen politischen Sieg errungen zu haben, so verdankt sie diesen letzten Endes ihrer wirtschaftlichen Macht. Und der Triumph der Bourgeoisie bedeutet den Abschluß der geschichtlichen Entwicklung. In den Augen Barnaves — und er gibt sich damit als Dolmetsch seiner Klasse — bildet der dritte Stand ein Ganzes, eine eherne Phalanx, die als Inbegriff des bislang beherrschten Volkes unerschütterlich ist. Die politische Befreiung dieses Volkes aber bedeutet die Befreiung Aller von der Schmach der Knechtschaft, sie hat die Befreiung jeder Volksgruppe, jedes Einzelnen zur Folge, sie stellt einen Sieg dar im Sinne der Verjüngung bisher niedergehaltener Millionen: unter der Voraussetzung natürlich, daß diese, nun wo eine weite Bahn sich vor ihnen auftut, die Kräfte regen und sich in dem sich nun entspinnenden Wetteifer, den man sich nicht anders vorstellen kann als den edlen Wetteifer von Genossen, das Höchste abringen.

Das ist die in der Seele der Bourgeoisie leiser oder stärker schwingende Grundauffassung, die der Historiker einfach als Tatsache hinzunehmen hat, und die vom Standpunkt einer anderen Kulturauffassung überlegen zu bekritteln der feinere wissenschaftliche Takt verwehren sollte.

Aber, könnte man einwerfen, warum hat denn die Bourgeoisie, als die Not wie die Flut eines wahren Verhängnisses anschwoll, nicht sofort in das wilde ökonomische Getriebe eingriffen und ihm eine Organisation auferlegt, die, mochte sie auch vielen unbequem sein, das Uebel mit der Wurzel ausrottete? Beweist ihr Zögern nicht, daß ihr das Schicksal der hungernden Massen gleichgültig war? Nun, nicht Hartherzigkeit in erster Linie war es, was die neuen Machthaber abhielt, das Wirtschaftsleben zu bändigen und es zur Harmonie einer von einem einheitlichen Willen geleiteten Ordnung auszugestalten, sondern ein Wahn, der ihr Denken förmlich bannte: der Glaube, daß das Wirtschaftsleben, wenn die Freiheit Aller gewährt sei, d. h. wenn es sich selbst überlassen bleibe, wie ein feiner, sinnvoller Mechanismus sich regle, Trübungen, Widersetzlichkeiten, die sich einstellen, selbst beseitige, so daß der Enderfolg die Segnung Aller ist. Nicht Mangel an sozialem Gefühl war es, der jene Haltung den sozialen Fragen gegenüber eingab, sondern der Glaube an die alle Not überwindende Macht der wirtschaftlichen „Freiheit", und wir stehen nicht an zu sagen, daß die revolutionäre Bourgeoisie unendlich mehr soziales Gefühl besaß als viele der sozialistischen Agitatoren unserer Tage, die zum Schrecken der wahren Sozialisten geworden sind. Man lese die namentlich in Briefen niedergelegten Bekenntnisse der Vertreter des revolutionären Bürgertums, und man wird erstaunt sein, hält man sich die seelische Oede so vieler Arbeiterführer unserer Tage vor Augen, zu sehen, welche geistige Verwilderung im Verlaufe des letzten Jahrhunderts um sich gegriffen hat. Viele dieser Bourgeois hatten sich in die Schriften Rousseaus vertieft, und wenn sie auch außerstande waren, diesem großen Geist auf allen seinen Pfaden zu folgen, etwas von seinem Blut haben sie doch in ihre Seele übergeleitet, das soziale Gefühl namentlich, die Liebe zu dem niedergetretenen Volke. Gewiß, auch der Geist Voltaires, dieses Mannes, der dem Volke nicht gerade zugetan war, hat die Wortführer der Bourgeoisie beeinflußt, aber Voltaires Ruhm nahm ab, als das neue Gestirn aufgegangen war: die Sonne Rousseaus.

So war von einer Klassenabneigung auch gegenüber dem Proletariat, von der die Bourgeoisie unserer Zeit beherrscht ist, damals keine Rede. Noch herrschten in den meisten Fällen patriarchalische Verhältnisse, die Unternehmer be-

trachteten sich als die geborenen Führer der Arbeiter, diese selbst blickten zu den Unternehmern empor als ihren Schutzherren, mit denen sie sich verbunden wußten auch durch die Macht des gleichen religiösen Glaubens. Die Bourgeoisie hatte gewiß nicht das soziale Verständnis der Wissenden unserer Zeit, die durch die Schule des Sozialismus gegangen, weil ihr eben die Erfahrung eines vom proletarischen Klassenkampfe aufgewühlten Jahrhunderts abging; aber sie hatte, um es wieder zu betonen, noch ein Herz im Leibe. So sind die Cahiers wirklich vom Geist der Menschenfreundlichkeit erfüllt. Man gedenkt in Worten, die das Mitleid durchwärmt, der Verstoßenen, namentlich der Ärmsten der Armen, der Verbrecher; fordert, daß nicht die Rache, sondern die Milde ihre Behandlung vorschreibe, man verwirft die Todesstrafe als widersprechend dem Geiste einer Zeit, die der Menschlichkeit zum Siege verhelfen soll. Das Ideal der Humanität durchdrang den Liberalismus jener Zeit als ein holder Klang, dieses Ideal, das so vielen Sozialisten unserer Tage zu einem überflüssigen Luxus geworden zu sein scheint, und selbst die Girondisten, die man als rohe Gewaltmenschen hingestellt hat, huldigten der neuen Göttin, die namentlich Rousseau mit erhabenen Weihgesängen verherrlicht hat.

Es war etwas von jenem Geist, den später Saint-Simon erwecken wollte, in der revolutionären Bourgeoisie lebendig; solange sie sich noch in der hohen Stimmung des Enthusiasmus erging und die wilde Flut sozialer Kämpfe, die sich freilich durch ihre Verständnislosigkeit in sozialen Dingen mitentfesselte, noch nicht grollend auf sie zurauschte. Sie betrachtete sich gemeinsam mit ihren Arbeitern als die Klasse der Produzenten, als die Pfeiler der sozialen Ordnung, und sie lebte der Ueberzeugung, bestärkt in dieser Hinsicht durch das Vertrauen, das das Proletariat ihr entgegenbrachte, daß sie mit diesem verbunden sei in dem Werke, das die Erneuerung Frankreichs bedeuten sollte. Das Proletariat als eine Klasse mit eigenen Interessen, eigenen Idealen, die dem Liberalismus zuwiderliefen, war für sie einfach nicht vorhanden, und es ist bezeichnend, daß man damals keine Ahnung davon hatte, daß die kapitalistische Entwicklung in dem Ausmaß ihrer nun tatsächlich erfolgten Entfaltung sich vollziehen könnte, hervorrufend einen Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der das Wirtschaftsleben, ja die ganze Kultur erschüttert. Hat doch selbst Marat, der am kühnsten für die

untersten Schichten eintrat, der kapitalistischen Entwicklung ein tieferes Verständnis keineswegs entgegengebracht.

Durch die berühmte Erklärung der Menschenrechte hat sich die revolutionäre Bourgeoisie ein Denkmal gesetzt, das ein Zeugnis ist ihres auf das Hohe eingestellten Sinnes. Die Prinzipienerklärung, die die amerikanischen Revolutionäre im Jahre 1776 der Welt unterbreiteten, war das Vorbild, wie denn überhaupt die amerikanische Umwälzung das französische Bürgertum sogleich mächtig beflügelte. Da hatte ein Volk, das den Despotismus zu Fall gebracht, sich zu einem Ideal bekannt, das auch in die Seele des französischen Bürgertums eingesenkt war: zu dem Ideal der „Gleichheit aller Menschen", das mit heiliger, verpflichtender Stimme auffordert, jede Regierung, die dieses Ideal — in dem beschlossen ist die Freiheit, das Recht auf Leben und Glück — entweiht, zu stürzen.

Diese Erklärung ist vieldeutig. Das Bild der sozialen Ordnung, das sie hinzeichnet, ist in Dämmerung gehüllt, es fehlen die festen Umrisse. Die Güter, die den Menschen kraft der „Gesetze der Natur" und der Gottheit zufallen sollten, sind nicht recht greifbar, sondern eingetaucht in die Sphäre eines Idealzustandes, dem der Erdgeruch einer klar aufquellenden geschichtlichen Wirklichkeit fehlt. Aber es ist demokratischer Geist, der diese Kunde durchweht. Das Volk wird mit der Würde der Majestät versehen, es wird herausgehoben aus dem Dunkel, in das es der gepanzerte Arm der Gewalt gestoßen, und jeder Regierung, die es wagen sollte, sich an seinen Urrechten zu vergreifen, wird der Kampf angesagt.

Solche trotzigen Laute mußten in Frankreich wie anfeuernde Bruderstimmen wirken, ganz besonders zu der Zeit, wo das revolutionäre Bürgertum, nachdem es den Despotismus niedergerungen, im Begriffe war, sich eine Verfassung zu geben. Und so hat man denn die berühmte Erklärung der Menschenrechte aus dem Glaubensbekenntnis der amerikanischen Revolutionäre herausgearbeitet, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß man ohne dieses Vorbild nicht zu einem ähnlich lautenden Sinn- und Wahrspruch gekommen wäre.

Was soll nun mit der Erklärung der Menschenrechte bezweckt werden? Nun, dem Volke wird ein heiliger Grundsatz, ein Ideal vor Augen gehalten, das einmal seine Vertreter verpflichten, dann es selbst durchglühen soll als Atem einer Zeit, die Erlösung, Befreiung bedeutet. Die Menschenrechte

sollen den Leitstern des Handelns, die heiligen Zeichen der Nation bilden, die zu verletzen ein Frevel ist; ein Gelübde, einen Treuschwur sollen sie entlocken den Millionen, auf daß sie zusammenstehen, um die bisher so schmählich verletzte Ehre und Würde Aller zu wahren.

Und was bringt diese Erklärung im einzelnen zum Ausdruck? Nun das, was der vom Idealismus erfüllten Bourgeoisie auf der Seele lag. Fassen wir die Erklärung von 1789 und 1791 zusammen, so ergeben sich folgende Grundtatsachen. Es wird einmal verbürgt die Gleichheit Aller, aber nicht die Gleichheit wirtschaftlicher oder sozialer Art, nicht die Gleichheit der Daseinsbedingungen in dem Sinne, daß jedem die Möglichkeit ungehinderter Entfaltung seiner Anlagen gewährleistet wird, sondern allein die Rechtsgleichheit, jene Gleichheit also, die die Bourgeoisie benötigte, um sich, ungehemmt durch Vorrechte eines über ihr stehenden Standes oder irgendeiner ihr im Wege stehenden sozialen Gruppe, durchsetzen zu können. Die sozialen Unterschiede werden durchaus nicht verdammt, aber sie dürfen nicht auf Willkür gegründet sein, sondern müssen geboten sein durch die öffentliche Wohlfahrt.

Schon dieser Grundsatz zeigt, wie wohl er mancher Auslegung fähig ist, daß die Bourgeoisie, getreu ihrer Tradition, auch des Volksganzen gedenkt, daß, wenn auch in einer gewissen Ferne, das „Glück" der Nation, um einmal diesen rohen Begriff hinzunehmen, als Richtpunkt der Politik auftaucht. Rousseaus Stimme wird vernehmbar, der demokratische Grundgedanke in der Fassung dieses Geistes wird eingezeichnet in das heilige Rechtsbuch. Die Souveränität des Volkes wird ausgesprochen, und jedes Gesetz, das nicht Ausdruck des „volonté générale" ist, als eine Verletzung des Volkes verpönt.

In der Hauptsache richtet sich aber der Blick nicht so sehr auf das Volksganze als auf den Einzelnen, auf daß er, der bisher im Schutte Vergrabene, sich zur Geltung bringen möge, sein Menschentum ungehindert offenbaren könne. So wird die Preß- und die Versammlungsfreiheit gewährleistet. Und auf daß aller Druck der Bindung unbequemer oder gar verletzender Autorität weiche, wird nicht allein die ständische Gesellschaft, sondern jede korporative Lebensform mit allem, was an sie erinnert, zum Gerümpel einer Zeit geworfen, über die der eherne Gang der Geschichte seinen Richtspruch ge-

fällt hat. Wir haben es schon berührt der Feudalismus, der Adelsstand, die feudale Gerichtsbarkeit, die erblichen Würden, die Ritterorden, die Körperschaften, die allein dem Adel die Aufnahme ermöglichten, sollen verschwinden, ebenso die Zünfte, alle Berufsvereinigungen, selbst die der Kunst.

Diese Bestimmungen, in lapidarer Sprache abgefaßt, bedeuten einen unerhörten revolutionären Vorstoß. Denn noch war die alte Gesellschaft nicht im Dunkel der Zeit versunken, mochte auch die Bourgeoisie die politische Macht an sich gerissen haben. Wie aber ist das Menschenwesen beschaffen, dem diese Klasse Leben einhauchen möchte, auf daß es sich losringe aus dem Wirrwarr der es umstrickenden Bande? Nun, es ist der Bürger, aber mitnichten der Bourgeois, der geheiligt sein soll, der vom Volkswillen überwachte Einzelne, den nicht mehr die Geburt zum Menschen zweiter Klasse stempelt, der sich vielmehr, ohne beständig auf Hemmungen zu stoßen, auf allen Lebensgebieten frei betätigen und sich so, ohne daß abwehrende Arme ihn verletzen, sich sein Glück, sein Schicksal selbst gestalten kann. Es ist jener freilich schwer faßbare Typus des „Bürgers“, der seine Farbe empfängt von dem Glauben der Bourgeoisie, daß eine Gesellschaft, die die Rechtsgleichheit verbürgt, zum Heile aller ausschlage. Daß die Bourgeoisie nicht gesonnen war, jene Ansprüche aufzugeben, die aus dem Prinzip ihrer Klasse herauswuchsen, ist selbstverständlich. So wird denn die Unverletzbarkeit des Eigentums ausdrücklich betont. „Unverletzlich und heilig“ ist es, und wenn Aenderungen auf dem Gebiet des Eigentums vorgenommen werden, so muß eine öffentliche Notwendigkeit vorliegen, die das Gesetz festzustellen habe, und es muß weiterhin der, der von solcher Aenderung betroffen wird, angemessen entschädigt werden.

Diese Erklärung zeigt, daß die Bourgeoisie, so volksfreundlich sie auch gestimmt ist, auf eine Bahn geraten kann, die in den Augen des besitzlosen Volkes als Schleichweg des Verrates erscheinen konnte: nämlich dann, wenn die Massen, beharrend darauf, daß auch sie endlich einmal aus stärkenden Quellen schöpfen können, von den Besitzenden hohe Opfer verlangen. Und wenn die Bauern bereits den Grundsatz der Heiligkeit des Eigentums verletzt haben, und wenn sie nicht ruhen und rasten werden, bis endlich das feudale Eigentum umgewandelt ist in bürgerliches Eigentum, ohne daran zu denken, den prassenden Aristokraten die verschwenderischen

Hände mit klingendem Golde zu füllen zeigt sich da nicht, daß die Erklärung der Menschenrechte, mag sie auch aus lauterem Sinn herausgeboren sein, unfertig ist, daß sie dem Willen der Masse, sobald diese einmal ihr Recht auf Glück geltend zu machen sucht, so wenig Genüge leisten wird wie so manche andere Handlung der Bourgeoisie?

In der Tat, der Erklärung der Menschenrechte fehlt die Bestimmtheit eines eindeutigen Prinzips. Sie ist erfüllt von Versprechungen und Verheißungen, aber sie ist nicht so gestaltet, daß das Bild jeder Volksgruppe im Reiche der Freiheit in festen klaren Umrissen auftaucht. Die Erklärung der Menschenrechte ist bestimmt und spricht dort, wo es sich darum handelt, zu sagen, was nicht sein soll, eine Sprache wie ein scharf geschliffenes Schwert. Sie ist ein schriller, revolutionärer Kampfesruf, drohend hineinhallend in die von den Gespenstern der Vergangenheit erfüllte feudale Trümmerwelt, aber sie läßt nicht ein Ideal aufstrahlen, das alle Volksgruppen, alle Klassen in gleicher Weise befriedigen könnte, berücksichtigend die Besonderheit ihrer Lage, ihre Forderungen, ihre soziale Kraft. Das Ideal ist zu allgemein gehalten, aber gerade deshalb konnte es, solange auf dem Boden der neuen Gesellschaft der Kampf der verschiedenen Gruppen des dritten Standes noch nicht die Form eines tödlichen Ringens angenommen hatte, eine Zeitlang zur Begeisterung stimmen. In der Tat, mochte auch die Bourgeoisie ihre Klasseninteressen, die damals andere waren als heute, in dieser Erklärung verankert haben: eine weltgeschichtliche Tat bleibt sie doch. Es wird wieder des Menschen gedacht, der Jahrhunderte hindurch in die dunklen Gewölbe der Schmach hineingebannt war, den Machthabern, die daß Volk erniedrigen zu einem Stoff, aus dem sie die trotzigen, prahlenden Zwingburgen ihrer Herrschaft bauen, wird gleichsam ein „Wehe" zugerufen, vor der sozialen Ordnung wird ein Ideal aufgerichtet, dem sie zustreben müsse, soll sie vor den Gesetzen der „Natur" bestehen können. Die Bourgeoisie hat nicht mit der Schlauheit, die ihr manche Historiker andichten, dieses unsterbliche Dokument ausgearbeitet, bestrebt, ihren Herrschaftswillen zu verbergen unter der strahlenden Hülle von Versprechungen, die die Massen anlocken sollten. Sie war des Glaubens voll, daß diese Botschaft, in Millionen Herzen glühendes Leben erweckend, eine neue Zeit der Menschheitsgeschichte begründen werde, eine Zeit der Ein-

tracht, des Friedens, des nationalen Glückes Und als sie versagt hat, als die Schwierigkeiten sich auftürmten und es galt, den Menschen wirklich aus den Tiefen seelischer und leiblicher Not zu befreien, da war es der Sozialismus, der ihr die Fackel aus der Hand genommen hat, wiederum das Ideal der Freiheit verkündend, aber nun in einem Farbenschein, der auch den Massen zu einer frohen Botschaft werden konnte das Ideal der sozialen Freiheit. Und noch während des Verlaufs der französischen Revolution ist diese neue, nun die Millionen des Proletariates bannende Stimme laut geworden

So sehr sich die Bourgeoisie durch ihre Bildung, ihre Kulturanschauung, ihr Ansehen von der Masse abhob, ja so sehr sich manche wirtschaftlichen Gegensätze trennend zwischen sie und das Volk schoben, so war sie diesem doch durchaus zugetan solange nämlich der Despotismus noch seine Veste verteidigte. Ohne das Volk war die Bourgeoisie ein bedeutungsloser Heereshaufen, der an den Mauern des Despotismus abprallen mußte wie die Flut an hochgetürmten Felsen. Aber die Bourgeoisie an der Spitze des ihr ergebenen Volkes, des Volkes mit seinen starken Armen, seiner grollenden Leidenschaft, der Feuerbrände entsteigen, seinem Kampfesmut, der keine Bedenken kennt und die Kräfte des sich sonst dumpf dahinschleppenden Sklaven vervielfacht die Bourgeoisie an der Spitze einer solchen Armee war eine Macht, der nichts zu widerstehen vermochte. So ist zu verstehen, daß sie das Volk, die wilden Heerscharen der Städte und Dörfer, die, wenn die Sturmglocke zum Kampfe ruft, herausbrechen aus ihrer Verborgenheit und bereit sind, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, daß sie dieses Volk segnete und in Schutz nahm gegenüber dem Wutgeheul derer, denen die schäumenden Wogen seines Zornes zurauschten. Niemand hat diese Haltung der Masse gegenüber feiner und deutlicher zum Ausdruck gebracht als Mirabeau, der gefeierte Heros der Bourgeoisie. In diesem entwurzelten Aristokraten war vieles vom Geiste Voltaires lebendig. Er war wie dieser von Haßgefühlen förmlich durchwühlt, und er wurde der Fürsprecher des Volkes nicht im Sinne jener großen Liebe, die kein höheres Glück kennt, als den Mühseligen und Beladenen beizustehen, auf daß sich die Pforten, hinter denen Sonne strahlt, öffnen. Sein Kampf um die Freiheit war vielmehr eingegeben vom Groll gegen die Willkürtaten des Despotismus, denen er selbst zum Opfer gefallen war: Mirabeau liebte das

Volk nicht. In dieser abgeschiedenen Welt fühlte er sich nicht heimisch, das Volk war ihm, der lediglich mit den Augen des Politikers auf es hinblickte, die stumpfe Masse, die dem an feine Formen gewöhnten Sinn nichts Anlockendes darbietet. Aber es war ihm auch noch ein anderes, nämlich die zusammengeballte Wucht einer Kraft, die, gegen den Despotismus gewandt, die überhängenden Felsen der dunklen Schlucht zu sprengen vermag, so daß das Licht frei hereinfluten kann. Und so pries er seine Tapferkeit, den beflügelten Ansturm seines Grolles, dem das Wunder der Einnahme der Bastille gelang, seine Mitarbeit beim Werke der Zerstörung, das restlos vollbracht werden müsse, soll ein neuer Bau errichtet werden. Mirabeau wendet sich gegen die aufschreienden Aristokraten, die, entsetzt durch die Greuel der Aufstände, die Revolution als Teufelswerk losgehundener Horden verketzerten, mit einer Meisterschaft der Ueberlegenheit, die heute noch ihre Wirkung nicht verfehlt. Ihr wütet und ruft Himmel und Hölle an, als ob das Volk mit dem Bösen im Bunde sich in den Kampf stürze, um sich die Lustbarkeit der Grausamkeit zu verschaffen. Gehen wir es zu, ein Volksaufstand ist kein Lustspiel, und gerade euch, die ihr aus dem Festestrubel nicht herausgekommen seid, mag sein Grollen in die Ohren gefahren sein wie die Trompetenstöße des jüngsten Tages. Aber wenn bei diesen Empörungen Blut fließt, wenn hier die Wut an der Ordnung rüttelt und mancher Unschuldige von den stürmischen Wogen in die Tiefe gerissen wird, was wollen denn diese Opfer, die doch nicht das Werk vorbedachter Verbrechen sind, bedeuten gegenüber den Opfern, die ihr auf dem Gewissen habt? Habt ihr vergessen, welche grauenvolle Geheimnisse die Bastille barg, deren Tore nun endlich gesprengt worden sind, vergessen die Unzahl der Menschenleben, die der Despotismus gewürgt, vergessen die Tränen der Geschändeten und Verlassenen, die eure Habsucht zu Sklaven erniedrigt; vergessen die ganze Barbarei, auf der sich das System gründet, das ihr, als sei es unantastbar wie eine göttliche Einrichtung, verewigen möchtet, um eure fluchwürdige Gewaltherrschaft aufrechtzuerhalten? Ist es euch nicht bewußt, daß die planmäßige Grausamkeit des Despotismus oft an einem Tag mehr Menschen in den Tod gejagt hat, „als im Laufe von Jahren Volksaufständen zum Opfer gefallen?" Wenn die Volksaufstände schrecklich sind, und wenn ihr im Anblick der rasenden Massen zittert, so erntet ihr nun, was ihr gesät habt. Denn

könnt ihr wirklich erwarten, daß das Volk, das ihr glaubt kneten zu können wie Teig, ewig in der Dienstbarkeit verharren will und sich auf eure verletzenden Gebote hin, als seien sie Winke unfehlbarer Wesen, in den Staub beugt? Könnt ihr nicht begreifen, daß einmal die Stunde kommen muß, wo es, aufgereizt durch das Uebermaß der Schmach, die man ihm angetan, seinen Riesenarm erhebt und euch mit betäubendem Schlag trifft? „Was gab den Anstoß zu diesem Ausbruch? Alle jene Rechtsverweigerungen, Beschimpfungen, Aergernisse. Beliebte Minister wurden verwiesen und durch einen Auswurf ersetzt, an dem das Brandmal öffentlicher Verachtung klebte, das Heiligtum der Gesetze wurde entweiht, die Nationalversammlung gefährdet und bedroht, fremde Truppen und Geschütze wurden rings um die Hauptstadt aufgestellt, alle Vorbereitungen wurden getroffen zu einem Bürgerkrieg, zu einer schrecklichen Metzelei, wobei alle als Volksfreunde bekannte oder verdächtige Männer meuchlings und waffenlos unter dem Schwerte der Soldaten fallen sollten — kurz, zwei Jahrhunderte der Knechtschaft des Staats- und Familienlebens, zwei Jahrhunderte politischer und fiskalischer, feudaler und gerichtlicher Tyrannei, auf die Spitze getrieben durch eine abscheuliche Verschwörung, deren Andenken die Annalen verewigen werden: das hat das Volk gereizt! Es hat nur eine kleine Zahl derjenigen bestraft, die ihm die öffentliche Stimme als Urheber seiner Drangsale bezeichnete — wäre aber, fragen wir, nicht mehr Blut geflossen, wenn unsere Feinde triumphiert oder die Entscheidung sich verzögert hätte?" [1])

Aber Mirabeau und der Bourgeoisie wird es doch bange, als das wilde Spiel nicht enden will. Der Volksaufstand in seinem Sinn war freilich ein schrecklicher Mißklang, der aber ankündigen sollte die Harmonie einer neuen Ordnung, eben der Ordnung, wie sie der Bourgeoisie im Sinne lag. Eine neue Gesellschaftsordnung entfaltet, wenn sie von den Klammern des Despotismus zusammengepreßt ist, nicht das Wunder ihrer Blüte wie eine zarte Pflanze, der ein Sonnenstrahl genügt, um die Knospe zu einem farbigen Kleinod zu verzaubern. Hier, wo Riesenkräfte gefesselt sind, gibt es Ein-

1) Angeführt bei **Cunow**, Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs während der Jahre 1789/94, welches Buch mir durch die Dokumente, die es enthalt, ausgezeichnete Dienste geleistet hat.

brüche und donnernde Explosionen, lodernde Feuersäulen und Zusammenstöße, Unwetter und Schlachten losgebundener Mächte, und es ist zu verstehen, daß die alten Machthaber, die dieses Chaos verschuldet, an die Schrecknisse des jüngsten Gerichts erinnert werden. Mirabeau bedauert alle Uebel, die die Aufstände im Gefolge haben, die Zerstörung von nationalem Gut inmitten des Elendes, die Greueltaten rasend gewordener Menschen, deren Zorn blind ist. Aber all' das Unheil, das so angerichtet worden, kann ihn nicht wehleidig stimmen. Das Volk, so hofft er, wird sich wieder finden, der Sturm wird sich verziehen, die Unruhe vom Fieber gepackter Massen wird weichen, die leidenschaftlich erregten Massen werden sich wieder beugen unter die Majestät des Gesetzes, das sie sich selbst gegeben. Und so wird das grauenvolle Unwetter letzten Endes zu einer Segnung ausschlagen. Die Aristokraten, die sich hinter ihren Vorrechten verschanzen wie hinter Wällen, werden, wenn sie sehen, daß diese Wälle von der Flut unterwühlt werden, nachgeben, die „Freiheit" wird dem ganzen Volke als Siegespreis zufallen.

Mirabeau hat richtig vorausgesehen. Die „Freiheit" wurde mit Hilfe des Volkes erobert, aber vorerst eine Freiheit, mit der sich allein die Bourgeoisie zufriedengeben konnte, nicht aber die Freiheit des Volkes, die Sinn und Gehalt erst dann hat, wenn das Joch des Elends den Schultern der Millionen abgenommen ist. Wie aber, wenn nun dieses Volk Miene machte, auch für die Freiheit in seinem Sinne zu kämpfen, wenn es, nachdem es bisher von der Bourgeoisie geschützt und betreut worden, mit gutem Gewissen erneut auf das Kampffeld stürmt? Und wenn die Gefahr vorhanden war, daß nun seine Wut sich auch gegen die Bourgeoisie wandte, mußte diese da nicht, wollte sie die errungene Herrschaftsstellung nicht sofort wieder preisgeben, dem wilden, so schwer zu befriedigenden Ungetüm Fesseln überwerfen?

Bald, noch im Jahre 1789, erkannte die Bourgeoisie, daß wenn nicht das Volk gebändigt werde, die Revolution, die sie als eine gewaltige Zeitwende mit dem Frohlocken des Siegers begrüßt, zu ihrem Unheil ausschlagen müsse, daß die Dämmerung, ja vielleicht gar eine schreckliche Nacht hereinbrechen werde, und so richtete sie ein neues Ideal auf, das der Ordnung, der Ordnung um jeden Preis. Der Zwiespalt der Natur dieser Klasse kommt hier zum Vorschein. Für die Bourgeoisie war der Sinn der Revolution die Eroberung der

Macht und die Beglückung des Volkes auf der Grundlage ihrer Herrschaft. Aber die Eroberung der Macht, und, nachdem einmal dieses Werk vollbracht war, ihre Festigung, war ihr als einer Klasse, die sie nicht selbst aufgeben konnte, wichtiger als die Erlösung des Volkes von seiner Not. Dem erhitzten Volkswillen nachgeben, das fühlte sie deutlich, hieß soviel wie verzichten auf die wirtschaftliche Macht, die sie im Laufe langer Jahre in zäher Arbeit errungen; hieß soviel wie einwilligen, daß ihre soziale Lebensgrundlage erschüttert werde, daß sie sich selbst die Lebensader zerschneide. Und so versuchte sie mit allen Mitteln, die gärende Masse niederzuhalten, um freie Hand zu haben beim Ausbau der Gesellschaftsordnung.

Da ist es denn bezeichnend, daß schon zu der Zeit, wo die Macht der Bourgeoisie keineswegs gefestigt war, der Kampf gegen die aus dem Abgrund des Volkes herausbrechenden revolutionären Mächte aufgenommen wurde. Nicht allein, daß sich in den Kreisen der Arbeiter und Gesellen bei der herrschenden Erwerbslosigkeit und Teuerung eine gefahrdrohende Stimmung anbahnte und zudem eine Lohnbewegung mit einem bisher unbekannten Nachdruck einsetzte: im Palais royal, dem Sammelort der revolutionären Geister, erklangen Stimmen, die die Bourgeoisie ängstigten. Durch Zeitungen, Broschüren, Karrikaturen wurden die Leidenschaften des durch den Hunger an und für sich schon erbitterten Volkes aufgepeitscht, und man kann sich vorstellen, daß bei der Umschreibung dessen, was man unter einem Blutsauger von Aristokraten verstand, nicht jene Vorsicht waltete, die den Bourgeois vom Feudalen reinlich trennt. Ausgangs Juli 1789 und anfangs August wurde nun durch die Pariser Gemeindeverwaltung die Pressefreiheit beschnitten. Karrikaturen, ebenso Druckschriften sollten dem Auge des Zensors unterbreitet werden, ja man ging sogar so weit, zu untersagen, daß Druckschriften auf der Straße ausgerufen werden. Weitere Vorstöße gegen den wilden Strom der Revolution erfolgten. Als die Distrikte, erregt durch die Vetofrage, die überall leidenschaftlich erörtert wurde, versuchten, der Nationalversammlung ihren Willen aufzuzwingen, da machte die Pariser Gemeindeverwaltung mit den Unbotmäßigen kurzen Prozeß. Es wurde der Befehl gegeben, die Empörer mit der Waffe in der Hand zu belehren, daß ihre Aufgabe sei, Ruhe zu halten, daß sie gut daran tun, die Nationalversammlung

nicht zu stören und sich ihren Beschlüssen geduldig zu fügen. Truppen sprengten rücksichtslos Versammlungen, und wo man sich ihnen entgegenstellte, da wütete das Schwert. Zum erstenmal floß Bürgerblut unter den Schlägen bürgerlicher Arme, ja die Revolutionäre mußten sich flüchten und waren ihres Lebens nicht mehr sicher, als ob sie aus dem Bürgerstande ausgestoßen worden wären. Dieses zielbewußte Vorgehen der Bourgeoisie war erst der Auftakt zu weiteren Maßnahmen. Die Oktoberstürme, die ihr bewiesen, daß die Macht eines entfesselten Volkes sie daran hinderte, das Staatsgebäude nach ihrem Geschmacke einzurichten, gaben Veranlassung, endlich, wie man sich damals schon ausdrückte, fest zuzugreifen und Ruhe und Ordnung zu schaffen, zu einer Zeit also, wo man so gut wie noch nichts für die hungernde Masse getan hatte, ja wo man, aufgeschreckt durch den unheimlichen Bundesgenossen, sich immer mehr dem Königtum zuneigte und so die Masse erst recht aufreizte. Marat hatte die Bourgeoisie gewarnt, das Volk nicht zu vergessen und ihre Herrschaftsgelüste zu zähmen. Man verfolgte ihn, doch gelang es ihm, sich wieder aus der Schlinge zu ziehen. Als Marat nach dem großen Volksaufstand erneut die herrschende Klasse angriff, da suchte man ihn ins Gefängnis zu werfen, um diesen „Volksaufwiegler", der es als seine Aufgabe betrachtete, der Bourgeoisie auf die Finger zu sehen, unschädlich zu machen. Marat mußte sich verstecken, aber nach einem Monat hörte man schon wieder seine trotzige Stimme. Nun erfolgte ein neuer Schlag gegen die Preßfreiheit. Alle Druckschriften, die nicht auf den sanften Ton des sozialen Friedens abgestimmt waren, sollten verschwinden, und da ist es denn vielsagend, daß selbst zahme liberale Zeitungen der Hand der Büttel zum Opfer fielen. Aber noch nicht genug der Maßnahmen, die die schäumenden Wogen aufhalten sollten. Die Masse war damals so wenig wie heute imstande, den würgenden Hunger auf die Dauer mit frommer Ergebenheit zu tragen und ihren knurrenden Magen durch den Anblick all' der Herrlichkeiten, die den Reichen in Fülle zu Gebote standen, zu besänftigen. Genau wie heute brachten sie so die Gaunereien der Lebensmittelverkäufer in Wut, der sie in recht unsanfter Weise Ausdruck verliehen. Es kam zu Zusammenrottungen, zu Plünderungen, ja rasend gewordene Weiber hatten einmal einen Bäcker zu Tode gewürgt, als es sich herausstellte, daß er für das Heil seiner vornehmen Kunden mehr besorgt war

4*

schlimmsten Not der Seele abgenommen werde und auch wir, die wir die teuflischen Pläne des Despotismus zunichte gemacht, etwas von der Segnung der Revolution verspüren?

Es ist wahr, die Aufgabe, die der Bourgeoisie zugefallen, um die Wirklichkeit dem Ideal der Volksbeglückung auch nur anzunähern, war ungeheuer schwer, und auch wenn diese Klasse in sozialen Dingen unendlich erleuchteter gewesen wäre: wäre es wohl bei der herrschenden Zerrüttung überhaupt möglich gewesen, die Masse so zu befriedigen, daß diese sich huldigend um die neuen Machthaber geschart hätte? Aber indem das liberale Prinzip, dem die Bourgeoisie ergeben war, tiefe Eingriffe in das Wirtschaftsleben — und solche wären von Nöten gewesen, um das Elend zu lindern — verwehrte, indem die Bourgeoisie weiterhin durch das selbstherrliche Vorgehen des dunklen Bundesgenossen in Furcht versetzt wurde, so daß ihre Volksfreundlichkeit auf eine harte Probe gestellt wurde, indem sie zugleich durch das dumpfe Grollen der Reaktion eingeschüchtert wurde: so geriet sie auf eine Bahn, die ihr zum Verhängnis wurde. Immer noch gab es in ihren Kreisen glühende Revolutionäre, die felsenfest davon überzeugt waren, daß der Strahl der Humanität den Kerker der Finsternis, der die Millionen umschloß, durchbrechen und ein neues, edles Leben entzünden werde. Aber bei der Masse ihrer Anhänger und gerade auch bei einem großen Teil ihrer Vertreter in der Nationalversammlung verlor das Ideal immer mehr seine glühenden Farben, ja es erbleichte förmlich, so daß die Klasseninteressen gleichsam seine Stelle einnahmen der Wille, die errungene politische Macht und namentlich auch die wirtschaftliche Freiheit zu behaupten und sie rücksichtslos gegenüber den wilden, die Gesellschaft erschütternden revolutionären Volksgruppen zu verteidigen. Wirtschaftliche Freiheit, das bedeutet für die Bourgeoisie die Freiheit des Gesetzes, das das Eigentum schützt, bedeutet Ordnung, auf daß das ökonomische Leben sich entfalte nach den Geboten der „Natur" im freien Spiele, unbehindert durch despotischen Druck, aber auch durch den Druck einer diese Naturgesetze verletzenden Masse. Und solche wirtschaftliche Freiheit ist nur verbürgt, solange die politische Herrschaft auf festem Grunde ruht, also nicht vom dem revolutionären Willen einer in eine fragwürdige Ferne drängenden Masse behindert wird.

So stößt sie das hungernde Volk von sich, mögen selbst

die Menschenrechte verletzt werden. Seherisch hat Mirabeau, der stolze Herzog der Bourgeoisie, das Problematische der Menschenrechte erkannt. Er spricht sich dagegen aus, daß der Verfassung eine Erklärung der Menschenrechte beigefügt werde. Mögen diese Rechte, die die Grundsätze der Freiheit verkünden, auch den Volksfreund hinreißen: sie sind eine gefährliche Waffe in den Händen der unteren Schichten, ja sie könnten diese in einen Taumel versetzen und furchtbare Leidenschaften erwecken. Die Menschenrechte versprechen die Freiheit. Wie aber, wenn diese Freiheit im Augenblick noch nicht in den Boden Frankreichs eingesenkt werden kann, wenn der herrschende Zustand, gemessen mit dem Maßstab, den man dem Volke in die Hand gegeben hat, nicht bestehen kann: ist es da nicht geboten, vorsichtig dem Volke gegenüber zu sein, auf daß nicht Hoffnungen erweckt werden, die doch nicht erfüllt werden können? Der Philosoph mag dem Volke verheißen, was ihm zusteht und es in Gedanken in seine erhabene Würde einsetzen, der Politiker aber, dessen Blick auf die Gegenwart gerichtet ist, muß mit dem Möglichen rechnen und darf nur behutsam vorgehen.

Eine noch deutlichere Sprache aber redet Brissot. Er gibt es ohne weiteres zu, daß die Maßnahmen gegen die Presse mit den Menschenrechten nicht in Einklang zu bringen seien. Aber mögen die Menschenrechte auch erhaben sein als Denkmal eines hohen Sinnes, in der Lage, in der wir uns jetzt befinden, muß die Stimme der Natur schweigen. Wir kämpfen um unser Dasein, und wir würden mit offenen Augen in den Abgrund rennen, würden wir nicht gegen die Ruhestörer vorgehen.

So ist die Bourgeoisie in eine Zwangslage geraten. Sie wird bewußt ihrem Kulturprinzip untreu, und sie liefert dadurch den Vertretern der Massen eine geistige Macht aus, die deren Energie in unerhörter Weise stärkt: sie festigt in dem Glauben, daß sie nun die wahren Erben der Revolution seien, die Hüter des heiligen Feuers, die Retter des Volkes. Und die Bourgeoisie hat selbst noch weiterhin dazu beigetragen, den Kampfeseifer und Heroismus der radikalen Demokraten zu entflammen.

Um die neuerrungene politische Macht zu schützen, mußte sich die Bourgeoisie eine Wehr schaffen, auf die sie sich in gefährlichen Zeiten verlassen konnte. So wurde die Nationalgarde der gepanzerte Arm, der ihrem Willen zu

Gebote stand. Die militärische Organisation des Despotismus war zwar zerbrockelt, aber immer noch war die Gefahr vorhanden, daß die Reaktionäre den Versuch machten, mit Gewalt die verlorene Stellung wieder zu erobern. So bildete die Nationalgarde einen Schutzwall gegen die Reaktion, aber sie war auch noch ein anderes: die eherne Mauer, die dem Anstrom der wilden Leidenschaften des Volkes entgegengesetzt wurde. Und sie hob sich durch ihre ganze Zusammensetzung vom Volke schroff ab, als eine Elitetruppe, die den armen Bürgern den Zutritt verwehrte. Man war durchaus wählerisch bei der Aufnahme, es sollten lediglich ordnungsliebende Bürger das militärische Ehrenkleid tragen, als waffengeschmückte Gefolgschaft der Bourgeoisie war die Nationalgarde ängstlich darauf bedacht, daß nicht der mit Argwohn bedachte Mann des gewöhnlichen Volkes in ihre Reihen eindrang und deren Glanz befleckte. Zudem war es den ärmeren Volksschichten kaum möglich, der Nationalgarde beizutreten. Selbst wenn man sie ausrüstete, verbot es ihnen die Not, einen Teil der Zeit dem militärischen Dienst zu opfern, und so wurde die Nationalgarde der Sammelplatz des begüterten, „anständigen" Bürgertums. Auf diese Weise hielt sich die Bourgeoisie das grollende Volk durch eine Mauer von Speeren vom Leibe, und man kann sich vorstellen, wie diese Garde, die sich nicht wenig gut darauf tat, mit ihrer bunten Ausrüstung, ihren Waffenübungen, Umzügen und Festen zu prunken, geradezu aufreizend auf die Massen wirken mußte. Es kam vor, daß sie verhöhnt und verspottet wurde, daß erhitzte Volksgruppen, die in ihr nichts als eine Gesellschaft von Verrätern erblickten, sie johlend empfingen, wenn irgendein Anlaß gegeben war, dem Unmut Ausdruck zu verleihen. Ja, der Ausschluß der ärmeren Kreise wurde selbst durch ein Gesetz festgelegt, mit dem die Bourgeoisie eine unübersteigbare Scheidewand zwischen sich und dem Volke aufrichtete, durch jenes verhängnisvolle Gesetz, das die Bürger Frankreichs in zwei Klassen einteilte: in wahlberechtigte Aktivbürger und in die vom Wahlrecht ausgeschlossenen Passivbürger, denen zugleich der Zutritt zur Nationalgarde verwehrt wurde.

Es muß gesagt werden, daß die politisch völlig ungeschulten Massen der Wahlrechtsfrage durchaus keine besondere Bedeutung beilegten. Ihnen war im Augenblick nicht damit gedient, daß sie einen Wahlzettel in die Urne legen

konnten, um nun zu warten, bis eine langsam arbeitende Nationalversammlung, die durch tausend drängende Aufgaben in Anspruch genommen war, ihnen Brot darreicht, sondern sie wollten sofort, ohne Zögern die Not gebannt wissen und machten sich so wenig Gedanken über die zweckmäßigste Art des Vorgehens. Zudem fehlte ihnen die Erfahrung der folgenden Jahre, die ihnen einhämmerten, daß sie ohne eine kraftvolle Vertretung in der Nationalversammlung, mochte auch die Bourgeoisie noch so feierlich durch schöne Reden der Freiheit huldigen, verraten und verlassen waren: als die Ueberflüssigen, die verlorenen Söhne der Nation, die zu tief standen, als daß der Schrei ihrer Not die Herzen der um ihre Herrschaftsstellung besorgten Machthaber gerührt hatte. Soll so die Bourgeoisie die Massen, wo sie bisher mit diesen neben guten Erfahrungen auch sehr schlimme gemacht hatte, gleichsam einladen, die Nationalversammlung noch weiter zu beunruhigen, nachdem diese jetzt schon durch die Räubereien und Maßlosigkeiten des Pöbels in ihrer Arbeit gehemmt worden? Soll sie dem aufgeregten Strom der Straße in den Sitzungssaal der Vertreter der Nation lenken? wo doch die Besonnenheit walten muß, auf daß endlich das aufgewühlte Land zur Ruhe zurückkehre. In einer unerhörten Weise regte sich zeitweise das Klasseninteresse der Bourgeoisie, die damit ihre kulturelle Sendung, auf die sie einst so stolz war, verleugnete. Man spricht es offen aus, daß das niedere Volk mit der Gesetzgebung und der Verwaltung nichts zu tun habe, da es sich hier um Eigentumsangelegenheiten handle, die den Besitzlosen ja doch nicht berühren. „Wer nichts hat, gehört nicht in die Gesellschaft."

So wurde das tiefeinschneidende Wahlgesetz im Oktober 1789 angenommen. Es besagt, daß, wer nicht eine direkte Steuer in der Höhe einer Summe, die dem Lohn von drei Tagen entspricht, bezahlt, und wer Lohnarbeit verrichtet, kein Wahlrecht hat. Damit wurde der größte Teil des Volkes zu Bürgern zweiter Klasse herabgedrückt, namentlich auch wenn man bedenkt, daß sich die Massen weder bei den örtlichen und provinzialen Wahlen beteiligen durften, und daß sie von der Nationalgarde ausgeschlossen wurden.

So hat die Bourgeoisie, bei der das wirtschaftliche Interesse, je ärger sie von der Masse bedroht wurde, immer mehr in Vordergrund trat, Farbe bekannt. Sie drückte dem Volk das Brandmal der Aechtung auf, freilich ohne sich auch nur

im Entferntesten der ungeheueren Bedeutung ihres Beschlusses bewußt zu sein. Dadurch, daß dieses Volk, das sonst so laut war, schwieg, daß es nicht klar und deutlich eine ausreichende Vertretung in der Nationalversammlung und den übrigen Körperschaften verlangte, ja namentlich in der Provinz der Bourgeoisie noch willig Gefolgschaft leistete, kam bei dieser gar nicht das Gefühl auf, daß das Wahlgesetz zu einer Entrechtung der Mehrheit der Nation führte, die, sobald sie empfunden wurde, einen wahren Sturm der Erbitterung entfesseln mußte. Von jeher hatte die Bourgeoisie die soziale Gleichheit abgewiesen als ein Traumbild, das vielleicht einmal in einer fernen Zeit Wirklichkeit werden möge, nun aber stieß sie einen ihrer obersten Grundsätze um, den der Rechtsgleichheit. Der Despotismus richtet also wieder seine Schutzmauern auf und zwingt das Volk in die Tiefen der Rechtlosigkeit hinab, der Despotismus einer Klasse, die ohne die Mithilfe der Massen nie die sie nun verwirrende Macht errungen hätte. Das französische Volk ist fürderhin nach dem Willen der Bourgeoisie keine unter dem Banner des Gesetzes sich scharende einheitliche Nation mehr, ja, abgesehen davon, daß unerhörte wirtschaftliche Ungleichheiten das Volk in feindselig gestimmte Lager spalten, bildet nun die wirtschaftliche Ungleichheit die Grundlage einer gesetzlichen Ungleichheit. Von der herrschenden Klasse, die auf der Höhe thront, hebt sich nun die unterworfene Masse ab, das Volk, vielleicht zwei Drittel der Nation, ist geächtet, entwürdigt zu einem Haufen von Untertanen, die dazu da sind, zu schuften und sich beherrschen lassen.

In dieser Weise wurde bald das Wahlgesetz ausgelegt, und so hat es nicht wenig dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen der Bourgeoisie und der Masse zu verschärfen. Vergebens wandten sich Robespierre und einige demokratisch gesinnte Vertreter der Bourgeoisie gegen die Wahlrechtsvorlage — sie vermochten nichts zu erreichen. Später, 1790, versuchte Robespierre, wiederum von einigen Radikalen unterstützt, die Härten des Gesetzes zu mildern. Ein wütender Widerstand erhob sich. Aber die Volksbewegung schwoll an, und sie fegte nicht allein das als Entwürdigung empfundene Wahlgesetz hinweg, sondern die Bourgeoisie selbst, die, wir geben es zu, unter dem Druck der Verhältnisse und nicht aus Bosheit oder Verblendung ihrer Mission untreu geworden war. Schon wurde im Jahre 1789 in der National-

versammlung das Wort von der neuen Aristokratie, der Aristokratie des Reichtums laut, aber man überhörte es. Niemand ahnte, daß in Balde dieser Begriff zum Kampfeszeichen werden sollte einer kühnen Schar von Revolutionären, die, anfeuernd die Massen, gewillt waren, die neue Klassenherrschaft mit der Wurzel auszurotten.

Das neue Wahlgesetz war keineswegs allein gegen die Arbeiter gerichtet. Durch es wurden nicht allein viele Kleingewerbetreibende, sondern auch, namentlich in den Provinzen, wo hauptsächlich indirekte Steuer entrichtet wurden, viele Beamten und Angehörigen der gebildeten Schichten, wie Rechtsanwälte, Geistliche, Aerzte, Schriftsteller, Künstler betroffen. Dagegen wandte sich das Gesetz vom vierzehnten Juni 1791 unmittelbar gegen die Arbeiterbewegung. Auch das Proletariat war von der revolutionären Gärung ergriffen worden und suchte, nun, wo die Zeit der Knechtschaft und der Not vorbei sein sollte, bei dem allerseits entbrannten Kampf um den Futteranteil nicht zurückzustehen. Die Arbeiter schlossen sich in Verbänden zusammen, organisierten Streiks, um Lohnerhöhungen und andere Verbesserungen der Arbeitsbedingungen zu erlangen. Dagegen setzten sich die Unternehmer zur Wehr. Nach ihrer Auffassung stand solches Vorgehen im schärfsten Widerspruch zu der errungenen bürgerlichen Freiheit, ja die Zimmermeister von Paris verlangten im Namen der Menschenrechte die Unterdrückung der Arbeiterverbände. Solche Lohnbewegungen, die dem patriarchalischen Arbeitsverhältnis, das der Bourgeoisie immer noch als Ideal vorschwebte, widersprachen, wurden als Störungen der Ordnung empfunden, als Störung vor allem auch der Selbstherrlichkeit des Unternehmers im Bereiche seines Betriebes, und da sie verstießen gegen das liberale Kulturprinzip, das alle Korporationen verdammte als Unterbindung der Freiheit, so sagte man den Arbeiterverbänden den Kampf an. Chapellier legte im Juni 1791 der Nationalversammlung ein Gesetz gegen die Arbeiterkoalitionen vor, das angenommen wurde. Sollte man nun nicht meinen, daß die radikalen Abgeordneten, die damals geradezu leidenschaftlich die Herrschgelüste der Bourgeoisie bekämpften, sich entrüstet gegen diese weitere Entrechtung des Volkes, in diesem Falle der Arbeiter, sich erhoben hätten, zumal Chapellier nebst anderen Mitgliedern der Nationalversammlung es hatten durchblicken lassen, daß es sich für sie nicht allein darum handle, die

durch die streikenden Arbeiter gefährdete wirtschaftliche „Freiheit“ zu retten, sondern auch die gegen die Herrschgewalt der Unternehmer gerichtete proletarische Bewegung niederzuhalten? Aber den Arbeitern stand kein Anwalt zur Seite, selbst Marat und Robespierre schwiegen. Noch war den radikalen Abgeordneten die Bedeutung der proletarischen Bewegung verschlossen. Für sie verschmolz das Proletariat mit den Kleinbürgern, den Armen überhaupt zu dem Heer der Enterbten, dem sie durch tiefeinschneidende Reformen im Sinne eines kleinbürgerlich gedachten Ideales das Joch der Not abnehmen wollten.

Wie aber nahm das Proletariat dieses seinen Aufstieg beschwerende Gesetz auf? Nun, im großen und ganzen ließ es die neue Entrechtung über sich ergehen, als ob nichts geschehen wäre. Aber bezeichnend ist es doch, daß die Bauarbeiter von Paris den gegen das Proletariat gerichteten Schlag als eine Verletzung ihrer Bürgerehre empfanden. Sie erkannten, daß man ihnen den Kampf um eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung verwehren, daß man sie zu willenlosen Werkzeugen der Ausbeutung herabdrücken wolle, und so legten sie Verwahrung ein. Aus ihrem Protest spricht der schon vom Klassenbewußtsein erfüllte Arbeiter, dem es klar geworden, daß auf das kapitalistische Bürgertum, mag es auch die Freiheit dithyrambisch feiern, kein Verlaß ist, daß der Proletarier, will er nicht ausgeschlossen sein aus dem Reiche, wo der Mensch seine Stirne im Lichte baden kann, sich regen und, vereint mit den Genossen, kämpfend die Widerstände, die die Knechtschaft auftürmt, brechen muß. Auch sonst noch regt sich hie und da das proletarische Klassenbewußtsein, in der Hauptsache aber ringt sich das Proletariat aus der Masse des Volkes noch nicht wie die Bourgeoisie, die Bauern und die Kleinbürger als eine von klaren wirtschaftlichen Grundsätzen geleitete soziale Gruppe los, es ist noch eingetaucht in den breiten Strom der Enterbten, politisch radikal wie diese, voll grollenden Unmuts gegen die Aristokratie, einerlei ob diese feudale oder kapitalistische Prägung besitzt, und bereit, wenn es gilt, die Freiheit zu retten, sich in den Kampf zu stürzen. Nur zuweilen werden Laute vernehmbar, in denen sich das Klassenbewußtsein ankündigt, aber diese Laute verdichten sich nicht zu einem Programm, das ein neues, der proletarischen Klassenlage entsprechendes Ideal zum Ausdruck bringt. Das Proletariat hat, seiner seelischen

Verfassung entsprechend, nicht die Kraft aufgebracht, die Schranken des die Massen bannenden kleinbürgerlichen Ideals zu durchbrechen, und so scharte es sich um die Ehrenwächter des „Volkes" um Robespierre, vor allem um Marat und all die unbekannten Führer der Enterbten, die den damals allerdings erst leise sich entfaltenden Konflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat in seiner Bedeutung noch keineswegs erfaßt hatten.

Die Ausbreitung der Reaktion

Unsere Betrachtung hat nun ergeben, daß die Revolution an einem kritischen Punkte angelangt ist. Gewaltige politische Veränderungen haben sich vollzogen, das kapitalistische Bürgertum hat dem Königtum das Szepter entrissen, hat ein neues Kulturprinzip feierlich verkündet und kann nun, ungehemmt durch irgendwelche Beschränkungen, seinen wirtschaftlichen Machtbereich ausweiten. Aber diese zur Macht emporgestiegene Bourgeoisie gerät nun in einen Gegensatz zu der Masse, die selbständig, ohne sich um die neuen Machthaber zu bekümmern, den Weg geht, der, wie sie glaubt, jene Freiheit bringt, die ihr allein Genüge leisten kann. Ja die Bourgeoisie schlägt diese Masse, wenn sie unter dem schmerzenden Antrieb ihrer Not zu revolutionärer Tat schreitet, wie ein Verbrechergesindel nieder und wirft ihr, indem sie sie politisch entrechtet, die Fesseln eines neuen Despotismus über, ohne daß sie ernsthaft Anstrengungen macht, das wie eine Krankheit den nationalen Körper zerruttende Elend zu beseitigen. So tut sich eine Kluft auf, die unüberbrückbar erscheint. Und namentlich auch die Bauern, die nicht anders wußten, als daß die Revolution eine Vernichtung der feudalen Knechtschaft bedeute, fühlen sich als die Geprellten, indem sie, trotzdem die Nationalversammlung durch ihre Prinzipienerklärung den Feudalismus in Acht getan, weiter zinsen müssen, so daß sie, wollen sie dem revolutionären Chaos entreißen, was ihnen, wie sie glauben, zusteht, zur Gewalt greifen müssen damit eine Bahn beschreitend, die die Bestrebungen der Bourgeoisie, Ordnung zu schaffen, jäh durchkreuzt. Und zu alledem erheben die Reaktionäre — die schon glauben, den Zusammenbruch der Revolution feststellen zu können, der Revolution, die nicht das graue Gewölbe der Not gesprengt, vielmehr eine bisher nie gekannte Verwirrung geschaffen habe — die Reaktionäre erheben kühn das Haupt und warten, im geheimen frohlockend, auf die Stunde der Entscheidung, die die revolutionären Frevler in Flammen und Schrecken hüllen und

die in den Schmutz gezogene Königskrone wieder aufstrahlen lassen werde.

So bietet Frankreich einen wahren Knäuel von Interessengegensätzen dar. Aber wenn dieser Wirrwarr auf den Historiker einwirkt wie die Ankündigung ungeheurer Kämpfe, wenn er in dem Züngeln der Flammen die Vorboten erblickt einer gewaltigen Feuersbrunst, eines wilden Aufruhrs der Kräfte, so empfand man damals anders: einzelne vorausschauende Geister, unter diesen vor allem der hellsichtige Marat, erkannten zwar deutlich, daß die Luft mit elektrischen Kräften geladen war, die ein furchtbares Gewitter ankündigten, und auch die Bourgeoisie wußte, daß aus dem Brodeln der Revolution sich noch nicht der Genius herausgerungen, auf dessen Schwingen der segnende Glanz der Freiheit liegt. Ebenso fühlten die Massen, daß das glückselige Eiland, dem sie zustrebten, noch erst erobert werden müsse, soll auch ihnen die Revolution eine Freudenbringerin werden und mehr sein als eine Versprechung, mit der ihrem hungernden Magen, mochte sie auch in Worte von feinstem Klangzauber gehüllt sein, nicht gedient sei. Aber trotz dieser dunklen Schatten, die gespenstisch über den Boden Frankreichs hinzogen, war dieser Boden nicht geheiligt durch die sieghafte Tat eines Volkes, das, von Heldengefühlen befeuert, gleichsam auferstand und mit eherner Brust die Ketten brach, die der Despotismus um es geschlungen? War, mochte auch das Auge sich noch nicht im reinen Lichte der Freiheit baden und nach so vielen Jahren der Entehrung am Glanzbild des letzten und höchsten Sieges weiden können, war nicht das Größte erreicht worden? Ist nun für das Volk, nachdem Frankreich eine Verfassung besitzt und der Despotismus der Vergangenheit angehört, nicht der Weg frei, der es aus den Schluchten, in die es die Gewalt gestoßen, herausführt, hinein in eine Welt, wo die Königsgewalt der Sinnenfreude und des Glückes herrscht und mit der sieghaften Macht ihrer Majestät die Schänder der Freiheit vertreibt wie Gespenster, für die in ihrem sonnigen Reich keine Stätte bereitet ist?

Es ist bezeichnend, daß noch in der Mitte des Jahres 1790 eine solche wie aus lichter Seele geborene Stimmung möglich war, und sie zeitigte ein Wunder, vor dem der Historiker gebannt steht wie vor einer herrlich aufstrahlenden Naturerscheinung: das Bundesfest vom vierzehnten Juli 1790. Die Menschen jener Zeit waren aus anderem Stoff geformt

als die von heute. Sie waren noch Glaubende und Hoffende. Die Gebildeten lebten der Ueberzeugung, daß bald ein schöner Morgen seine aus Glanz gewobenen Segnungen auf die Menschen schütten werde, und auch das Volk, dessen Seele der Klang des liberalen Kulturideals wie tröstende und beglückende Musik berührt hat, vermochte die ungeheure Umwälzung nicht anders auszulegen, als daß das Wolkendunkel nun weichen und die Herrlichkeit eines blauen Himmels die bisher mit Morast bedeckte Erde verklären und in einen schönen Fruchtgarten verwandeln werde. Die Empörungen des Volkes waren Ausbrüche eines Grolles, der sich wieder legte, sobald das Werk getan war, und so klang die süße Melodie der Hoffnung fort. Nur ganz wenige waren es, in denen das Bewußtsein, daß die Revolution noch kein fertiges Gebäude errichtet, wie der Schmerz einer offenen Wunde fraß; die sich durch das Erreichte, indem sie dem hochgesteckten Ziel des Volksglückes zustrebten, nicht blenden ließen, sondern wie hestürzt vor dem Unzulänglichen des Werkes der Revolution standen, die mit feingestimmtem Ohr das Arbeiten gleichsam unterirdischer, im Augenblick noch zurückgedrängter Kräfte lauschten und ihren Sinn und ihre revolutionäre Energie einstellten auf neue, gewaltige Umwälzungen, die das bisher noch niedergehaltene Volk krönen sollten. Aber sie waren Einsame, Verkannte, und ihre Stimme wurde verschlungen von den Chor der Begeisterung, der aus den Herzen herausdrang als die Jubelhymne eines Volkes, das sich anschickte, die Weihe zu empfangen.

Im Bundesfest gab man sich der holden Täuschung hin, daß sich die Vermählung des Volkes mit dem Genius der Eintracht und des Glückes in feierlicher Weise vollziehen werde. Hier fand sich das französische Volk erstmals als ein Ganzes, als ein Volk, belebt vom Hochgefühl der Zusammengehörigkeit, als eine Gemeinschaft, die ein einheitlicher Wille adelt, der heroische Wille, sich zu verherrlichen in Siegestaten, die es für immer aus der Würdelosigkeit der Knechtschaft zur Höhe der Freiheit führen soll. Das vorrevolutionare Frankreich war zerrissen in Provinzen, die ein Eigenleben führten, und wenn auch gewiß die Bourgeoisie und die vom liberalen Geist durchtränkten Gebildeten eine alle örtlichen Schranken durchbrechende Gemeinschaft der Geister bildeten, die Masse des Volkes selbst verharrte noch in der Dumpfheit der Abgeschiedenheit von einem nationalen Leben. Die Revolution

aber hatte selbst die verborgensten Winkel des Landes erfaßt. Sie hatte ein einheitliches Leben geweckt, hatte Frankreich ein Herz einverleibt, das mit gewaltigem Schlag neues Blut auch in die entlegensten Dörfer trieb; sie hatte überall die gleichen Leidenschaften, die gleichen Kämpfe entfacht, so daß keine Seele von ihrem feurigen Hauche unberührt blieb. Ein Ausdruck dieser neuerwachten Stimmung ist das Bundesfest, dessen Wogen alle Gegensätze im Bereich des Bürgertums verschlang, für den Augenblick wenigstens.

Wir, die wir in eine vom Wurmfraß der Nüchternheit und Rechenhaftigkeit durchsetzte Welt hineingestoßen sind, können den Verlauf dieses Festes kaum fassen. Es ist uns, als waren wir auf einen anderen Stern versetzt. Nicht allein in Paris, auch anderwärts hatte der revolutionäre Enthusiasmus den Gedanken zur Reife gebracht, daß die erhabenste Verkörperung der neuen Zeit ein Fest wäre, das alle Franzosen, nun, wo der Knechtschaft ein Ende bereitet, zu Brüdern und Schwestern einen sollte. Ueberall hatte man schon patriotische Feste veranstaltet, wo man brüderlichen Sinnes sich der Siegesfreude überließ und die Revolution feierte als die ewig fortstrahlende Heldentat eines mündig gewordenen Volkes. Sollten so, wo allerorten der Patriotismus seine Banner wehen läßt, nicht die Herzen aller Franzosen, die dem Despotismus Verderben geschworen, zusammenschlagen, daß sie auflodern in einer gewaltigen Flamme, die zum Himmel steigt als das triumphierende Siegeszeichen eines Volkes, das sich vereint weiß in einem ewig dauernden Bruderbund? Und wo anders kann dieses heilige Fest stattfinden als auf dem geweihten Boden von Paris, wo der Same der neuen Zeit zuerst aufgegangen?

Auf dem Marsfeld sollte die Bundesfeier stattfinden. Gewaltige Vorbereitungen wurden getroffen. Tausende von Arbeitern waren mit Erdarbeiten beschäftigt. Als es sich herausstellte, daß ihr Werk zu langsam fortschritt, daß der Tag, wo bisher nie gesehene Menschenmassen sich versammeln sollten, beängstigend naherückte, ohne daß alles bereitet war, da vollbrachte der Patriotismus ein wahres Wunder. Mit einem Schlage waren alle gesellschaftlichen Unterschiede ausgelöscht. Die zarten Hände eleganter Frauen griffen zum Spaten, Künstler, Gelehrte, der verwöhnte Reiche, das Volk der Vorstädte, alles war von dem Willen beseelt, mitzuhelfen und eilte herbei, um die Vorbereitungen glücklich zu Ende zu

führen. So kam der große Tag heran. Aus allen Teilen Frankreichs waren Deputierte herbeigeströmt, Hunderttausende fanden sich ein; eine feierliche Stimmung liegt über den Massen, als ob sie den erhabenen Augenblick einer gewaltigen Zeitenwende erleben sollte. Und nun beschwört der König die Verfassung, es schwört die Königin, die Nationalversammlung schwört, das Volk stimmt in den Schwur ein, brausende Jubelrufe erschallen, und Kanonendonner trägt die frohe Botschaft hinaus in alle Weiten, daß auch sie in Begeisterung aufwallen und das Erlösungswort froblockend und dankerfüllt aussprechen: daß Frankreich frei ist! Paris ist von einem Freudentaumel erfaßt, Fest reiht sich an Fest, tagelang kommt die Stadt aus dem Rausch der Verzückung nicht heraus, bis dann wieder die Tage in grauer Eintönigkeit dahinschleichen und die Not ihre düstere Melodie singt.

Man mag, wenn man Einzelheiten des Festes auf sich wirken läßt, von Schauspielerei sprechen, mag zugeben, daß hier der französische Geist mit seiner Freude an lärmenden Aeußerlichkeiten, hochtönenden Worten, künstlichen Begeisterungen gut gemessenen Anteil gehabt. Aber wessen Sinn empfänglich ist auch für die erhabenen Aeußerungen des Volkswillens, wer auch in dem einfachen Mann der Arbeit den Menschen sieht und nicht allein das Lasttier, das nur dazu da ist, Steine herbeizuschleppen, auf daß feine Künstlerhände das in ihnen schlafende Bildwerk zum Leben erwecken, der wird an diesem Fest nicht teilnahmslos vorübergehen. Es war, mochte es sich auch in der Nähe des Abgrundes abspielen, eine jener in der Geschichte der Menschheit seltenen Offenbarungen nationaler Begeisterung, die alle Gegensätze verschlingen und die holde Täuschung erwecken, daß ein bisher durch Kämpfe zerklüftetes Volk gereinigt sei von allem Haßgefühl, geläutert und veredelt, und daß so die Burgschaft gewonnen, daß es fürderhin seine Größe offenbare im Bilde einer vollkommenen Harmonie. Noch nie hat Frankreich ein auch nur ähnliches Schauspiel erlebt. Die Massen, die vor einigen Jahren noch in Dumpfheit gehüllt, geächtet und entrechtet waren, erlebten durch dieses Fest gleichsam den feierlichen Eintritt in den Kreis einer neu geschaffenen nationalen Gemeinschaft, und der gewaltige Triumphbogen, den man auf dem Marsfelde errichtet hat, er war die Ehrenpforte, durch die ein bisher zur Knechtschaft verdammtes Volk, geschmückt mit den Blüten eines

neuen, ewigen Frühlings, in das Sonnenland der Freiheit eingehen sollte. Der durch keinen Mißklang getrübte Enthusiasmus, den dieses Fest auslöste, entsprang eben dem Gefühl, daß eine neue Zeit herbeigekommen.

Aber war es denn auch das ganze Volk, das in den Jubel dieses Festes einstimmte? Es war mitnichten so. Nicht nur daß der König, mochte er auch die Verfassung beschworen haben, im Innersten den neuen Zustand der Dinge so haßte, daß sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, zu retten, was noch zu retten und den Andrang der vorwärtstreibenden Kräfte einzudämmen: auch seine Gefolgsmannen, die Aristokraten, kehrten sich mit Widerwillen, ja Abscheu von diesem Schauspiel ab, das ihnen nichts war als das Possenspiel eines verrückt gewordenen Pöbels. Und in der Tat, während Paris im Glanz der Harmonie auffunkelte, schritt die Reaktion, geschürt von den Adeligen und den Priestern, allerorts fort und breitete über Frankreich ein Netz, das, wenn es nicht zerrissen wird, der Revolution den Garaus macht.

Die Feudalen haßten die Revolution mit einem wahrhaft tödlichen Haß, und dieser entlud sich in Beschimpfungen der Vertreter des Volkes, von denen selbst die edelsten Gestalten des Bürgertums nicht verschont blieben. In den gegenrevolutionären Zeitungen bricht die Wut schrankenlos hervor. Schon 1789, zu einer Zeit, wo die Revolution noch keineswegs in die Tiefe gegraben hatte, rasten die Sprecher der Aristokratie, verhöhnten die Revolution und machten sie lächerlich. Und da die Revolution kein Schäferspiel, sondern ein wilder Ausbruch niedergehaltener Kräfte war, und da sie Edles und Gemeines, Hohes und Teuflisches zum Vorschein brachte, so war es nicht schwer, indem sich das Auge lediglich auf die dunklen Abgründe, die sie eröffnete, richtete, die Bewegung zu verlästern und zu verzerren. Was sollen wir dazu sagen, wenn die Nationalversammlung als Canaillebude verspottet, wenn das revolutionäre Volk mit den gemeinsten Ausdrücken belegt, in öffentlichen Blättern als Straßendreck, Schweinebande nicht gerade lieblich bezeichnet wurde? Die Vertreter des dritten Standes wurden mit Hohn förmlich übergossen, selbst Mirabeau, für dessen Größe man nicht das geringste Verständnis besaß, wurde, namentlich auch weil man in ihm den Abtrünnigen erblickte, in den Schmutz gezogen. Ein reaktionäres Blatt konnte die Gemeinheit seiner Gesinnung

5*

nicht besser zum Ausdruck bringen als durch den Vorschlag, auf Mirabeaus Grabmal einmal folgende Inschrift anzubringen:

„Hier ruht von Mirabeaus verlebtem Balg der Rest,
O komme nicht heran, du holst dir sonst die Pest."

Wenn die Bourgeoisie reaktionär wurde in politischer Hinsicht und entschlossen war, die Massen mit Gewalt zur Ordnung zurückzuführen, so wollte sie immerhin ein neues Gesellschaftsprinzip retten: eben das Prinzip des Liberalismus, so wie sie diesen auffaßte. Die feudalen Reaktionäre waren natürlich ebenfalls Freunde der Ordnung, aber die Ordnung, die ihnen im Sinne lag, war eine Utopie, ja im Hinblick auf die Wucht, mit der die revolutionären Kräfte sich durchrangen, eine vollendete Narretei, indem sie galt einer Festigung der alten Gewalten, des Konigtums sowohl wie des Feudalismus, die der Tod mit seinen Flügeln gestreift hatte.

So kann man verstehen, daß das Bundesfest, diese glühende Offenbarung des Willens von Millionen, den Feudalen nichts war als eine lächerliche Komödie. Man verlästerte es in einer Reihe von Gedichten, die unter dem Titel „Holländer Käse" in einem viel gelesenen Blatt veröffentlicht wurden. Reaktionäre Historiker, die es als einen Ausbund von Teufelei betrachten, wenn einmal die ausgepreßten Massen sich erheben und mit ihren derben Händen in das Gelock der Machthaber greifen, können sich nicht damit genugtun, die Grausamkeiten, die das erbitterte Volk verübt, auszumalen, so daß die französische Revolution als ein einziger Entsetzen erregender Strom erscheint, den das edle Blut unschuldiger Aristokraten und guter anständiger Bürger genährt. Sie machen sich keine Gedanken darüber, wie die Reaktionäre gewütet hätten, wenn sie wieder zur Macht gelangt wären, vergessen, daß schon im ersten Jahre der Revolution reaktionäre Blätter eine Sprache führten, die mit Blut getränkt war. Nein, diese Feudalen, die jedes politischen Sinnes bar waren und die Zeichen der Zeit, die wie eine unheimlich drohende Flammenschrift am Horizonte gespenstisch aufleuchteten, übersahen, lechzten förmlich danach, die Revolutionäre wie Bestien zu hetzen, und es ist bezeichnend, daß sie selbst einen so feinen Geist wie Condorcet zum Gesindel warfen, als sei die Revolution wirklich nur das Werk von Volksverhetzern und nicht eine Botschaft aus dem Herzen des Alls: die Botschaft nämlich, daß die Zeit der Gaunerei vorüber und die Hohen, weil sie ihren Adel geschändet, dahin

gelangen, wohin sie von Gottes und Rechts wegen gehören: in den Abgrund des Nichts. Man vernehme, wie man schon zu Beginn des Jahres 1790 in einem aus königstreuen Kreisen stammenden Aufruf mit den Revolutionären umsprang: „Es gilt Jagd auf die Demagogen zu machen und einen Karl Lameth, einen Barnave, einen Duport, einen Robespierre, einen Bischof von Autun, einen Mirabeau, Chapelier, Dubois de Crancé, der die ganze Armee beschimpft hat, dieser auszuliefern, damit sie die strengste Strafe an ihnen vollzieht und sich an dem Schauspiel zu weiden vermag, sie denselben Tod erleiden zu sehen, den man den Krähen auf dem Felde bereitet, nämlich sie auf Stangen aufzuspießen und sie auf den Trümmern der Bastille sich an einem mäßigen Feuer langsam zu Tode rösten zu lassen! Eine Ruhmestat würde das sein. Wir können wohl unter einem guten König und weisen Gesetzen frei sein, niemals aber in einer Demokratie."

Man fragt sich, welche Weisheit diese Feudalen dem revolutionären Prinzip, das ihnen nichts war als eine Quelle der Anarchie, hätten entgegenstellen können. Und da ist man erstaunt zu sehen, daß sie als Rettungsmittel eben jene Mächte anpreisen, die gerade sie geschändet haben, so daß sie zusammenbrechen mußten wie morsches Gemäuer. Sie fälschen einfach wie alle Reaktionäre die Geschichte: führen die Revolution zurück auf die Wühlarbeit einer alle Autorität anbohrenden Philosophie, verschweigen aber, daß diese Philosophie auch das Ergebnis war von Mißständen, die sich angehäuft hatten in solchen Massen, daß der Weihrauchduft einer einst geheiligten Autorität sich in Pestgeruch verwandelt hatte. Und gerade diese Autoritäten, die die Zeit wie lächerliche Götzen umgeworfen hatte, wollten die Feudalen erneut aufgerichtet wissen, auf daß wieder die „Gerechtigkeit, die Treue, die Moral" herrschen und das vom Fieber der Anarchie erfaßte Land genese und sich der Segnung der Ordnung erfreue! Die göttliche Ordnung, die die Revolution angeblich zertrümmert hatte, sollte wiederhergestellt werden, Thron und Altar sollten wieder von dem Schmutz, mit dem sie ein in das Heiligtum eindringender Pöbel befleckt, befreit werden, auf daß das Volk sich wieder scharen könne um seine wahren Führer. Freilich, vom Geist des Christentums ist in den leidenschaftlichen Ausbrüchen der Wut dieser Aristokraten nichts zu spüren. Sie unterließen es wohlweislich, sich reumütig und bußwillig an die Brust zu schlagen; immer mehr

stieg ihr Rachedurst, und sie wußten kein anderes Mittel, um das Ungetüm der Revolution zu bändigen, als es niederzuschlagen.

Es war ein Verhängnis für die Revolution, daß die Bourgeoisie, im Banne ihrer Machtgelüste, aber auch des liberalen Prinzips stehend, mit dem Volke immer mehr zerfiel. Indem sie sich wieder dem Königtum zuneigte, stärkte sie, ohne daß sie es wollte, die feudale Reaktion, diese selbst entflammte nun von Neuem den revolutionären Geist des Volkes, so daß das kapitalistische Bürgertum in einen wahren Wirbel der Unstimmigkeit geriet. Es mußte, wollte es sich überhaupt noch halten, den radikalen politischen Forderungen der Masse, die zuletzt zur Republik führten, nachgeben, während es andererseits in den Bann der Furcht vor dieser Masse geriet. Es war außerstande, das Volk um sich zu sammeln und zugleich der feudalen Reaktion Einhalt zu gebieten, und so war die Folge, daß die revolutionären Massen immer mehr die Führung an sich rissen, in furchtbaren Kämpfen die Macht der Feudalen brachen und die Bourgeoisie in die Tiefe rissen.

Zweifellos hat die Revolution im Verlaufe eines Jahres ein gewaltiges Werk vollbracht. Nie hat ein Parlament in solch kurzer Zeit solch tiefeinschneidende politische und wirtschaftliche Reformen durchgeführt wie die Nationalversammlung und die ihr folgende gesetzgebende Versammlung. Aber in der Hauptsache konnte doch nur die Bourgeoisie mit Befriedigung auf das Geleistete blicken, sie allein hatte die Freiheit, die sie erstrebte, errungen, während die Millionen immer noch auf den Tag harrten, der auch sie krönen sollte.

Das neue Kulturprinzip, viele Gesetze wurden wohl verkündet, aber überall setzten sich die alten Gewalten zur Wehr, und zwar oft erfolgreich zur Wehr, so daß es keineswegs gelungen war, dem ganzen Lande den Willen des Parlaments aufzudrücken. Ja, und dies ist von entscheidender Wichtigkeit: der Feudalismus suchte sich nach den Schlägen, die ihn getroffen, wieder zu festigen, und tatsächlich waren die Versuche, die rissigen Mauern wieder auszubessern, nicht ohne Erfolg.

Wohl hatte die Nationalversammlung in feierlicher Stunde beschlossen, daß der Feudalismus der Vergangenheit angehören solle. Aber nachdem der Rausch der Begeisterung verflogen war und man wieder mit kühlen Sinnen in die Wirklichkeit blickte, beeilte man sich, den Feudalismus wieder zu he-

lehen, indem man — schon im August 1789 beschloß, daß gerade jene Feudalrechte, die die Macht der Grundbesitzer begründeten, bis zur Ablösung aufrechterhalten bleiben sollten. So stellte die Verfassung selbst eine Schutzwehr dar für die von den revolutionären Bauern bedrängten Feudalen, ja, da es die Nationalversammlung unterließ, sowohl die Höhe der Abfindungssumme festzusetzen, als auch den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem das Werk der Ablösung beendet sein sollte, so blieben die Bauern weiterhin in drückender Abhängigkeit, unter der Voraussetzung, daß es ihnen nicht gelungen, in einem revolutionären Ansturm sich selbst zu befreien. So dauerten die Bauernaufstände fort. Auf der anderen Seite aber gelang es den Feudalen, sich stützend auf die Bourgeoisie, die gegen jede das Eigentum antastende revolutionäre Bewegung feindselig gestimmt war, ihre erschütterte Stellung in vielen Landesteilen wieder zu festigen. Durch Beschlüsse vom März und Juni 1790 wurde bestimmt, daß „Feudallasten und Grundzinsen, zugleich alle Verkaufsgebühren, Renten und Lasten, die ihrer Natur nach ablösbar sind, bis zu ihrer Ablösung den Regeln unterworfen sein sollten, die die verschiedenen Gesetze und Gebräuche des Königreiches festgesetzt haben". Ja, es wurde bestimmt, daß eine Fülle von Abgaben abgelöst werden und, da die Ablösung noch nicht erfolgt war, weiterbezahlt werden sollten, Abgaben, von denen man annehmen sollte, daß sie ohne jede Gegenleistung bereits verschwunden wären. Aber dem war eben nicht so. Die Feudalen suchten mit gierigen Fangarmen die Bauern wieder an sich zu reißen und unter ihre Herrschgewalt zu bringen, und die Bourgeoisie, die nicht begreifen konnte, daß eine Enteignung der Grundbesitzer das einzige Mittel war, um die revolutionären Bauern zu befriedigen und zur Ruhe zu bringen, lieh den Reaktionären ihre Unterstützung. Zwar sollte der Zehnte von 1791 an nicht mehr entrichtet werden, aber diese Begünstigung der Bauern erschien als ein Nichts im Anblick der Rücksichtslosigkeit, mit der die Grundherren, sich stützend auf die neuen konstitutionellen Gesetze, den Bauern zu Leibe rückten.

Eine unerhörte Verwirrung entstand. Unzählige Bauern hatten die Last der Feudalabgaben abgewälzt. Die Grundherren drangen nun auf die Bauern ein und verlangten, daß sie restlos ihrer Pflicht nachkämen. Weigerten diese sich, so wurden sie in Prozesse verwickelt, aus denen sie nicht

immer als Sieger hervorgingen. Was sollten nun die Bauern, die sich wieder in die Knechtschaft zurückgeworfen sahen, tun? Sie griffen an vielen Orten wieder zur Selbsthilfe, vertrieben die Grundherren, ascherten die Schlösser mit ihren Archiven ein und beseitigten auf diese Weise den ganzen feudalen Plunder.

Hätte nun die Bourgeoisie, nachdem so deutlich war, daß ihre Allianz mit den Feudalen immer neue Wirren schuf, nicht durch eine radikale Reform den Bauern zu Hilfe eilen müssen? Aber das Gegenteil geschah. Bürgerwehren suchten die aufständigen Bauern als Frevler und Schänder des Gesetzes unschädlich zu machen, ja die Nationalversammlung erließ wieder Gesetze gegen die revolutionären Bauern, die deren Groll erst recht entflammen mußten. Den Gemeindeverwaltungen wurde befohlen, das Standrecht zu erklären, wenn Bauernaufstände ausbrachen und die Aufrührer niederzuschlagen. Sie wurden selbst verpflichtet, den Grundherren den Schaden zu ersetzen, der entstand, wenn sie zu säumselig vorgingen und nicht alles taten, um die Bauern zu bändigen.

Diese den Feudalismus von neuem stützende Gesetzgebung wirft ein überraschendes Schlaglicht auf die reaktionäre Haltung der Bourgeoisie und erklärt die Kühnheit, mit der die Feudalen, nachdem sie durch die Revolution eine Zeitlang verwirrt und eingeschüchtert worden waren, wieder ans Werk der Aufrichtung der alten Gewalten gingen. In der Tat, der erbleichte Glanz des Königtums wurde in den Jahren 1790—1792 wieder mit neuen Farben aufgefrischt, und nicht allein die Feudalen und die im Anblick der unruhigen Massen erbebende Bourgeoisie scharten sich wieder um den Thron, sondern auch viele Kleinbürger und Bauern, die die Priester gegen die Revolution aufgehracht, ja über Städten wie Lyon und einzelnen Hafenplätzen lag eine dumpfe reaktionäre Stimmung, aus der leicht die Flamme der Gegenrevolution herausschlagen konnte. Millionen standen noch im Banne der Tradition des Mittelalters, und da die Bourgeoisie den unteren Schichten den Eintritt in die Gemeindeverwaltung verwehrt hatte, so konnten sich wieder die Vertreter des Alten ungehindert einnisten. Die Bourgeoisie bot Ruhe und ließ die Aufrührer, die gegen die alten Mächte Sturm liefen, hängen und niederknallen. Aber nur örtliche revolutionäre Bewegungen hätten es vermocht, den Anstrom der Reaktion, die sich förmlich zur Gegenrevolution auswuchs, aufzuhalten.

Doch nicht allein, daß man die Bauern wieder in die Höhlen der Knechtschaft zurücktrieb, auch wo die Kleinbürger und Arbeiter der Stadte sich erhoben und forderten, daß endlich ihrer Not ein Ende bereitet werde, da trieb sie die Soldateska im Namen des die Ordnung verbürgenden Gesetzes wie überflüssiges Gesindel auseinander. Die Massen der Städte sahen jedoch nicht ein, daß es gegen das Prinzip der Revolution verstoßen sollte, wenn die Reichen spürbare Opfer brächten und dem Wucher Schranken gesetzt würden. Und so drangen sie darauf, daß die Besitzenden durch Entrichtung einer hohen Einkommensteuer zur Linderung der Not beitragen sollten, daß dem herausfordernden Luxus und Protzentum ein Ende gemacht, daß das Brot zu niedrigem Preise abgegeben werde. Die Bourgeoisie aber, der solche Eingriffe in das wirtschaftliche Getriebe und die Lebensführung als eine Verletzung der heiligsten Grundsätze des Liberalismus erschienen, dachte anders. Sie erklärte das Standrecht und schoß die Aufrührer erbarmungslos nieder. Wie hätte sie denn auch dem Geschrei des ungewaschenen Pöbels Gehör schenken sollen, wo die Revolution für sie Goldgruben eröffnet hatte, in denen sie nach Herzenslust graben und wühlen konnte! Viele Industrien machten Fortschritte, der Verkauf der Güter der Kirche entfesselte ein wahres Spekulationsfieber, so daß sie es als eine Herausforderung betrachtete, daß sie nun dem Volke ihren Reichtum zu Füßen legen sollte. Und als die städtischen Massen sich nicht einschüchtern ließen, als sie auch weiterhin in revolutionären Sektionen sich eine Wehr und Waffe schufen, da nahm die mit Blindheit geschlagene Bourgeoisie den Kampf gegen diese revolutionären Heerde auf und suchte sie auszulöschen: womit sie nichts erreichte als das Gegenteil dessen, was sie erstrebte. Als die Truppen von Nancy, die sich durch ihre Offiziere betrogen glaubten, sich empörten, die Kassen mit Beschlag belegten und die Nationalversammlung um Hilfe angingen, da war man entschlossen, trotzdem es leicht gewesen wäre, sich mit ihnen zu verständigen, ein „Exempel zu statuieren". Man reizte die Mannschaft förmlich auf, entfesselte eine Schlacht, wobei dreitausend Mann liegen blieben, räderte zudem einige Dutzend der Unglücklichen. Das war ein Sieg der Gegenrevolution, und die Nationalversammlung stimmte in den Siegesjubel ein. Die Sieger wurden mit Ehren überhäuft, in einer Feier dankte man den Toten, die im Dienste

des Vaterlandes fielen. Kein Laut des Widerspruches erhob sich, selbst die radikalen Vertreter des Bürgertums schwiegen.

Und nun geschah das Unerhörte: der König floh, um einen an Tollheit grenzenden Plan zur Ausführung zu bringen, nämlich die Revolution mit Hilfe der deutschen Armee abzuwürgen, die Führer auszurotten, mit Waffengewalt das alte System wieder in seine Rechte einzusetzen. Der Plan mißlang, der verräterische König wurde festgenommen und an Fesseln gleichsam, die ihm das Volk um die Hände gelegt, nach Paris gebracht. Eine furchtbare Erregung bemächtigte sich der Massen. Für sie war nun das Königtum gerichtet, sein Glanz erloschen für immer. Sollte man nun nicht glauben, daß die Feudalen nach diesem Fehlschlag, und nachdem nun wieder drohende Stimmen aus den Tiefen des Volkes hervordrangen, zur Vernunft gekommen wären und ihre verwegenen Pläne aufgegeben hätten? Aber das Gegenteil war der Fall. Der von allen guten Geistern verlassene König spielte sich, aufgemuntert durch seine Umgebung, erneut als starker Mann auf, lehnte Beschlüsse der Nationalversammlung, die die feudalen Vorrechte beschnitten, ab und träumte den Traum von der wieder verjüngten Königsherrlichkeit. Die Bourgeoisie aber, war auch sie noch nicht erwacht? Auch sie war blind und neigte sich dem Verräterkönig zu, der, wenn er die Macht gehabt hätte, sie wieder in ihre alte politische Nichtigkeit zurückgeschleudert hätte. Immer tiefer und weiter wurde der Abgrund, der sich zwischen der Bourgeoisie und dem Volke auftat, immer deutlicher wuchs sich die Bourgeoisie, die sich einst erhoben hatte, um das Volk zu retten, zu einer neuen herrschsüchtigen Aristokratie aus. Doch die aus der Dumpfheit erwachten Massen namentlich der Städte, vor allem von Paris, haben nun endgültig mit dem Königtum gebrochen. Sie sind Republikaner geworden, sind gewillt, die geschändete Krone dahin zu werfen, wohin sie nach ihrer durch nichts mehr zu erschütternden Auffassung gehört: zum Gerümpel einer Zeit, für die sie nichts mehr als einen Fluch übrig haben. Es schien, als ob die Tage der Königtums gezählt wären. Der Gemeinderat von Paris, der Klub der Cordeliers verdammten das Königtum in den Grund und Boden, die Massen, die wieder aus ihrer Verborgenheit hervorkrochen und bewaffnet auf der Straße erschienen, stimmten in diesen Ruf der Rache leidenschaftlich erregt ein, die Sektionen trafen Vorbereitungen zum Kampf. Es war, als ob der Sturm

schon heranheulte. Auf einmal verstummten in der Nationalversammlung die trotzigen Reden der sich bisher so sicher fühlenden bürgerlichen Machthaber. Sie ließ den König fallen, gab sich den Anschein, als ob sie die einzige souveräne Macht wäre. Aber bald erholte man sich wieder von dem Schrecken. Die Bourgeoisie, die einen Augenblick wie gelähmt war, besann sich wieder auf ihre Interessen; die Nationalversammlung erholte sich ebenfalls wieder von der Lähmung, von der sie befallen worden, und nach kurzer Zeit bot sie den republikanischen Massen die Stirne. Am fünfzehnten Juli wurde das Königtum wieder sanktioniert. Der König sei unschuldig, so wurde beschlossen, seine Rechte seien nicht erloschen, und wer es wage, sich für die Republik auszusprechen, lade ein schweres Verbrechen auf sich. Als die Massen sich wenige Tage darauf auf dem Marsfelde versammelten, um der Republik zu huldigen, da erfolgte der Zusammenstoß das zu friedlicher Demonstration zusammengekommene Volk wurde niedergemacht.

Damit hatte die Gegenrevolution das Feld erobert. Das Volk wurde durch neue Wahlbestimmungen weiter entrechtet, Revolutionäre wie Danton, Marat und andere hätte man unschädlich gemacht, wenn sie sich gezeigt hätten, die Bourgeoisie umringte huldigend den König. Die Revolution, so schien es jenen, denen die Befreiung des ganzen Volkes, nicht allein einer Klasse ihr tiefster Sinn war, war abgeschnürt. Und in der Tat, namentlich im Süden Frankreichs hatte die Gegenrevolution gewaltige Fortschritte gemacht. Ein Bund der Königstreuen erstreckte sich über weite Landgebiete, man rüstete sich, um loszuschlagen, wenn der König an der Spitze der feindlichen Armeen nach Paris marschieren sollte, um diese Stadt von dem revolutionären Gesindel zu säubern. In den Städten, in den Dörfern hatten sich royalistische Kampfvereine gebildet, die den Revolutionären die Schlinge um den Hals legen sollten; diese Vereine traten miteinander in Verbindung, es floß Blut.

Es ist wahr, alle diese Versuche, die Revolutionäre, die sich stolz Patrioten nannten, unschädlich zu machen und den alten Gewalten wieder die Hoheit geheiligter Autoritäten zu verleihen, vermochten es nicht, den Strom aufzuhalten. Die Revolution, über der ein verheißungsvoller Stern stand, entfaltete eine zu gewaltig werbende Kraft, als daß es den Feudalen hätte gelingen können, die Oberhand zu gewinnen. Aber

sie haben große Massen des Volkes in Verwirrung versetzt, haben die Bewegung als Teufelswerk hingestellt und so den Revolutionären ungeheure Schwierigkeiten bereitet. Es schien, als ob der Süden Frankreichs für die Revolution verloren wäre, und so begreift man, wie der Groll der revolutionären Massen, die wußten, was ein Sieg der Gegenrevolution für sie zu bedeuten hätte, anschwoll, um dann später, als der Süden es wagte, die Revolution an der Wurzel zu treffen, in rasender, tierischer Wut herauszubrechen.

Hätte aber die Bourgeoisie im Anblick der Vorgänge des Südens sich nicht ermannen müssen, schon um die hohe revolutionäre Flut einzudämmen, die, wenn sie weiter anwuchs, sie verschlingen konnte? Aber die Bourgeoisie war von dem unheimlichen Dämon des revolutionären Volkes so in Schrecken versetzt worden, daß ihr alle anderen Gefahren als ein Nebensächliches erschienen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, den revolutionären Willen des Volkes, die ewig züngelnden Flammen zu ersticken, hoffend, daß es ihr ein Leichtes sein werde, die Gegenrevolution, sobald einmal den Massen Fesseln übergeworfen, zurückzuschlagen.

Und nun kam es zur Kriegserklärung, und die Bourgeoisie stürzte sich frohlockend in den Kampf. Es waren verschiedene Kräfte, die zum Kriege drängten. Es ist wahr, die feudalen Machthaber Deutschlands und Oesterreichs fürchteten, die Funken möchten von Frankreich nach Osten fliegen und hier das modrige feudale Bauwerk in Brand setzen. Und die in Deutschland weilenden Emigranten hatten alles aufgeboten, um die Kriegsleidenschaft zu schüren. Kriegerische Stimmung lag zweifellos in der Luft, aber sie war nicht so stark, daß durch sie ohne weiteres der Krieg gegeben gewesen wäre im Sinn eines Angriffskrieges von seiten der östlichen Mächte, der ein lediglich mit dem unheimlichen Problem der Revolution beschäftigtes Frankreich gegen seinen Willen in den Wirbel neuer Leiden hineinzog. Nein, die treibenden Kräfte gingen zweifellos von Frankreich aus. Die Feudalen, umringt von dem Chor der von leidenschaftlichem Haß bewegten Geistlichkeit, wußten kein anderes Mittel, um die Revolution zu bändigen, als den Krieg, der für sie so viel bedeutete wie ein Sieg der feudalen Machthaber der Oststaaten und Zerschmetterung des revolutionären Frankreichs. Der Bourgeoisie aber war der Krieg willkommen im Sinne

des Sieges einmal über die feudalen Gewalten. Sie fühlte, daß bei dem Anwachsen der republikanischen Bewegung die Tage des Königtums gezählt waren, aber der Gedanke, daß das Volk ihm den Todesstoß versetzen könnte, flößte ihr Grauen ein. So erwartete sie, daß der Ansturm der feindlichen Armeen das schwierige Problem in ihrem Sinne lösen werde, erwartete den Sturz des Königtums, ohne daß das Volk als selbständige, über den Kopf der Bourgeoisie hinweg handelnde Masse dabei beteiligt wäre. Aber noch ein weiteres kam in Betracht, um den Krieg aufleuchten zu lassen als eine erlösende Glorie. Muß der Krieg, wenn die Massen in Begeisterung auflodern, nicht eine Verjüngung des Volkes herbeiführen, muß er nicht den Patriotismus wecken, so wie wir ihn verstehen? Werden die noch dumpfen, von Hirngespinsten aller Art genarrten Millionen, wenn der Feind drohend vor ihnen auftaucht, nicht zu einer einzigen glühenden Masse zusammenschmelzen, und da wir die Führer in dem heiligen Kampfe sein werden, wird denn da nicht jene revolutionäre Idee, die einzig die Gewähr nationalen Glückes gibt, in die Herzen eingegraben werden, die revolutionäre Idee nämlich des verständigen, tugendhaften Bürgers, den eben wir vertreten? Und wenn die Strahlen des Sieges unsere Stirne verklären, ist dann unsere heute so angefochtene Herrschaft nicht gefestigt für alle Zeit? Und zudem, reiht der Krieg nicht die aufrührerischen Massen und vor allem auch die dunklen gefährlichen Führer dieser Horden in die Armee ein, so daß sie unschädlich gemacht sind? Und weiterhin: ein Sieg Frankreichs über die feudalen Mächte muß er nicht zur Folge haben eine Ausbreitung der liberalen Idee über die noch unter dem Alpdruck der Knechtschaft stöhnenden Völker, bedeutet er nicht den erhabensten Triumph Frankreichs, des revolutionären Frankreichs, das auf diese Weise die Führerrolle im Völkerleben übernimmt? Und wenn die Banner der Freiheit auf den Palästen der Tyrannen wehen, wird dann nicht allerorts ein neues Leben erwachen, das uns, indem uns nun die Welt offen steht, auch wirtschaftliche Vorteile bringt? Solche vom Gefühl einer erhabenen Sendung überglänzte Erwägungen waren es, die, zusammenwirkend, die Kriegsleidenschaft der Bourgeoisie entfachten, und es ist zweifellos, daß wieder die hochaufwallende Stimmung des ersten Jahres der Revolution die Geister beherrschte. Die radikalen Demokraten dagegen, die sich namentlich im

Jakobinerklub zusammenfanden, waren mißtrauisch. Nicht allein, daß sie die Pläne der Girondisten durchschauten, sie nahmen auch nicht zu Unrecht an, es könnten die Truppen unter den Einfluß reaktionärer Offiziere gelangen, die sie dann gegen die Revolution aufmarschieren ließen.

So kam der Krieg. Eine gewaltige Begeisterung durchrauschte das Volk. Aber er brachte nicht das, was das kapitalistische Bürgertum erhofft hatte. Er schuf eine unheimliche Verwirrung, überzog das Land mit unsäglichen Leiden, verstärkte die revolutionäre Bewegung des Volkes: den Sturz des Königtums, aber auch die Herrschaft der Bourgeoisie hat er beschleunigt.

Der Kampf der Masse gegen die Reaktion

Die Girondisten hatten im März 1792 die Regierung übernommen. Es schien, als ob nun ihre Herrschaft nicht mehr zu erschüttern wäre. Aber die Feudalen, die im Geiste schon wieder die gute alte Zeit der mittelalterlichen Herrlichkeit kommen sahen, knirschten. Ihnen war es, als ob nun der Pöbel auf dem Thron säße, sprachen doch die Höflinge nur von einem Ministerium der Sanskulotten. Nachdem der Krieg erklärt war, glaubten sich die Gegenrevolutionäre ihrer Sache sicher. Der König behandelte die Nationalversammlung, die in der Tat jeder Macht gebrach, mit Verachtung und setzte ihr, wie es ihm beliebte, seinen Willen entgegen. Im Juni zerfiel das girondistische Ministerium, so daß es war, als ob die Revolution ihre Kraft ausgehaucht hatte. Und in der Tat, die Bourgeoisie wäre wie Spreu hinweggefegt, die Revolution wäre erstickt worden, hätte nicht das Volk die Royalisten überwacht, um ihnen im entscheidenden Augenblick seinen ehernen Willen entgegenzusetzen: den aus unzähligen erbitterten Herzen hervorstrahlenden revolutionären Willen, der zwar weniger geadelt war durch ein hohes Ideal als geschwellt durch einen Groll, der, wenn er einmal herausbrach, einen furchtbaren Richtspruch fällen mußte. Die Massen der Städte, die mit ansahen, wie zügellose Spekulationen in kürzester Zeit große Reichtümer erstehen ließen, wie sie durch die Wucherer bestohlen wurden, wie die Herrschenden von ihrer Not so wenig berührt wurden wie von dem Elend eines auf einem anderen Sterne lebenden Volkes, die Massen, die täglich und stündlich beobachten konnten, wie die Gegenrevolutionäre durch ihr herausforderndes Auftreten aller Welt ankündigten, daß sie das Schwert, das ihre Rache geschmiedet, zum Schlage bereit hätten, dieses Volk, das, wenn es sich rührte, zu Paaren getrieben wurde, das man, nun wo es einen selbständigen Willen offenbarte, verachtete, als sei es mit der Pest behaftet, über das der Strahl der Revolution hinweggleitete, als sei es von vornherein verdammt, ewig in dunklen Abgründen hausen zu müssen — dieses Volk ließ sich

nicht mehr bändigen. Die feindlichen Heere hatten den Boden Frankreichs betreten, die Royalisten jubelten. Rückt also wirklich das Unheil heran, sollen wir untätig zusehen, daß man unsere Führer wie Geschmeiß niedertritt und der Revolution, deren Fortgang unserem Leben allein noch einen Sinn verleiht, den Garaus macht?

Die Brüderschaften, die Sektionen, das Volk der Straßen, das fieberte vor Ungeduld, endlich das glühende Himmelslicht auffunkeln zu sehen, gerieten in Bewegung. Das Blut auf dem Marsfelde war nicht umsonst geflossen. Es erregte die Rachegeister, und was den Feudalen als eine Unmöglichkeit erschien, das wurde nun Wirklichkeit. Das Volk ergriff, zerreißend das konstitutionelle Spinngewebe, die Macht, die Massen legten die Waffen bereit, die Nationalversammlung war unter dem Druck der hochaufglühenden revolutionären Stimmung der unzähligen Tausende, die ihr zuletzt nichts als ein Schatten in den Straßen von Paris waren, gezwungen, das Vaterland in Gefahr zu erklären. Aber der Bewegung fehlte die fortreißende Gewalt des durch keine Hemmungen aufgehaltenen Stromes. Selbst die Jakobiner waren nun mit halbem Herzen bei der Sache, fürchtend, das zur Macht gelangende Volk möchte einen Umsturz herbeiführen, der sich mit ihren Grundsätzen nicht vereinbaren ließ. Immerhin, als sie sahen, daß das Volk nicht zu zähmen war, schlossen sie sich ihm an, und auch die Girondisten, denen die gefährlich anschwellende royalistische Bewegung allmählich zum Bewußtsein brachte, daß auch sie auf revolutionärem Boden standen und von den Verschworern, wenn diese geboten, vertrieben werden konnten, traten wieder in die Reihen des bisher von ihnen niedergehaltenen Volkes ein.

Am zwanzigsten Juni strömten ungeheure Massen zusammen, aber erreicht wurde nichts. Man drang in die Tuillerien ein, bedrängte die Königin und den König, stellte diesen vor die Entscheidung, zu wählen zwischen dem Volk und der Verrätern des Volkes, doch ließ er sich nicht erweichen. Die Bewegung kam einer Niederlage das sich noch unsicher fühlenden Volkes gleich. Die Reaktion gewann so wieder Boden. Selbst die Jakobiner, nicht zu sprechen von den Girondisten, wuschen ihre Hände in Unschuld; die Nationalversammlung huldigte wieder dem sich schwer verletzt fühlenden Monarchen und sagte der republikanischen Bewegung den Kampf an; die Parteien verbrüderten sich in

einer theatralischen Szene. Aber der republikanische Gedanke wühlte das Volk weiter auf und hielt es in Atem. Die Girondisten wußten, daß schauerliche Wolken heranzogen, aber sie waren so verblendet, daß sie glaubten, das Unheil bannen zu können, wenn wieder ein Ministerium, gebildet aus Männern ihrer Reihen, die Zügel ergreife. Der König, der sich im Geiste bereits wieder als absoluter Herrscher gekrönt sah, wobei ihm freilich die Traumkrone die Augen verhüllte, lehnte ab.

Da brach denn das Unwetter heran. Immer mehr wurde es klar, daß die Armee im Begriffe war, auf Paris vorzustoßen, um es von den Revolutionären ein für allemal zu säubern. Die Massen flammten auf, die Sektionen organisierten den Aufstand, man wußte, daß am zehnten August die Revolutionäre mit zerschmetternden Schlägen gerichtet werden sollten. Da wurde in der Nacht vom neunten und zehnten August, nachdem die Glocken zum Sturme gerufen, das Rathaus besetzt, am Morgen drang das Volk in ungeheuren Massen aus seinen Verstecken hervor, ein Teil der Nationalgarde schloß sich ihm an, der König suchte bei der Nationalversammlung Schutz, während die Aufständigen versuchten, die Tuilleren zu stürmen. Es kam zum Kampf. Das Volk behielt die Oberhand. Das Königtum war abgetan. Ludwig der Sechzehnte und seine Familie wurden gefangen genommen.

Auf die Nationalversammlung wirkte diese Revolution, die bewies, daß das Volk doch noch etwas anderes als allein ein Fußgestell der Macht ist, wie ein Wunder. Sie besann sich plötzlich auf die Aufgabe, die ihr das Volk zugedacht hatte. Sie versetzte zwar nicht dem Feudalismus den Todesstoß, aber beseitigte doch einige drückende Feudalrechte, ohne daß eine Entschädigung bezahlt werden mußte. Die Prozesse, in die die Bauern verwickelt waren, weil sie sich geweigert, ihren Verpflichtungen den Grundherren gegenüber nachzukommen, wurden niedergeschlagen, die Last der Fronarbeiten wurde etwas erleichtert, die Priester, die sich weigerten, den Eid auf die Verfassung zu leisten, sollten deportiert, die Güter der Emigranten verkauft werden.

Aber diese Maßnahmen konnten die Krankheit, an der Frankreich litt, nicht heilen. Die Bauern gaben sich mit dem, was man ihnen gewährte, nicht zufrieden und verlangten stürmisch die Ausrottung des Feudalismus; die Feu-

dalen, die mitansehen mußten, daß man ihre Rechte weiter beschnitt, schäumten auf vor Wut und gaben sich nun erst recht ihren verwegenen Plänen hin, die Massen reizte das Blut, das am zehnten August in Strömen vergossen wurde, zur Rache auf. Und nun wurde bekannt, das Lafayette, der Bürgergeneral, bereit war, das revolutionäre Paris zu demütigen, unheimliche Gerüchte schwirrten durch die Luft, man raunte sich zu, das Anstalten gemacht werden, um den König zu befreien. Und in der Tat, als die Kunde nach Paris drang, daß Longwy von den feindlichen Armeen genommen worden, da brachen die Royalisten in Jubel aus, umschwärmten den Temple, wo der König mit seiner Familie gefangen saß, und die königlichen Herrschaften gaben ihrer Freude ob solcher Huldigung Ausdruck. Es war, als ob sich nun in Balde die Tore des Kerkers öffnen würden. Die Girondisten flohen, und zweifellos wäre das Schicksal von Paris besiegelt gewesen, wenn nicht wiederum das Volk, die dunklen Massen, sich erhoben hätten. Fieberhaft arbeiteten die Sektionen im Verein mit der revolutionären Kommune von Paris, die ganz Frankreich aufrief zum Kampf, zum Kampf gegen die feindlichen Armeen und die mit ihnen verbündeten Royalisten, es wurde ein revolutionäres Heer ausgerüstet, das den Ansturm der Feinde abschlagen sollte. Und nun suchte man den in Paris sich herumtreibenden Verschwörern das Handwerk zu legen. Ausgangs August wurden Haussuchungen veranstaltet, dreitausend Personen wurden festgenommen, zum Teil wieder entlassen, zum Teil ins Gefängnis geworfen — die Reaktionäre erfaßte bleiches Entsetzen. Die Nationalversammlung versuchte, die revolutionäre Kommune, deren Vorgehen sie erbeben machte, aufzulösen, aber ihre Kraft reichte nicht mehr aus, ihren Befehlen Geltung zu verschaffen. Da wurde bekannt, daß die verbündeten Mächte Paris eine furchtbare Rache zugedacht, daß Verdun vom Feinde bedroht sei, und daß die Royalisten Anstrengungen machten, um das Volk auszuhungern. So hielt die revolutionäre Kommune die Zeit zum Handeln für gekommen. Sie sammelte ihre bewaffneten Scharen, und der Ruf erscholl: „zu den Gefängnissen", auf daß die blutgierigen Aristokraten ihren Lohn empfangen. Und nun geschah das Furchtbare. Ein schreckliches Morden befleckte die ersten Septembertage, vor dem sich das Auge entsetzt verhüllt.

DAS WERK
DES AUFBAUES

Die Herrschaft des Kleinbürgertums

Der Sturz der Bourgeoisie

Einige Wochen nach den grausigen Bluttaten trat der Konvent zusammen, der auf Grund eines auch die Massen berücksichtigenden Wahlrechtes zustande gekommen war. Das Anschwellen der Gegenrevolution, das das Pariser Volk zu seiner Mörderei aufgereizt hatte, verfehlte seine Wirkung auf die auch im Konvent noch vorherrschenden gemäßigten Revolutionare nicht: das Königtum war nun auch in ihren Augen gerichtet. So schleuderte der Konvent sogleich nach seinem Zusammentreten der Monarchie den Bannfluch entgegen. Aber während das Volk den Tod des Verräters verlangte, schreckten die Girondisten vor einer Hinrichtung dieses armen, bemitleidenswerten Opfers der Revolution zurück. Mit allen Mitteln suchten sie den Prozeß zu verhindern, aber die revolutionären Massen, die Sektionen drangen darauf, daß endlich der Schleier vor aller Welt sich lüfte und der Verräter die verdiente Strafe erleide. Namentlich auch die revolutionare Kommune von Paris, deren Macht von Tag zu Tag stieg, und die Kräfte barg, die einem lässig arbeitenden Konvent gefährlich werden konnten, übte einen starken Druck aus. Da wurde ein königlicher Geheimschrank entdeckt, der so bedrückendes Anklagematerial barg, daß jedem, der nicht blind der Monarchie ergeben war, der Verrat eine unbestreitbare Tatsache war. Der König stand in Verbindung mit den Feinden Frankreichs, betrachtete die als seine Befreier, die den Revolutionären Tod und Verderben angesagt. Ein solcher König, diese Ueberzeugung bemächtigte sich nun auch der Girondisten, hat sein Volk von sich gestoßen, hat den Boden Frankreichs entweiht und muß wie ein Frevler vertrieben werden. Bei der Vernehmung verstrickte sich der König noch förmlich in ein Lügengewebe, so daß auch die, die immer noch hofften, ihn vor dem Furchtbarsten bewahren zu können, von ihm abfielen. Niemand wagte es, als an den Konvent

die Schuldfrage gestellt wurde, für ihn einzutreten. Die Mehrheit (387 von 721 Stimmen) sprach sich selbst für die Todesstrafe aus. Im Januar 1793 fiel das Haupt des Bürgers Capet.

Ludwig der Sechzehnte ward das Opfer seiner Schwäche, und wir wollen es zugeben, daß seine Lage der Tragik nicht entbehrte. Er lebte im Hochgefühl des selbstherrlichen Monarchen, stand jenseits der großen Kulturströmung, die dem bisher entrechteten Volke die Würde der souveränen Macht verliehen, und als die Revolution ausbrach und mit stürmischer Begehrlichkeit den König vor die entscheidende Wahl stellte, deren Ergebnis sein Schicksal bestimmen mußte da hat er das Volk von sich gewiesen, hat sich den Feinden des Volkes verschrieben, um seine Selbstherrlichkeit zu retten. Doch wenn ihm ein furchtbares Los beschieden worden, so darf man billigerweise fragen, ob er, wenn er sich mit dem Helden mut eines königlichen Befreiers an die Spitze der Volksbewegung gestellt hätte, und seine Vergangenheit gleichsam in einem heroischen Akte der Umkehr ausgelöscht hätte, sich hätte behaupten können. Die Revolution war ein Wirbel rasend aufeinander prallender Kräfte, sie war, wenn wir so sagen dürfen, Revolution und Gegenrevolution zugleich, und da sich die Wagschale bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte, so wäre der König, wohin er sich auch gewandt hätte, immer dem tödlichen Schlage ausgesetzt gewesen. Wäre er der Diener und Vollstrecker des Willens der Revolution geworden, so wäre er in den Augen der Vertreter der alten Ordnung zur Verräter herabgesunken, und die Rachetat wäre sicher nicht ausgeblieben.

Der Kampf um das Königtum hat der immer kühner ihr Haupt emporreckenden Masse erneut bewiesen, daß das kapitalistische Bürgertum nur zögernd gewillt war, den Weg zu beschreiten, den der ungestüm nach eingreifenden Taten verlangende Volkswille ihr vorzeichnete. Es war offenbar: die Girondisten hätten den König, wenn sie die Macht gehabt hätten, nicht geopfert, sie, die nicht aufzuckten, wenn das hungernde Volk von der Soldateska niedergemacht wurde, wären bereit gewesen, einen gekrönten Verbrecher, der es über sich gebracht hätte, das Volk von Paris dem Rasen fremder Truppen auszuliefern, entgegen dem Urteilsspruch der Revolutionäre zu retten. So verschärfte sich der Gegensatz von neuem. Das schauerliche Spiel, das die ersten beiden

Jahre der Revolution durchzieht, wiederholte sich. Die unter der Einwirkung der Not, des die Leidenschaften erhitzenden Krieges, unter den Einwirkungen des glühenden Glaubens an die befreiende Macht der wahren Revolution aufs tiefste erregten Massen mußten es erleben, daß die Girondisten, sobald das bisher träge dahinschleichende Gefährt in raschere Bewegung geriet, den Rossen in die Zügel fielen, daß sie die Revolution, sobald diese tiefer in das Gewebe der sozialen Ordnung hineingriff, mit aller Macht aufzuhalten suchten. Aber wenn es den Girondisten bisher gelang, sich in diesem Kampfe mit dem von seinen Führern wachgehaltenen Volke zu behaupten, so stürzte sie nun der Konvent, der den Massen einen ganz andern Einfluß sicherte, als die beiden vorhergegangenen Parlamente, in den Abgrund.

In der Nationalversammlung von 1789 waren erst die Anfänge der Parteibildung vorhanden. Es stand in der Hauptsache der dem alten Regime ergebenen Abgeordneten die Masse der Vertreter des Volkes gegenüber, die von liberalen Anschauungen geleitet waren. Die gesetzgebende Versammlung dagegen besaß, indem nun die revolutionäre Idee ihre werbende Kraft entfaltet hatte, eine andere Färbung. Zwar hatten die unteren Volksschichten so gut wie keine Vertretung, dagegen überwogen die Juristen in einem solchen Ausmaße, daß die Bourgeoisie neben ihnen fast verschwand. Die Wortführer des ancien régime aber, die in der konstituierenden Versammlung noch eine bedeutende Rolle spielten, verstummten hier so gut wie ganz. Diese Juristen waren durchtränkt von den liberalen Ideen, die unter dem Despotismus immer mehr den Gebildeten zur Lebensluft geworden waren, und sie beherrschten das Parlament. Diese „Feuillants" waren, nachdem anscheinend die Grundlagen der bürgerlichen Lebensordnung, wie sie den Bedürfnissen der Besitzenden entsprach, gesichert waren, allem Radikalismus abhold, umgaukelt von dem Wahn, daß das freie Spiel der Kräfte seine so oft verheißene, das ganze Volk beglückende Zaubermacht entfalten werde. Von dieser vorherrschenden Partei hob sich, ohne daß es sogleich zu einer scharfen Trennung gekommen wäre, eine starke Gruppe ab, die sich in der Richtung des Jakobinerklubs bewegte und etwa ein Drittel der Versammlung ausmachte, eine wiederum in Unterabteilungen sich gliedernde Gruppe demokratisch geprägter Liberaler, und aus diesem Kreis traten unter der Führung

Brissots immer mehr die Girondisten heraus, denen es mit der Zeit gelang, die Macht an sich zu reißen.

Wir sind mit der Haltung der Girondisten innerhalb des revolutionären Gewoges bereits vertraut. Sie sind, nachdem der Despotismus gestürzt ist, die Lobredner der Ordnung, sind die Sprecher der Kapitalisten, wobei ihnen ein Teil des politisch noch recht dumpfen Kleinbürgertums Gefolgschaft leistet; sie bilden jene schwankenden Gestalten, die, wenn sie wieder die Ketten rasseln hören, den Aufstand gutheißen, aber die auch das Volk, wenn es den Versuch macht, die Grenzen zu überschreiten, die man ihm vorzeichnet, mit Waffengewalt niederhalten. Sie neigen sich, als sie sehen, daß die Massen ihnen gefährlich zu werden beginnen, dem Königtum zu und überlassen lieber das Volk, die Bauern, die Kleinbürger, die Arbeiter ihrem Schicksal, um wenigstens einen Teil der errungenen Macht zu behaupten; sie sind der Spielball dämonisch aufwallender Kräfte und bekehren sich, als die Massen wieder drohend vor ihnen auftauchen, immer mehr zu demokratischen Grundsätzen, ja selbst zur Idee der Republik, aber die Zugeständnisse, die sie machen, sind ihnen abgetrotzt, so daß das Mißtrauen des Volkes andauert. Auf diese Girondisten wirken die Massen, die sie zu lenken und zu befriedigen unfähig sind, unheimlich wie ein Dämon, dessen Launen unberechenbar. Nicht allein, daß diese Massen mit ihren verwegenen Forderungen ihnen als Schänder des liberalen Prinzips erscheinen, das sie mit aller Kraft zu verteidigen gewillt sind; daß das ungebärdige Volk ihnen als eine Bande von Anarchisten erscheint, deren derbe Hände nur Zerstörung anrichten; sie heben sich von ihm auch ab, nicht ohne daß sie es deutlich merken lassen, als die gesitteten, anständigen, tugendhaften Bürger, denen eine Gemeinschaft mit dem schmutzigen Pöbel als eine Verletzung der Standesehre erscheint.

Kaum war der Konvent eröffnet, als der Zusammenstoß erfolgte. Der Konvent empfing seine Farben durch drei vorherrschende Richtungen: die Girondisten, die tonangebend waren, die radikalen Demokraten (den Berg) und die Gruppe der Unentschiedenen, der Schwankenden (den Sumpf). Die Girondisten hatten im Konvent zuerst ein solches Uebergewicht, daß es schien, als sei nun ihre Macht gesichert. Ihr Anhang war in der Tat bedeutungsvoll, wenn auch nicht so sehr durch die Wucht der Zahl, als vielmehr durch den

sozialen und kulturellen Einfluß, den er besaß. Es waren die sogenannten besitzenden und gebildeten Schichten, die ehrbaren Bürger, die sich um die Girondisten scharten, jene Liberalen, für die die Eroberung der wirtschaftlichen und geistigen Freiheit der Inbegriff des revolutionären Ideals bildete. Aber es war eine nicht geringe Selbsttäuschung, wenn die Girondisten wähnten, nun auf einem granitnen Grund zu stehen. Die Kluft zwischen ihnen, den Machthabern, und dem Volke, das satt war all der schönen Reden über die Segnungen der Freiheit und der Ordnung, vertiefte sich zusehends, die Masse, der nicht damit gedient war, daß man ihr goldene Herrlichkeiten an den Himmel malte, sondern die Taten sehen wollte, die ihnen bewiesen, daß man vor keinem Opfer zurückschreckt, um der Freiheit einen Inhalt zu verleihen, der greifbarer war als die wohltönenden Laute der Versprechung, die Masse war nicht mehr zu bändigen und gewillt, die falschen Freunde des Volkes, die als eine neue Aristokratie die Revolution um ihren tiefsten Sinn gebracht, von ihrer Höhe herabzustürzen. In den Augen der Radikalen baufte sich auf die Girondisten eine Schuld, die gen Himmel schrie. Die Bauern wollten den Feudalismus restlos beseitigt wissen, doch ohne daß man ihnen, indem man sie zwang, hohe Entschädigungssummen zu bezahlen, neue Lasten aufbürdete: die Girondisten aber sahen in diesen Bestrebungen nichts als eine frevelhafte Agitation zugunsten eines den Umsturz bedeutenden „Ackergesetzes" und stemmten sich den Forderungen der armen Bauern entgegen. Das vom Elend umschlungene Volk der Städte forderte immer ungeduldiger, daß endlich Maßnahmen ergriffen würden gegenüber der alle Freiheit zuschanden machenden Teuerung: die Girondisten bekämpften aber die Aufstellung von Maximaltarifen, die das Volk stürmisch verlangte, und als es zu Aufständen kam, als die empörte, vom Hunger gepeinigte Masse die Lebensmittellager plünderte, da stellte man diese Tat der Notwehr hin als eine Folge der Verhetzung. Das Volk hielt es für selbstverständlich, daß die Besitzenden, denen doch, nach ihren Worten zu schließen, die Wohlfahrt der Nation so sehr am Herzen lag, sich bereit zeigten, durch Steuerleistungen dazu beizutragen, das Finanzelend zu lindern: die Girondisten aber wandten sich gegen die Einführung einer progressiven Einkommensteuer mit einer Heftigkeit, die den Massen zeigte, daß der Patriotismus dieser Patrioten dort versagt, wo es

sich darum handelt, wirklich Opfer zu bringen. Als die Kommune von Paris, sich stützend auf einen Beschluß des Konvents, dazu schritt, durch eine Zwangsanleihe die Mittel zur Linderung der Not zu beschaffen, da schrieen die Girondisten auf, als wolle man sie erwürgen. Dabei herrschte ein grauenhaftes Elend, aus dessen Tiefe immer wieder die Flamme des Aufstandes aufzuckte, lastete die Kriegsnot schwer auf den unteren Schichten, die sich so als die Verstoßenen fühlten, denen man den Eintritt in eine sie schützende Lebensgemeinschaft verwehrt.

Die Gegensätze waren unüberbrückbar. Zwei soziale Prinzipien stießen aufeinander, und da der Dämon des Hasses sich zwischen die beiden einander bekämpfenden Gruppen stellte und ihre Leidenschaft zur Gluthitze steigerte, so war eine Verständigung unmöglich. Die Girondisten, deren beste Vertreter wir uns keineswegs als volksfeindliche Gewalthaber vorstellen dürfen, waren gebannt von dem Traumbild der „Freiheit", die ihnen allein durch die Ordnung gewährleistet erschien. Aber die Ordnung, der sie zustrebten, die liberale Ordnung, war nicht zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Millionen, denen eine durch das Gesetz verbürgte Freiheit kapitalistischer Art im Augenblick so wenig bot, als die Sagen vom Paradies. Auch sie strebten nach Freiheit, aber die Freiheit empfing für sie erweckenden Hauch allein durch die Gleichheit, die soziale Gleichheit, die die Besitzunterschiede womöglich auslöscht und den Darbenden das tägliche Brot darbietet. Die Girondisten waren wie die Massen Republikaner geworden. Doch die Republik, die ihnen im Sinne lag, sollte das Eigentum heiligen, sollte den Besitzenden die Herrschaft gewährleisten, während den Revolutionären die Republik die Herrschaft des Volkes bedeutete, das seine Angelegenheiten selbst verwaltet, die Macht des Reichtums vernichtet, die bisher noch im Sumpfe des Elendes steckenden Massen mit der Würde einer Freiheit beschenkt, die nicht duldet, daß der Hunger das Bild des Menschen entstellt.

Wollten sich so die Girondisten behaupten, so mußten sie die radikale Volksbewegung, deren Greuel sie aufschreckte, unterdrücken. Eine Fortführung der Revolution gemäß dem Ideal der radikalen Volksfreunde erschien ihnen als Verrat an den Grundsätzen der alleinseligmachenden Lehre des Liberalismus, und so enthrannte denn der Kampf.

Gleich nach der Eröffnung des Konventes hitzten die Waffen. Die Girondisten hatten erkannt, daß die Kommune von Paris den Glutherd des revolutionären Geistes bilde, und daß, solange dieses lodernde Feuer nicht ausgelöscht sei, die Erschütterungen andauern werden. Sie rasten geradezu gegen die revolutionäre Masse und scheuten sich nicht, unerhörte Drohungen auszustoßen, die man immer vor Augen haben muß, will man verstehen, daß das Volk, als einmal das Ringen auf Tod und Leben begann, mit barbarischer Wildheit über seine Feinde herfiel. Im Dezember bereits ließ im Konvent ein Vertreter der Girondisten die Revolutionäre, die man schlechthin als „Anarchisten" bezeichnete, wissen, daß man gewillt sei, für sie Schafotte zu errichten, um Frankreich von dem Gift, das verzehrend durch seine Adern rinnt, zu befreien. Die girondistische Presse kündigte Marat, Danton, Robespierre, diesen Führern der „Anarchisten", offen den Tod an, wenn sie fortfahren sollten, das Volk aufzuwiegeln, ja sie schreckte nicht davor zurück, der Masse, als es immer deutlicher wurde, daß diese den Locktönen ihrer Führer weiterhin folgte, einem schamlosen Gesindel gleich Fußtritte zu versetzen. Und um der Volksrevolution den Garaus zu machen, versuchten die Girondisten allen Ernstes, die Kommune von Paris aufzulösen · ein furchtbarer Haß beseelte sie gegenüber der revolutionären Hauptstadt, der zum Ausdruck kam in den föderalistischen Grundsätzen, die sie auf einmal vertraten. Sie dachten selbst daran, dem Konvent den Garaus zu machen, oder ihn wenigstens durch einen Staatsstreich zu säubern, sie wußten sich, um aus dem Wirbel, in den sie geraten, herauszukommen, nicht anders zu helfen, als daß sie offen den Tod der radikalen Volksvertreter verlangten. Den revolutionären Organisationen des Volkes, den Sektionen und Revolutionsausschüssen, Bruderschaften stellten sie gegenrevolutionäre Vereine gegenüber, und dies in einem Augenblick, wo die feudale Gegenrevolution wieder im Anmarsch war. Denn die Feudalen und Priester ließen kein Mittel unversucht, um die dumpfen Volksmassen, die außerstande waren, die Vorgänge in Paris zu begreifen, gegen die „Anarchisten" aufzuwiegeln. Und auch in den Handelsstädten schritt die Reaktion fort. Ja in der Vendée brach ein furchtbarer, von den Priestern gesegneter Aufstand aus, der zur Hinschlachtung unzähliger Revolutionäre führte. Und immer schwerer lastete das Elend des Krieges auf dem von entsetz-

lichen Wehen durchtobtem Lande, ja, so ward bekannt, das Volksheer soll dazu dienen, die Revolutionäre niederzuschlagen. Tatsächlich waren namentlich die höheren Offiziere erbitterte Gegner der Revolution, so daß im Volke das Mißtrauen gegen die Armee von Tag zu Tag wuchs.

Und nun wurde das kaum Faßbare bekannt: Dumouriez, der girondistische General, ist im Einverständnis mit dem Feinde schon auf dem Wege, um Paris niederzuwerfen, die Monarchie wieder einzuführen und die Schrecken des Strafgerichtes zu entketten. Es war, als ob plötzlich alle Geister der Rache entfesselt worden wären. Der gesammelte Groll der Revolutionäre, den wir verstehen, wenn wir uns daran erinnern, was sie alles von den Girondisten trennte, brach nun jäh heraus, man war sich klar darüber, daß der General ohne Unterstützung der Pariser Machthaber nie gewagt hätte, den schauerlichen Verrat zu üben. So war das Schicksal der Girondisten besiegelt.

Die Girondisten sahen, daß eine neue Empörung im Anzuge war, aber sie glaubten, stark genug zu sein, um die Bestie des rasend gewordenen Volkes wieder in seine Höhle zurücktreiben zu können. Man versuchte die Sektionen zu unterdrücken, ließ mehrere dem Volke teure revolutionäre Führer verhaften, ja der girondistische Präsident des Konventes, Isnard, ließ die Sektionen wissen daß, wenn sie es wagen sollten, den Konvent zu sprengen, Paris vom Erdboden verschwinden werde. Damit war das Kampfzeichen gegeben. Die Forderung des Volkes lautete: Abrteilung ohne Reihe von Girondisten vor dem Revolutionstribunal, Reinigung des Konvents von den Feinden des Volkes. Am einunddreißigsten Mai drangen die wuterfüllten Massen in den Konvent, dem einige belanglose Zugeständnisse abgetrotzt wurden, am zweiten Juni aber erst feierten sie ihren Sieg. Die revolutionäre Kommune, die Zehntausende bewaffnet hatte, bestand darauf, daß siebenundzwanzig Girondisten aus dem Konvent entfernt würden. Als man diesem Verlangen nicht nachkam, gab Henriot, der Befehlshaber der revolutionären Truppen, seinen Kanonieren einen Befehl, der seine Wirkung auf die Nationalversammlung nicht verfehlte. Die am meisten verhaßten Girondisten wurden nun durch Konventsbeschluß aus der Nationalversammlung ausgestoßen. Ausdrücklich wurde in einer Adresse des Volkes betont, daß das Leben der Verhafteten geheiligt sein sollte, ja man warf sie

nicht einmal ins Gefängnis, sondern brachte sie in ihre Wohnungen, wo sie allerdings überwacht wurden.

Es ist zweifellos, daß diese Girondisten, unter denen sich der edle Condorcet befand, wenn sie sich nicht weiter politisch betätigt hatten, von allen weiteren Bedrängnissen verschont geblieben waren. Aber auch sie waren gleich den Radikalen mit glühender Seele ihrer Idee hingegeben, und so begannen sie denn ein gefährliches Spiel. Sie versuchten, nachdem sie wieder die Freiheit erlangt hatten, in den Provinzen die Gegenrevolution zu schüren, stellten sich zu diesem Zwecke in eine Reihe mit den Feudalen, so daß der Konvent sie für vogelfrei erklärte (Juli 1793). So nahmen sie ein schauerliches Ende.

Die revolutionären Volksbewegungen

Erst die Ausstoßung der führenden Girondisten aus dem Konvent hatte der sozialen Revolution die Bahn frei gemacht, wenigstens in Paris. Was sich nun auf diesem glühenden Boden abspielte, ist nichts grundsätzlich Neues. Auch vorher schon hatten sich die Massen unter dem Banner neuer, dem Liberalismus feindlicher Ideen zusammengefunden, aber da über ihnen die dunkle Wolke der Gegenrevolution drohend schwebte, so wagten sie sich doch nur erst zögernd hervor, während sie nun, wo sie glaubten, daß das Volk die Majestät seiner Selbstherrlichkeit errungen, sich ungehemmt den stürmischen Regungen ihrer glückverlangenden, von überschwenglicher Hoffnungsfreudigkeit durchrauschten Seele überließen.

Die Zeit der Herrschaft des Konventes stellt neben der russischen Revolution unserer Tage das gewaltigste soziale Experiment dar, daß die Geschichte gesehen. Und da konnte man denn fragen, ob hier, wo die Masse das Szepter der Macht trug, der Genius des Volkes, der so oft gepriesene, seine Probe bestanden habe, ob er sich als Baumeister bewährt, ob er die Schatzkammern der Menschheit mit neuen Kleinodien bereichert habe, oder ob er als aus den Abgründen des Bosen heraufgestiegener Damon auf das Elend, das in das Leben eingemischt, noch neue Finsternisse gewälzt habe. Politische Reaktionare, denen jede Revolution ein schwarzes, von keinem Lichtschimmer gestreiftes Blatt der Geschichte, eine schmerzliche Erinnerung, eine Anklage ist gegen die wilden Leidenschaften des Volkes, sie erblicken in den Massenbewegungen unserer Zeit nichts als einen Losbruch wüster, barbarischer Krafte, die die Fluren zerstört, das Unglück ins Unermeßliche gesteigert, alles Heilige, Edle, Erbabene entweiht hätten. Wir gehören nicht zu denen, die das Volk, weil die Teilnahme an seinem Schicksal uns zum Fürsprecher seiner Sache macht, blinden Sinnes verherrlichen. Aber gegenüber den in der Tat schaurigen Vorgängen der Schreckensherrschaft, die eine volksfeindliche Geschichts-

schreibung in gehaufter Darstellung vorführt als Szenen aus der Hölle, ist es doch geboten, zu zeigen, daß in dem Graus der wilden Kämpfe auch schöpferische Kräfte sich regten.

Wer mit liebendem Sinn das geschichtliche Geschehen betrachtet, der wird nicht allein dort seine Feierstunden erleben, wo das Genie seine vom Adel durchleuchteten Werke darbietet, oder das Volk seinen Triumph in der Harmonie sozialer Ordnungen erlebt, sondern er wird auch dort, wo der Mißklang vorwaltet, der Aufruhr tobt, das Walten eines schöpferischen Geistes verspüren. Und in der Tat, die Gewalt, die Bollwerke, finsterdrohende Mauern einreißt, in deren Schatten das Elend kauert, die Gewalt, die bisher Geheiligtem den Schleier abzieht, die verwüstend in verbotene Bezirke eindringt und Götterbilder verhöhnt, denen man keine Ehrfurcht mehr entgegenbringen kann: auch sie kann gleich einem zerstörenden Gewitter, als webe ein geheimnisvoller Genius in ihr, Segnungen ausbreiten, wiewohl wir wünschten, daß der Weltgeist der Entwicklung andere Wege vorgezeichnet. Auch die französische Revolution stellt einen wüsten Aufruhr dar, und wer bosbaft sein wollte, könnte solche Finsternisse zusammenballen, daß sich das ancien régime, gegen das sie sich gewandt, von ihr abhebt wie ein besonntes Gefilde von einem unheimlichen Abgrund, könnte darauf hinweisen, daß dort wenigstens einigermaßen die Ordnung gewährt war, während hier die Unruhe zum Lebensgesetz erhoben war, daß es dort noch Autoritäten gab, während hier alles durcheinander wirbelte und die Entwicklung zum wütenden, brausend dahinfahrenden Sturm ausartete, könnte darauf hinweisen, daß dort eine Kultur wie zartes Spätlicht über den Niederungen des Daseins schwebte, während hier der Pöbel, der für alles, was für feine Hände und erlesene Sinne geschaffen, unempfänglich, sich breit machte; er könnte sich eine Lustbarkeit daraus machen, zu zeigen, daß die revolutionären Ideen während der Herrschaft der alten Ordnung vom Glanze einer hohen und edlen Geistigkeit bedeckt waren, während sie hier aus wilden Seelen herausbrachen wie gellende Racherufe; könnte dem zweifellos vorhandenen Elend der alten Zeit gegenüberstellen die unermeßliche Not, die die Revolution schuf, eine Not, die den in der Sehnsucht nach Glück sich aufreckenden nationalen Organismus hineinstieß in die Tiefen des Abgrundes.

Wer so die Revolution wertet, der erblickt nur die eine

Seite des gewaltigen Vorganges. Er schildert all das Peinliche, Grausige einer Geburt, während ihm das Wunder des neuen Lebens verborgen bleibt. Nein, die Revolution war ein schöpferischer Vorgang von ungeheurer Tragweite. Sie war gewiß voll tiefster Erschütterungen und Zerstörungen, war durchhallt vom Getümmel der Einstürze, aber sie war auch eine Neubildung. Sie hat zwar keine gewaltigen Hallen einer neuen Ordnung errichtet, die als Denkmale eines gleichsam für die Ewigkeit bauenden Schöpferwillens dem Sturm der Zeiten getrotzt, aber sie hat den Boden gereinigt von unermeßlichem Unrat, der die Keime eines neuen Lebens bedrängt hatte. Und wo immer Völker zu Taten schreiten, die ihnen die Freiheit bringen sollen, da werden sie die französische Revolution als einen mächtigen Vorklang empfinden des Triumphes, der in ihrer Seele aufwallt als Wille zur Größe, zur Selbstherrlichkeit.

Und bei diesem Werk der schöpferischen Zerstörung war eben auch das Volk beteiligt, mögen dies auch die vor der Masse sich bekreuzigenden Historiker nicht zugeben. Und es hat seine Probe bestanden nicht so sehr als jenes Volk, das Rousseau verherrlicht hatte, nicht als das von Ehrbarkeit, Würde und Tugend umstrahlte Volk, zu dem der inmitten der Zivilisation Verdürstende hinpilgert als einem reinen Quell, sondern einmal als die derbe, von urzeitlichen Wallungen beherrschte Masse, deren Kraft hervorrauscht aus dem Groll und Haß gegen die Machthaber, aus dem Mut, der auch im Anblick schwerer Gefahren nicht zusammensinkt; aus den Armen, die das Schwert zu schwingen vermögen. Ohne die Mitwirkung der Massen namentlich von Paris wäre die Revolution bald verebbt. Die Massen waren es, die dem liberalen Bürgertum, als das Königtum seiner Kühnheit Trotz bot, zur Schutzwehr wurden, an der die Macht der Reaktionäre brach. Sie haben, indem sie sich erhoben, den Mut der Bourgeoisie beschwingt, haben ihr so, als es sich zeigte, daß die Kraft der Idee nicht ausreichte, um den Widerstand der Vertreter der alten Ordnung zu überwinden, die Bahn geebnet. Und als sich weiterhin ergab, daß die Bourgeoisie, aufgeschreckt durch den unbändigen Bundesgenossen, bereit war, sich mit der Reaktion zu verbinden, ja das revolutionäre Prinzip preiszugeben, da war es wiederum das zur furchtbaren Waffe des Aufstandes greifende Volk, das die zum Verrat Geneigten zur Besinnung brachte und zwang, auf dem

revolutionären Boden, so heiß er auch geworden war, zu verharren. Und zuletzt, als die Bourgeoisie dem Willen des Volkes, das eine auch die soziale Freiheit der Millionen verbürgende Ordnung forderte, den Machtwillen ihrer vor allem um ihre Interessen besorgten Klasse entgegenstellte, bereit, im Verein mit den feudalen Reaktionären, die revolutionäre Bewegung im Blute zu ersticken, da waren es wiederum die dunklen Heere der Pariser Vorstädte, die „Anarchisten", der „Pöbel", die die Revolution retteten. Denn ein Sieg der Bourgeoisie im Jahre 1793 hätte den Feudalen, da er ohne deren Unterstützung nicht möglich gewesen wäre, wiederum eine solche Herrschaftsstellung eingeräumt, daß ein mächtiger Gegenstrom die Revolution zurückgedrängt, das Werk der Zertrümmerung der alten Ordnung verhindert hätte. Zwar wäre zweifellos die Herrschaft des liberalen Wirtschaftsprinzips im Bereiche der Industrie nicht wieder untergraben worden, aber die Bauern, die noch keineswegs ihre Forderungen erfüllt sahen, hätten in der Knechtschaft verharren müssen. Aber gerade auch die Bauern, mochte auch ein Teil derselben, verwirrt durch die sich überstürzenden Ereignisse, die Gefolgschaft der wütend zum Kampf gegen die Revolution aufrufenden Feudalen und Priester bilden, auch die Bauern haben so gut wie die Kleinbürger und Arbeiter der Revolution die eherne Kraft einer alle Widerstände zermalmenden Bewegung eingehaucht. Nicht die Liberalen haben sie aus den Schlingen des Feudalismus befreit, sondern sie haben diese selbst, hinwegschreitend über den Grundsatz der Unberührbarkeit des Eigentums, mit Gewalt gesprengt, indem sie die Grundherren verjagten, die Bezahlung der Feudalabgaben verweigerten, den Boden an sich rissen. Und wenn die Bourgeoisie gewillt war, die revolutionären Bauern niederzuschlagen und zur Ordnung zurückzuführen, so haben sich diese nicht beirren lassen. Sie haben, indem sie mit Gewalt sich aneigneten, was sie als ihr Eigentum betrachteten, der Revolution eine Wendung gegeben, derzufolge sie ihr Füllhorn auch auf die Massen ausschüttete, die, hätte die Bourgeoisie unbeschränkt walten können, verstoßen und verraten worden wären.

So hat die Gewalt, mag sie auch unheimliche Verwirrung geschaffen und den Göttern der Gerechtigkeit trübe Stunden bereitet haben, neues Leben erweckt. Sie hat den Boden einer neuen Entwicklung geebnet, und wenn wir heute daran

sind, auf diesem Boden ein Werk zu errichten, das, wenn fürderhin ein gütiger Geist über den Völkern waltet, die kommenden Geschlechter zur Dankbarkeit stimmen mag, so darf auch der in wildem Aufruhr sich erhebenden Massen gedacht werden als kämpfenden Armeen, die zwar grobe Arbeit verrichtet, Arbeit, die mehr erinnert an die Taten der Dämonen des Mythus als das feine Werk geübter, von sorgenden Augen geleiteter Hände, aber immerhin eine Arbeit, die getan werden mußte, sollte der Schutt hinweggeräumt werden, der höhnend vor der Idee einer neuen, edleren Lebensordnung sich aufreckte.

Doch wäre es verfehlt, wollte man den Anteil der Massen an der Revolution lediglich in dieser rauhen Cyklopenarbeit erblicken. Nein, das unbekannte, in der Tiefe hausende Volk, hat auch, indem es das ungeheure Ereignis mit leidenschaftlicher Anteilnahme miterlebte, so seltsam es auch klingen mag, die Schatzkammer der Ideen bereichert, indem es, dazu vorbereitet, durch das Mißtrauen, das es der Bourgeoisie entgegenbrachte, wenn auch erst dumpf einer Lebensordnung zustrebte, die sich von der kapitalistischen Ordnung schroff abhebt. Ein soziales System, das den Einzelnen nicht wie das des Liberalismus sich selbst überläßt, schwebte ihm, wenn auch nicht in den Umrissen eines klaren Bildes, so doch in den Andeutungen von Einzelforderungen vor, die das kapitalistische Bürgertum tief verletzten, einmal weil sie seinen Interessen entgegenstanden, dann weil sie mit seinem Ideal des freien Spiels der Kräfte sich nicht vereinbaren ließen. Und wenn wir heute eine solche Ordnung, die auch dem Schwachen eine segnende Heimat bereiten soll, mit raschen Schritten zustreben, so hat das Volk während der französischen Revolution, nachdem ihm die Macht zugefallen war, in gewaltigen Anstrengungen einen freilich vorzeitigen Versuch unternommen, eine solche Ordnung dem Chaos abzutrotzen. Und wir werden sehen, daß hier, mochte es auch eine Arbeit inmitten des Grauses erbitterter sozialer Kämpfe sein, mancher fruchtbare Gedanke aufgetaucht ist, der gerade auch in unserer Zeit, wo die Massen daran sind, eine neue Lebensordnung aufzubauen, seine Probe bestanden.

Freilich war das der Organisation der zerrütteten Gesellschaft sich zuwendende Volk nicht führerlos. Aber auch die Führer sprachen in der Hauptsache nur aus, was den Massen auf der Zunge lag, sie empfingen von dessen grollen

den, unartikulierten Forderungen gleichsam Weisung, so daß sich förmlich ein Austausch von Anregungen vollzog. So bekommen wir am besten Zugang zum Denken und Fühlen der Massen, wenn wir uns zuerst den Führern zuwenden, die aus ihrer Seele heraussprachen, mit ihren Augen die Ereignisse verfolgen und prüften, mit ihrer Wage wogen und klar heraussagten, was aus dem dumpfen Getöse der Aufstände, dem Schrei der Not dem lauschenden Ohre sich offenbarte.

Das revolutionäre Organ, das Sprachrohr gewissermaßen der über die Ziele der Bourgeoisie hinausdrängenden Massen war nicht etwa ein einzelner überlegener Führer, sondern ein Verein, der Jakobinerklub. In der Versammlung der Jakobiner wurde zuerst der Volkswille in geläuterter Form laut, und es ist ein bannendes Schauspiel zu sehen, wie hier die Volksbewegungen sich widerspiegeln, die aus der revolutionären Leidenschaft herausgeborenen Massenbewegungen zu Grundsätzen sich verdichten, so daß das Programm der Jakobiner stets wechselt. Die Jakobiner waren keineswegs die treibende Kraft der Revolution, waren alles andere als der Generalstab des Volkes, der den Schlachtenplan entwarf und, wenn der Kampf aufloderte, die Führung übernahm, aber sie hatten, da sie von vornherein nicht die Sache der Besitzenden, sondern der Millionen vertraten, die Fähigkeit, den Volksbewegungen zu folgen und ihnen einen von der revolutionären Idee eingegebenen Sinn abzugewinnen zum Unterschied von der Bourgeoisie, die, als die Spaltung zwischen den Besitzenden und Nichtbesitzenden eintrat, mit einem verbissenen Starrsinn das Ohr den grollenden Lauten aus der Tiefe verschloß.

Es war der Geist Rousseaus, der die Jakobiner empfänglich machte für die Bedürfnisse des Volkes und sie davor bewahrte, in den Forderungen desselben, die sich gegen das leberale Prinzip wandten, eine Verzerrung der revolutionären Idee zu erblicken.

Schon 1789 hielten die Jakobiner ihre Sitzungen ab, und wenn sie sich auch von vornherein als radikale Demokraten ausgaben, denen die Revolution eine Farce sein mußte, wenn sie nicht zum Heile des ganzen Volkes ausschlage, so betrachteten sie sich doch als Gefolgsmannen der Bourgeoisie, als einen Teil des dritten Standes, der ihnen als eine festgefügte Einheit erschien. Es fanden sich auch Vertreter der

7*

Bourgeoisie wie Mirabeau und Brissot in ihren Sitzungen ein, aber mit Wächteraugen verfolgte man die Taten der neuen Machthaber, und als es sich zeigte, daß diese sich gegen das Volk wandten, nachdem dies der Revolution zum Siege verholfen und die Anschläge der Feudalen zunichte gemacht, erhoben die Jakobiner warnend und drohend ihre Stimme, sprechend im Namen der Millionen, auf daß die Revolution diesen das Tor eines neuen Lebens öffne. Schon 1789, als man sah, wie die Bourgeoisie die Preßfreiheit unterdrückte, wie sie mehr darum besorgt war, ihre Macht zu befestigen, als die Not des Volkes zu lindern, wie sie die ihnen unbequemen Massen auseinanderjagte, als seien sie Söhne eines anderen Volkes und nicht ehrbare Bürger Frankreichs, schon damals tauchte der unheimliche, den Glanz der Hoffnung verdüsternde Gedanke einer neuen Aristokratie auf, die die revolutionäre Idee aufs schwerste gefährde. Mochte das kapitalistische Bürgertum 1789 aus dem Jubel nicht herauskommen und dem Wahne huldigen, daß die Revolution ihr erhabenes Werk schon vollbracht: die Jakobiner waren voll Pessimismus, sie fanden, daß, da eine neue Gewaltherrschaft sich aufgerichtet, die Revolution noch in den Anfängen stecke: eine Revolution, die dem Volke nicht eine Heimstätte bereitet, wo es atmen kann in reiner Luft, mag wohl der Bourgeoisie, die die Zügel der Macht in der Hand hält, Genüge leisten, dem wahren Vaterlandsfreund aber ist sie ein Hauch, kein Sturm, der das morsche Geäst abreißt, auf daß ein volles, neues Leben der Sonne zustreben kann.

1790 durchzitterte die Sprache der Jakobiner schon der Groll. Die Entrechtung des Volkes durch die Wahlgesetzgebung wurde als eine Schmach, als ein Verstoß gegen die Grundsätze des Liberalismus gebrandmarkt, ja es wurde bereits der Kern des großen sozialen Problems, das fürderhin die Geister aufs Tiefste bewegen sollte, enthüllt. Es wurde erkannt, daß die Rechtsgleichheit ein Trugbild ist, daß dem Volke nicht mit einer Lebensordnung gedient, die ihm lediglich die sehr fragwürdige Möglichkeit freier Betätigung gewährt, sondern allein mit einem sozialen System, das die Bürde der Armut seinen schwachen Schultern abnimmt. Das Ideal einer Gesellschaft, die die Klassengegensätze auslöscht und die Millionen auf dem goldenen Boden eines von keiner wirtschaftlichen Sorge bedrückten Kleinbürgertums führt, meldete sich an und gewann immer deutlichere Züge, sich schroff ab-

bebend von dem verschwommenen Idealbild der Bourgeoisie, die im Wahne lebte, daß unter ihrer Herrschaft das Glück über alle Welten sich ausbreiten werde. Dem Königtum waren die Jakobiner anfangs durchaus nicht abgeneigt, mit einem Bürgerkönig, der sich von der Aristokratie lossagt und seine Macht aus den Händen des Volkes in Empfang nimmt, fanden sie sich durchaus ab. Aber als die gegenrevolutionären Pläne des Königs bekannt wurden, als es sich zeigte, daß dieser mit seiner ganzen Seele sich dem Adel, den Feinden des Volkes verschrieben, da fand in jakobinischen Kreisen der republikanische Gedanke immer mehr Eingang, wodurch sie in weiteren Gegensatz gerieten zur Nationalversammlung, die selbst nach der Flucht des Königs noch der Monarchie huldigte. Selbstverständlich erregte die Nationalgarde bei diesen Volksfreunden größtes Mißtrauen. Ihnen schwebte eine wirklich revolutionäre Armee vor, die ein anderes gewesen wäre als der bewaffnete Arm der Bourgeoisie, dieser Hüterin der Ordnung, der eherne Wille vielmehr des Volkes, der, zum äußersten bereit, sich drohend entgegenstellt allen Aristokraten, mögen diese feudalen oder bürgerlichen Ursprunges sein.

So haben die Jakobiner als Dolmetscher der Volksmeinung der Bourgeoisie schwere Nöte bereitet. Sie haben das liberale Ideal um allen guten Ruf gebracht und dem um seinen Besitz besorgten Bürgertum eine Kulturanschauung entgegengestellt, die diesem, da sie auf nichts Geringeres ausging als auf eine Untergrabung der Macht des Kapitales, als Verrat erschien an den Prinzipien der Revolution, so wie sie diese eben auffaßten. Durch die Jakobiner erlangten die Forderungen des Volkes eine Sprache, deren Klang der Bourgeoisie wie das Tohen des Aufruhrs in die Ohren gellte; wo diese glaubte, daß nun die Zeit der Erfüllung herbeigekommen und das Wirtschaftsleben sich nach den Gesetzen eines ungehinderten Wettbewerbes entfalten könne, da enthüllten die Jakobiner durch ihre Kritik das Elend des Volkes, das die Bourgeoisie, indem sie es als eine vorübergehende Erscheinung betrachtete, in keiner Weise tiefer berührte. Hinweisend auf die Not der Masse, sprachen sie den neuen Machthabern das Recht ab, sich als Führer des Volkes aufzuspielen, wodurch sie mit diesen in einen Konflikt gerieten, der in den geistigen Kämpfen der Zeit zum Ausdruck gelangte im Widerstreit zweier unvereinbarer Prinzipien des Prinzips einer liberalen

Ordnung, wie sie entspricht den Bedürfnissen einer sich stark fühlenden und so auf Bewegungsfreiheit abzielenden Klasse, und des Prinzips einer gebundenen Gesellschaft, die die Macht des Starken eindämmt, die Kräfte organisiert, die Klassen aufhebt, auf daß das Volk frei heraustrete als Majestät einer Gemeinschaft, die alle Menschen segnet mit dem Besten, das die Zeit zu bieten vermag.

Mit der Zeit machten sich im Bereich der Jakobiner verschiedene Strömungen bemerkbar, die sich uns am besten erschließen, wenn wir uns den wenigen überragenden Geistern zuwenden, die ihnen Ausdruck verliehen. Da begegnet uns die Gestalt Marats, des Mannes, der heute noch umspielt ist vom Zwielicht gegensätzlicher Beurteilung. Jenen, die in der Revolution nichts sehen als einen sinnlosen Pöbelaufstand und jeden überlegenen Geist, der dem Volke als Führer voranschreitet, als einen Verräter der heiligen Sache der Kultur hinstellen, erscheint er als ein Tollhäusler, der nichts als Unheil angerichtet, und den man hätte in Ketten legen müssen. Was Taine über Marat, den Wahnsinnigen, schreibt, grenzt selbst an Verrücktheit. Es ist der wütende Bourgeois, der sich hier zum Richter aufwirft und, bei der Verständnislosigkeit, mit der er die sozialen Strömungen der Revolution schildert, ein wahres Zerrbild entwirft. Daß Marat, was Taine ihm als Verbrechen anrechnet, leidenschaftlich war im höchsten Grade, daß er Flammen spie wie ein Vulkan, daß seine Leidenschaft, als er sah, wie die Bourgeoisie die Revolution für ihre Zwecke ausbeutete, zur Raserei wurde, die ihm den Mut eingab, zu fordern, daß den nach Blut dürstenden Reaktionären ein schreckliches Ende bereitet werde· alles das sei zugegeben. Und fern liegt es uns zu bestreiten, daß Marat sich für den erlauchtetsten Kopf seiner Zeit hielt, daß er glaubte, dem immer noch unter der Gewaltherrschaft stöhnenden Volke zum Retter werden zu können, daß er ehrgeizig war, freilich ehrgeizig im hohen Stile. Und nichts hindert uns zu erwähnen, ohne Taines Urteil beizustimmen, daß Marat, der Arzt, der sich leidenschaftlich zur naturwissenschaftlichen Forschung hingezogen fühlte, sich für einen großen wissenschaftlichen Entdecker hielt, und daß er die Professoren der Akademie, die ihn mißachteten, als Hanswürste verächtlich behandelte. Aber sind dies Anzeichen von Wahnsinn? Und ist es nicht eine Ausgeburt von Bourgeoisroheit, wenn man dem heldenhaft ringenden Mann, der

arm war und seine Hände während der Revolution, wo viele der falschen Freiheitshelden sich bereicbert, nie besudelt, seine proletarische Einfachheit, ja seine Krankheit, die er sich im Gefängnis zugezogen, als Entartungserscheinungen anrechnet? Gewichtiger als das Urteil Taines ist uns das Goethes, der ja bekanntlich auch kein Freund der Revolution war. Der Forscher Marat wird von Taine förmlich verhöhnt, während Goethe, dessen Urteil in dieser Hinsicht mehr gilt als das irgendeines anderen, sich auf folgende Weise über das Ungeheuer von Mensch ausläßt: „Wie wenig Gunst die Maratschen Bemühungen bei den Naturforschern, besonders bei der Akademie, fanden, läßt sich denken, da er die hergebrachte Lehre, ob er gleich ihr letztes Resultat, die Dekomposition des Lichtes zugab, auf dem Wege, den sie dahin genommen, so entschieden angriff. Das Gutachten der Kommissarien ist als ein Muster anzusehen, wie grimassierend ein böser Wille sich gebärdet, um etwas, das sich nicht ganz verneinen läßt, wenigstens zu beseitigen. Was uns betrifft, so halten wir dafür, daß Marat mit viel Scharfsinn und Beobachtungsgabe die Lehre der Farben, welche bei der Refraktion und sogenannten Inflexion entstehen, auf einen sehr zarten Punkt geführt habe, der noch fernerer Untersuchung wert ist und von dessen Aufklärung wir einen wahren Zuwachs der Farbenlehre hoffen."

Marat war kein im Banne eines Systems lebender Geist, und der Einfluß Rousseaus, der bei anderen Jakobinern so stark hervortritt, macht sich bei ihm wenig bemerkbar. Aber wie Rousseau vertritt auch er die Sache des niedergetretenen Volkes mit einer Kühnheit, der wir unsere Bewunderung nicht versagen können. Auch er ist wie alle Politiker jener Zeit beherrscht von dem Glauben, daß die Menschheit an einer gewaltigen Kulturwende angelangt sei und die Knechtschaft, die ihm vor allem das Werk niederträchtiger Fürsten ist, endlich von der Freiheit abgelöst werde. Er wurde in London, wo er vor Ausbruch der Revolution längere Zeit lebte, in den Freimaurerbund aufgenommen und sog hier die humanitären Ideen des Jahrhunderts ein. Radikal in politischer Hinsicht, war er jedoch der revolutionären Philosophie wenig zugeneigt: der Atheismus war ihm geradezu verhaßt, Descartes blieb immer sein philosophischer Leitstern.

Marat besaß schärfste Beobachtungsgabe, und da sein Geist von keinerlei politischen und nationalökonomischen

Theorien umsponnen war, so vermochte er das verworrene revolutionäre Getriebe mit einer Leuchtkraft zu erhellen, die einzigartig war. Den Maßstab, den er anlegte, um die Ergebnisse der Revolution festzustellen, bildete die Lage des Volkes, die Freiheiten, die diesem gewahrt oder nicht gewährt worden, und da hat er als erster durchschaut, daß die Revolution gleichsam entartet ist, daß sie, indem die Bourgeoisie die Macht an sich gerissen, die Bahn des Heils verlassen hat. Mehr als irgendein anderer hat er das Denken der Jakobiner bestimmt; er verfolgte die Ereignisse mit spähendem Blick, und wo der Jubel der Bourgeoisie, ja des noch unkritischen Volkes ertönte, da mischte sich in das Jauchzen seine schrille Stimme, anklagend, drohend, beschwörend. Er ließ sich durch die schönen, aus geschwellter Brust strömenden Reden nicht blenden, die Magie des Wortes „Freiheit und Gleichheit", das die Bourgeoisie, ja auch die Sprecher des Volkes in Trunkenheit versetzte, berührte ihn nicht. Er lebte nicht im Himmel der Begeisterung, nicht im Traumreich der Idee, dessen Zauberschein verklärend auf die Wirklichkeit fällt, sondern in der Wirklichkeit als der mit furchtbaren Notständen bedeckten Gegenwart. Der Aristokratie, aber auch der Bourgeoisie folgte er wie ein Späher, und zu einer Zeit, wo noch anderen Radikalen die Einheit des dritten Standes eine Selbstverständlichkeit war, da ist er voll Argwohn, voll Verdacht. Mirabeaus Gefährlichkeit hat er sofort durchschaut. Schon 1789 greift er dessen aristokratischen Gebärden, sein Herrentum, sein hochfahrendes Wesen an; am Beispiel dieses Mannes, dem die Rettung des Volkes aus seinen Nöten alles andere als das glühend ersehnte Ziel sei, wird es ihm offenbar, daß die neuen Machthaber die in Qualen sich windenden Millionen verraten werden.

Von der Masse hält übrigens dieser hellsichtige Geist wenig genug. Wüßte das Volk, was ihm Not tue, so hätte es andere Vertreter in die Nationalversammlung geschickt: das Volk braucht in dieser Zeit, wo eine neue Welt sich aus dem Schutte, den die Jahrhunderte angehäuft, herausringen will, Männer reinen Sinnes, erprobte, überlegene Geister, die niemand dienen als der Nation, dem Wohl des Ganzen. Statt dessen aber habe man Volksvertreter erwählt, denen alles fehle, um das ihnen übertragene Werk vollbringen zu können. Unbegreiflich dünkt Marat die Vertrauensseligkeit der Massen, die die Nationalversammlung angestaunt haben

als eine geweihte Körperschaft, von deren Höhe nun das Glück in breiten Strömen herabfluten werde. „Volk ohne Ueberlegung", schreibt er einmal, „überlasse dich der Freude, laufe in die Kirchen, laß die Luft von deinen Triumphgesängen widerhallen, ermüde den Himmel mit deinen Dankbezeugungen für ein Gut, das du nicht genießest. Die Tyrannen sind fort, die Wirkungen der Tyrannei aber sind geblieben. Du hast keine Unterdrücker mehr, doch fühlst du nicht minder die Schmach der Knechtschaft. Du fühlst nur ein Phantom. Das Glück ist dir ferner als je. Worüber freust du dich?" Nun schildert Marat die traurige Lage des Landes, die Zerrüttung des Wirtschaftslebens, das Finanzelend, und er sagt voraus, daß der Winter mit seiner Härte das Bild der Freiheit, an dem man sich berauscht, als ein Trugbild enthüllen und ein furchtbares Erwachen bringen werde.

Man kann so verstehen, daß die Bourgeoisie, die damals aus der Trunkenheit des Glückes nicht herauskam, Marats Auslassungen als das Stammeln eines verworrenen Kopfes betrachtete, und selbst den schon mißtrauisch gewordenen Volksfreunden erschienen Marats Kühnheiten als gefährlich. Sie konnten, so meinten sie, dem Ansehen der Nationalversammlung schaden, müßten der revolutionären Idee, die im Anblick der Machenschaften der Reaktionäre noch keineswegs unbestritten sei, Abtrag tun.

Aber Marat ließ sich nicht aufhalten. Wäre seine Liebe zum Volk, die Reinheit seines Charakters nicht bezeugt, so möchte man fast versucht sein, ihn den boshaften Geist, den Mephistopheles der Revolution zu nennen, der, wo alle Welt im Element der Harmonie schwimmt, wie eine Stimme des Abgrundes den frohen Reigen stört. Die Nacht des vierten August übergießt er förmlich mit der Lauge seines Hohnes, und in der Tat, wenn er auch das Große, das damals sich ereignete, nicht erkannte, so hatte er doch das Trügerische dieser Wundernacht durchschaut. Wenn man den Opfersinn, so etwa führt er aus, bewundert, der damals sich offenbart haben soll, so ist es seltsam, daß dieser sich nicht schon früher, wo er gerade so gut angebracht gewesen wäre, gezeigt. Und so sagt er es offen heraus, was die geschichtliche Forschung bestätigt hat. „Ja! Erst angesichts des Flammenscheins ihrer brennenden Schlösser finden sie jene Seelengröße, auf das Vorrecht zu verzichten. Erst beim Anblick

der Strafe, die die Erpresser, Leuteschinder und Trabanten des Despotismus trifft, finden sie endlich die Großmut, auf ihre Grundzehnten zu verzichten und nichts mehr von den Armseligen zu verlangen, die kaum ihr Leben zu fristen vermögen. Erst, nachdem sie die Namen der Geächteten gehört, und das Schicksal erkannt haben, das ihrer harrt, verstehen sie sich dazu, uns die Wohltat zu bescheren, ihr Jagdvorrecht fallen zu lassen und uns zu gestatten, uns fürderhin nicht mehr von den wilden Tieren fressen zu lassen." Ja Marat erscheinen die Opfer, die die Feudalen, der Not gehorchend, gebracht, als ein Nichts. Er sieht, daß die Entschädigungspflicht vorgesehen, daß von einer wahren Befreiung der Bauern keine Rede ist.

Marat war mit solchen Erkenntnissen einsam wie der Wanderer in der Wüste. Man verstand ihn nicht, man beachtete ihn kaum. Aber er läßt sich nicht entmutigen. Er rang förmlich mit dem Unverstand des hoffnungsfreudig dahintaumelnden Volkes, und mit der Zeit gelingt es ihm auch, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, einen Teil wenigstens der Arbeiter und Kleinbürger für sich zu gewinnen. Der Nationalversammlung folgt er wie ein höhnender Schatten, die Bourgeoisie begleitet er wie ein heimtückischer Feind. Der Pariser Stadtverwaltung erteilt er schon im September 1789 eine Lektion, die diese aufschreckt. Er weist warnend auf die drohende Hungersnot hin und verlangt, daß alle die verdächtigen Bourgeois, die keine Gewähr dafür geben, daß dem Elend des Volkes gesteuert werde, aus der Stadtverwaltung hinausgeworfen werden, auf daß wahre, unbestechliche Volksfreunde ihre Stelle einnehmen. Man hätte am liebsten Marat unschädlich gemacht, suchte seine Zeitung, den „Volksfreund", zu unterdrücken, lud ihn vor. Doch wagte man es nicht, da er auf Gaunereien angespielt, ihn zu verhaften. Und nun folgen die Angriffe Schlag auf Schlag. Als der Finanzminister Necker auch die Armen mit seiner Einkommensteuer treffen wollte, da bäumt Marat sich auf und weist einen solchen Plan unter heftigen Angriffen auf die spekulierenden Kapitalisten ab. Man sucht nun seiner, zumal er weiterhin Sturm läuft gegen die Pariser Gemeindeverwaltung, habhaft zu werden. Er flüchtet und wirft nun seine tödlichen Speere aus dem Hinterhalt hervor. Seine Zeitung erscheint immer wieder in den Straßen von Paris und bearbeitet die noch dumpfen Massen. Er bringt das Gesetz, daß der National-

garde das Recht gibt, widerspenstige Volksgruppen mit Gewalt zu sprengen, an den Pranger, indem er den neuen Machthabern vorhält, daß sie es sich nach Tyrannenart recht bequem machen: untätig bleiben gegenüber der furchtbaren Not und das Volk, wenn es seine Ketten zu zerreißen sucht, niedermachen wie Bestien. Mit einem nicht zu übertreffenden Hellblick kennzeichnet er das neue Wahlgesetz als Anzeichen dafür, daß die Herrschaft einer neuen Tyrannei im Anzug und die Freiheit um allen Sinn gebracht sei. Und mit Prophetengabe verkündet er das Heraufkommen eines neuen Kampfes, des Kampfes des Volkes gegen die Bourgeoisie, indem dieses, soll die Revolution der Born eines neuen Lebens werden, nicht ruhen könne, bis die Freiheit und Gleichheit auch ihm zum beglückenden Gefährten geworden. Mit feinem Verständnis kennzeichnet er die geschichtliche Stellung dieser Kämpfe: die Enterbten haben die Macht des Adels niedergerungen, sie werden, da sich ein neuer Despotismus, der Despotismus der Bourgeoisie, aufgerichtet, auch diesen zu zerschmettern wissen.

So richtet sich die ganze Leidenschaft Marats darauf, die Massen vorzubereiten für den bevorstehenden Kampf, sie zu erleuchten, auf daß sie mit klaren Augen ihrer wahren Lage inne werden, ihnen einzuhämmern, daß in ihrer Hand die Würfel des Schicksals ruhen, eines Schicksals, das entscheidet über das höchste Anliegen des Volkes, über seine Freiheit, sein Glück. Und so schreitet er auf der betretenen Bahn mit einer Selbstsicherheit, einer Kühnheit weiter, die um so höher zu werten, als es immer gefährlicher wurde, der Reaktion entgegenzutreten. Mirabeaus Absicht, mit dem Königtum zusammenzugehen, um die revolutionäre Masse niederzuhalten, wird von Marat schonungslos der Oeffentlichkeit unterbreitet; seine Feinde rasen, so daß er sich verstecken muß. Doch seine revolutionäre Energie läßt sich nicht bändigen, seine Flugblätter lodern wie Flammen, seine Sprache wird immer kühner. Er schöpft Verdacht, daß der König im Einverständnis mit der Bourgeoisie Anstalten treffe, um die Truppen der feudalen Mächte nach Paris zu führen, und er ruft nun das Volk auf, sich zu erheben, um in letzter Stunde noch zu retten, was zu retten sei. Die Bourgeoisie ist entsetzt, ja auch die Radikalen finden, daß Marat, um die Revolution nicht um ihren guten Ruf zu bringen, sich bändigen müsse.

So sieht er sich verlassen. Noch einmal hofft er, das Volk zu revolutionärer Tat anspornen zu können, als die Flucht des Königs ihm zeigt, wie scharf er gesehen. Er verlangt die Absetzung des Königs, aber die blutigen Vorgänge auf dem Marsfeld machen der aufkeimenden republikanischen Bewegung ein Ende.

Eine Reaktion begann, der auch Marat nicht mehr auf die Dauer seine gepanzerte Brust entgegenzustellen vermochte. Es ist ihm, als sei nun das Licht der Revolution, das auch ihm zuerst ein himmlisches Licht voll froher Botschaft war, erloschen. Er ist am Ende seiner Kraft, die Krankheit zehrt an seinem Körper; der Glaube, daß es gelingen könne, im Volke den Funken zu erwecken, der die jubelnde, befreiende Flamme hervorlockt, hat ihn verlassen. Im September ruft er seinen Lesern Worte des Abschieds zu, die ergreifend wirken. „Das Volk ist seit dem Gemetzel auf dem Marsfeld tot, vergebens habe ich mich bemüht, es zu neuem Leben zu erwecken — so gehe auch ich und ziehe mich zurück, wahrscheinlich für immer . . . . . ich gehe ohne Geld, ohne Hilfe, ohne Mittel, nach dem einzigen Erdenwinkel, wo es mir gestattet ist, den Frieden zu atmen, verfolgt vom Geschrei der Verleumdung, verdächtigt von jenen öffentlichen Lumpen, die ich bloßgestellt habe, belastet mit den Flüchen aller Vaterlandsfeinde, verabscheut von allen Großen und allen denen, die in Würden sitzen und in allen ministeriellen Kabinetten als ein Ungeheuer, das unterdrückt werden muß, betrachtet."

Marat, der nach England flüchten wollte, zieht sich nach Amiens zurück, doch bald taucht er wieder in Paris auf, um diese Stadt aber nach den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung wieder zu verlassen. Denn diese Wahlen sind ihm die Bestätigung dessen, was er als tiefste nationale Schmach empfindet: daß Frankreich zur Beute geworden pflichtvergessener, volksfeindlicher Machthaber. So zieht er sich Ausgang 1792 nach London zurück, aber in kurzer Zeit treibt ihn die revolutionäre Leidenschaft wieder nach Frankreich, und bald wird wieder sein trotziger Kampfesruf vernehmbar. Er bäumt sich gegen den Kriegswahnsinn der Girondisten auf, hoffend, daß es doch noch gelingen könne, der revolutionären Bewegung den Atem der Hoheit einzuhauchen. Mit einer Meisterschaft sondergleichen gibt er sich Rechenschaft über den Stand der Dinge, sein

Auge, das scharf ist wie das eines Adlers, legt die Wirklichkeit bloß, daß sie gleichsam nackt daliegt, befreit von allen Nebeln der Illusion als die, wie er meint, durch Verräter geschändete Wirklichkeit, die der revolutionären Idee Hohn sprache. Schon früher hat er ausgeführt, daß die große Bewegung daran gescheitert ist, daß, als der alte Despotismus niedergerungen war, sofort wieder die gefräßige Selbstsucht sich breit gemacht, wodurch der Revolution eine Gegnerschaft erwachsen, die, wenn das Volk nicht endlich aus seinem Schlafe erwache, zuletzt triumphieren werde. Nun nimmt er diese Betrachtungen wieder auf und rechnet mit dem französischen Volke in der schärfsten Weise ab. Marat hat wie kein anderer Politiker durchschaut, daß Frankreich zum Schauplatz wütender Interessenkämpfe geworden, daß es nicht mehr erhabene Ideen sind, sie das Handeln der Meisten bestimmen, und daß, wenn nicht ein Wunder geschieht, die Revolution bleiben wird, was sie bisher war: ein Possenspiel. Dieser Mann, den man als ein Ungeheuer von Gemeinheit hingestellt hat, ist letzten Endes ein glühender Idealist, und wenn er auch auf die Machthaber, die gestürzten, aber wieder sich erhebenden, und die neuen, die bürgerlichen Machthaber mit rasender Wut einstürmt, so ist es die verletzte Ehre des Volkes, die ihn zu solch erbitterter Feindseligkeit aufreizt, die Ehre Frankreichs, die, wie er glaubt, in der Revolution hätte prachtvoll aufleuchten können als das Wunder eines Volkes, das sich im Kampfe gegen den Despotismus heiligt und sich mit dem Ruhme unbefleckter Freiheit bedeckt. Es ist der enttäuschte Idealist, der anklagend vor seinem Volke steht und ein solches Heer von Gebrechen enthüllt, daß man sich wundern muß, wie er es hat über sich bringen können, im Anblick dieser Uebermacht von Gemeinheit und Unfähigkeit noch weiterhin seine Kraft dem Kampfe zu widmen.

Die Revolution, so belehrt er seine Leser, hat das Volk, anstatt es zu befreien, in neue Tiefen der Schmach geführt, und daran ist einmal die Bourgeoisie mit ihrem bunten Anhang schuld. Denn gleich nach dem Ausbruch der Revolution hat der Geschäftssinn mit seinem widerwärtigen Gefolge von Gaunereien seine Fangarme ausgestreckt und damit das Werk der Befreiung verhindert. Den Besitzenden lag es gar nicht im Sinn, das Volk aus seinem Elend herauszuziehen, sie wollten sich einfach an die Stelle der Privile-

gierten setzen, und sie haben dies auch erreicht, indem sie das Volk, nachdem es seine Schuldigkeit getan und den alten Despotismus untergraben hatte, von sich stießen. So ist denn auch nur die Fassade des Gebäudes geändert, denn die Gesellschaft ist immer noch, was sie bisher war: ein Prunkbau der Herrschenden, errichtet auf den Gewölben der Not, in die die Massen hineingestoßen. Die Zeit der Feindschaft des besitzenden Bürgertums gegen die Privilegierten ist nun dahin. Als es sah, daß die Revolution eine Gefährdung seiner wirtschaftlichen Interessen mit sich bringen könnte; als das Volk die Hände nach seinem Reichtum ausstreckte, auf daß ein Teil der Früchte nationaler Arbeit auch seine Tische bedecke, da „trieb es sein Durst nach Gold dazu an, der Sache seiner früheren Herren zu dienen".

So könnte man meinen, daß Marat, mit Abscheu von der verräterischen Bourgeoisie sich wegwendend, dem Volke den Kranz der Tugend um die Schläfen winde und erwarte, daß seine Hoheit und Kraft Rettung bringen werde. Aber es ist mit nichten so. Dieser Mann gehört nicht zu denen, die, indem sie sich als des Volkes Bannerträger fühlen, der Masse mit blinder Unterwürfigkeit huldigen, um selbst in ihrem Glanze verklärt dazustehen. Die Revolution ist nach Marat gescheitert, weil die neuen Machthaber sich dem Götzendienst ihrer Interessen überlassen haben, aber sie ist auch gescheitert, weil das Volk außerstande war, das Werk des Aufbaues mit starker, kundiger Hand in Angriff zu nehmen. Gewiß, im Augenblick des Aufstandes, da gebietet das Volk, und alles fügt sich seinem Willen. Aber wenn der graue Alltag wieder einkehrt, da zeigt es sich, daß es unmündig ist. „Es zeigt sich ohne Einsicht, Kunst, Reichtum, Waffen, Häupter, ohne Operationsplan", kurz es dankt ab und überläßt das Feld denen, die ihm durch Macht, Wissen überlegen sind, nämlich seinen Feinden. Für die Poesie der Revolution, die Verbrüderungsszenen, den Hochflug des Gefühles eines Volkes, das sich in die Blütenpracht eines neuen, ewigen Frühlings versetzt wähnt, hat Marat keinen Sinn. Und so ist es ihm, dessen Ohr gebannt ist von dem Schrei der Not und all den Mißklängen, die die glühend ersehnte Harmonie des Glückes höhnen, als ob das französische Volk dem Fluche eines Wahns verfallen sei, der ihm den Weg zur Freiheit für immer versperre. Dieses Volk ist nicht zu retten. Es lechzt darnach, frei zu sein nach so vielen Jahren der Knechtschaft, und

es gibt zugleich zu, daß seine Unterdrücker die Macht an sich reißen und sich an allen wichtigen Posten festsetzen. Täglich und stündlich bekommt es die Willkür und Herrschsucht der Gewalthaber zu spüren, und dabei glaubt es, es könne die Revolution befestigen mit schönen Reden, Freiheitsgesängen, Aufzügen und Feiern. Es plätschert in einem Element von Brüderlichkeit, trotzdem die Machthaber nicht im Geringsten von diesem Geist berührt sind, sie, die sich von sittlichen Grundsätzen so wenig bewegen lassen wie ein Fels vom Hauch des Windes. Und so stößt er das verblendete, vom Wahn betörte, unfähige und unreife Volk von sich wie eine Herde von Sklaven, die nicht wert sind, daß man ihnen die Ketten abnimmt. „Unter allen Völkern der Erde sind die Franzosen vielleicht dasjenige, welches die Freiheit am wenigsten liebt. Weit davon entfernt, sie als das höchste Gut zu lieben, kennen sie dieselbe nicht einmal; mit Ausnahme einer sehr kleinen Zahl aufgeklärter Menschen haben sie von ihr keine Idee; sie verwechseln sie beständig mit der Willkür oder geben ihr nicht die Ausdehnung der unerschütterlichen Ausübung aller ihrer Rechte. Und wenn sie sie vollständig kannten, so würden fast alle den Reichtum, die Ehrenzeichen, die Aemter und die Lust zum Herrschen ihr vorziehen. Wenn wir also einige Männer von Charakter, einige Männer ausnehmen, die mutig, unerschrocken in der Ausübung des Guten, bereit sind, sich zum sprechen, daß die ganze Nation nur aus Maulhelden, Feigen, Schwachen, Egoisten ohne Energie, aus Dreckseelen besteht, die nicht wert sind frei zu sein, niedrig genug, um sich einem Herrn zu verkaufen, und feige genug, um ihre Mitbürger zu unterdrücken."

Mit dieser Beurteilung der Revolution legt Marat sein innerstes Wesen bloß. Es ist der enttäuschte, grollende Idealist, der hier redet, ein Glaubender und Hoffender, der seinem Volke ein Führer sein wollte in einem Augenblick, wo es seine Majestät hätte erweisen können, und der es nun erleben muß, daß es unfähig ist, einen rasch erfochtenen Sieg auszunützen und sich in großen Taten zu rechtfertigen. Marat hat, von der Enttäuschung übermannt, der Revolution durch seine wahrhaft grausame Kritik all' das Große und Erhabene geraubt, das ihr anhaftet, auch wenn sie auf halbem Wege stehen geblieben, er hat das Errungene, auch wenn es noch nicht ausgemünzt worden für die Millionen, unterschätzt

und übersehen, daß es Wahnwitz ist zu erwarten, ein seit Jahrhunderten in der erstickenden Luft der Knechtschaft atmendes Volk könne mit der Macht des Frühlings sich im Nu verjüngen. Er möchte seine glühende Seele dem ferne von aller Geistesfreiheit und Mündigkeit lebenden Volke einhauchen, und erfährt so, als er sieht, daß dieses Volk auf einem anderen Stern lebt als er, eine gräßliche Enttäuschung.

Man könnte nun annehmen, daß er den Kampf aufgibt, um das Volk, das sich ihm als blöde Masse enthüllt hat, seinem Schicksal zu überlassen. Aber immer wieder treibt ihn der aus verborgenen Gründen seiner Seele hervorstrahlende Glaube an die Macht der revolutionären Idee zum Kampfe an, er stürzt sich, wie von einem Dämon angetrieben, in den wilden Strudel der Revolution mit einer Kühnheit, die der tragischen Weihe nicht entbehrt. Er ist der geborene Revolutionär, der, rücksichtslos gegen sich bis zum Äußersten, die Waffe schwingt, solange der Arm nicht versagt; der, wo immer Gefahr im Anzug ist, sich einstellt, um das Schiff durch den Wirbel zu lenken. Mit der ihm eigenen Witterung erkennt er, daß die Revolution, solange die Girondisten gebieten, gefährdet ist, und als dann der Konvent zusammentritt, da ist er wieder auf seinem Posten. Mit einer rasenden Leidenschaft stürmt er auf die Girondisten ein und verficht die Sache der Pariser Kommune, die die Girondisten, um den Einfluß der reaktionären Provinz zu sichern, abwürgen wollten, er tritt für das hungernde Volk ein, fordert in lodernder Rede zum Kampf auf gegen die Gegenrevolution und zieht sich so grimmigen Haß zu. Die Girondisten erleben den Triumph, daß Marat vor das Revolutionstribunal gestellt wird, doch wird er zum Entsetzen derer, die in ihm den bösen Geist der Revolution erblicken, freigesprochen. Am dreizehnten Juli 1793 wird er von Charlotte Corday ermordet.

Marat fühlt sich als Schutzgeist der kleinen Leute, der Armen und Unterdrückten, und in ihre ausgetrockneten Fluren will er den Strom der Revolution lenken, auf daß er mit seinen Wassern ein neues, beglückendes Leben erwecke. So fordert er von denen, die die Entwicklung zur Höhe der Macht emporgetragen, daß sie sich als Sachwalter des Volkes betrachten, als Führer, die alle persönlichen Interessen hintanstellen, um sich ganz dem Werk der nationalen Wiedergeburt hinzugeben, und da er sich in seinen Hoffnungen be-

trogen sieht, so flammt er auf in prophetischem Zorn und schwört Tod und Verderben herab auf die Beflecker seines Ideales. Als die Girondisten vertrieben waren, hat er, im Glauben, daß nun das Befreiungswerk vor sich gehen werde, einmal in folgender Weise sein Ideal umschrieben. „Wir wollen, daß alle die Bürger, die man als Sanskulotten bezeichnet, in den Genuß des Glückes und des Wohlstandes kommen. Wir wollen, daß dieser nützlichen Klasse von den Reichen nach Maßgabe ihrer Kräfte geholfen wird. Wir wollen das Eigentum nicht antasten, aber welches Eigentum ist das geheiligte? Das der Existenz! Wir wollen, daß man dieses Eigentum achte . . . Wir wollen, daß alle Menschen, die weniger als hunderttausend Franken Vermögen haben, daran interessiert werden, unser Werk zu behaupten. Wir werden die schreien lassen, die mehr als hunderttausend Franken Vermögen haben. Wir wollen zu ihnen sagen: gebet zu, daß wir die zahlreichsten sind, und wenn ihr uns nicht helfen wollt, jagen wir euch aus der Republik, nehmen euer Eigentum und verteilen es unter die Sanskulotten."

Man sieht, mit Sozialismus hat Marats Radikalismus nichts zu tun. Wie Danton, wie Robespierre denkt er nicht daran, das Privateigentum als solches zu bekämpfen. Was ihm unerläßlich erscheint, um der Nation die Segnung einer vom sozialen Frieden durchhauchten Lebensgemeinschaft zu verleihen, das ist die Ausgleichung der Besitzunterschiede wenigstens in dem Sinne, daß nicht mehr auf Kosten der Millionen und gleichsam über deren gebeugtem Haupte der Reichtum sich breit macht und eine Klassenherrschaft begründet wird, die mit der Freiheit nicht zu vereinbaren ist. So ist er Gegner des Kapitalismus, ohne sich freilich dem Sozialismus zu verschreiben. Die Wucherer, die Geldleute, aber auch die Unternehmer, die sich von ihren Arbeitern als Herren abheben, sind ihm die Feinde der Revolution, während der Typus, dem er alle Volksglieder annähern möchte, der Kleinbürger ist, der behaglich dahinlebende, behaglich das Glück des Lebens ausschlürfende Kleinbürger. Für den Kapitalismus, dem eine gewaltige Güterfülle entquillt, und der, wacht ein ordnender Geist über dem Wirtschaftsleben, dem Volke neue Lebensmöglichkeiten und Freiheiten erschließen könnte, hat er keinen Sinn. Wohl gehören auch Proletarier zu seiner Gefolgschaft, aber nicht ihnen, sondern vor allem den Handwerkern soll die erstrebte neue Ordnung zur Stätte der

Freiheit werden. Er möchte dem schwer erschütterten Handwerk jene Festigkeit verleihen, die es einst im Mittelalter besessen, möchte das Lehrlingswesen neu geregelt wissen und tritt für eine Lehrzeit von sieben Jahren ein, für die Anfertigung des Meisterstückes, für eine Unterstützung der Arbeiter, auf daß sie zur Meisterwürde aufrücken könnten. Aehnlich wie die vorrevolutionären Kommunisten möchte er einer mittelalterlich gedachten Behäbigkeit das Glück einer Freiheit zugesellen, die alle Standes- und Klassenunterschiede verbannt, und auf daß auch auf dem Lande der Genius der neuen Zeit einziehe, will er die Zahl der großen Güter vermindert und die Bauern in den Besitz eines Stückes Boden gebracht wissen, das ihren Bedürfnissen genügt.

Die liberale Staatsauffassung hat er schroff abgewiesen. Ein Staat, der seine Hauptaufgabe darin erblickt, das Eigentum der immer neue Reichtümer anhäufenden Besitzenden zu schützen, ist ihm eine Ungeheuerlichkeit und ein Hohn auf die revolutionäre Idee, als deren Diener er sich betrachtet. Er verlangt vielmehr, daß den wirtschaftlichen Machthabern und Freibeutern das Handwerk gelegt, das Spiel der Kräfte, zumal es von der Selbstzucht und nicht vom Willen der Harmonie gelenkt werde, überwacht werde, und er tritt für Höchstpreise ein, damit das Volk vor den Anschlägen der Ausbeuter beschützt werde.

Man kann nicht sagen, daß Marat ein hervorragender Oekonom gewesen wäre. Die Grundfrage, die ihn beschäftigt, die Ausbreitung des Wohlstandes über alle Kreise, wird in einer wenig tiefen Weise behandelt. Denn daß eine gewaltige Produktionssteigerung von nöten wäre, um die Millionen mit Wohlstand zu bekränzen, daß weiterhin gerade die Festigung der Grundlage des Handwerks ein wenig geeignetes Mittel wäre, um zu diesem Ziel zu gelangen, daß zudem die Schröpfung der Reichen eine nur geringe Ausbeute ergäbe: alles dies wird nicht weiter beachtet.

Marat hat frühe erkannt, daß, wenn die Besitzlosen nicht zum Bewußtsein ihrer Lage kommen und den Machthabern, den alten wie den neuen, mit größtem Mißtrauen begegnen, die Revolution das Volk nicht nur nicht befreien, sondern in neue Schande stürzen werde. Und so gibt er sich schon 1789 dem kühnen Gedanken hin, daß die Besitzlosen sich zusammenschließen müssen zu der Armee des kämpfenden Volkes, das, die Diktatur aufrichtend, mit Gewalt die der

Erlösung sich entgegensetzenden Machthaber niederzwinge. Der Gedanke des Klassenkampfes der Unterdrückten gegen die Besitzenden tritt bei Marat auf als die Verheißung eines Sieges, durch den erst die Revolution zum Abschluß kommen wird. Dieser Klassenkampfidee fehlt noch die proletarische Färbung, und sie entbehrt weiterhin noch der tieferen geschichtlichen Begründung.

Marat verwickelt sich in tragische Widersprüche, wenn er allen Ernstes erwartet, daß das Volk, das er mit der Verachtung des sich betrogen fühlenden Idealisten selbst als dumpfe Masse behandelt hat, die tieferschütterte Nation verjüngen könne. Ist nicht die Gefahr vorhanden, daß, wenn dieses Volk ohne politische Erfahrung, ohne Durchbildung die Zügel der Herrschaft ergreift, die Zerrüttung noch vermehrt wird, daß es so zum Totengräber der Revolution wird? Es war der Groll Marats im Anblick der sich heranwälzenden Reaktion, der Groll des glühenden Revolutionärs, der ihn zum Befürworter der rohen Gewalt werden ließ, wozu noch kam die Erkenntnis, daß die Reaktionäre, sobald sie sich wieder im Besitz der Macht wissen, mit Feuer und Schwert auf die Revolutionäre eindringen werden. 1790 rief Marat erstmals auf zum blutigen Kampf gegen die Despoten; fünf- bis sechshundert abgeschlagene Aristokratenköpfe, so meinte er, hätten Wunder gewirkt, hätten die Ruhe verbürgt, hätten die Freiheit gesichert. So aber, wo man zusieht, wie sich der Despotismus wieder in seiner Feste breit macht, wird das Volk bald verspüren, was die Bedrücker im Sinne tragen. „Wenn sie eines Tages wieder die Uebermacht erlangen sollten, dann sollt ihr sehen, wie sie die Provinzen verheeren werden, Feuer und Schwert in ihrer Hand, wie sie alles niederschlagen werden, was ihnen Widerstand leistet; dann werden die Patrioten einfach massakriert, Weiber und Kinder abgeschlachtet, die Städte niedergebrannt."

Man war entsetzt über Marats Anpreisung der Gewalt, selbst ihm nahestehenden Revolutionären lief ein Schauer über die Seele. Aber Marat wußte sich zu verteidigen. Nicht Grausamkeit sei es, was ihn bestimme, die Schrecken der Waffen aufzurufen, sondern lediglich die klare Erkenntnis, daß nur auf diese Weise das Volk bewahrt bleibe vor dem Wüten eines keine Schonung kennenden Despotismus. Das leidende Insekt selbst flöße ihm Mitleid ein, die Sorge allein um das Wohl des Volkes sei es, die ihn be-

8*

stimme, zu fordern, daß der grausame Feind mit Gewalt niedergehalten werde.

Es kann nicht geleugnet werden, Marat hat, als er sah, wie die Revolution ihren Gang und nicht den Gang nahm, den er ihr zugedacht, furchtbar gegenüber denen, die er Verräter nannte, geraset; er hat in Anfällen einer durch das Ungeheure der Vorgänge hervorgerufenen Verwirrung die Dämonen der menschlichen Brust aufgerufen, auf daß sie die Feinde des Volkes würgen. So wurde er, der in gewöhnlichen Zeiten die Bahn des hervorragenden Forschers gewandelt wäre, ein beklagenswertes Opfer der Revolution. Hineingepreßt in den Wirbel gewaltiger Gegensätze und Kämpfe, mußte er, wollte er nicht als ein Besiegter zurückweichen, der Gewalt Gewalt entgegenstellen, und so wurde er, der als aufrichtiger Freund des Volkes und Verfechter der Humanität auf der Walstatt erschien, in den Augen seiner Feinde zum grausamen Ungeheuer, das von ihren Flüchen wie von Furien umringt war. In der festen Ueberzeugung, Frankreich von einem wahren Unhold befreit zu haben, hat ihn Charlotte Corday erdolcht.

Anderen Geistes als Marat war Danton und sein Anhang. Auch hier führte die revolutionäre Idee zu Forderungen, die zuletzt einen Bruch mit den Girondisten zur Folge hatten, aber das Ideal, dem die Dantonisten zustrebten, besaß einen Klang, der auf Marat wie auch auf Robespierre verletzend wirken mußte. Die Dantonisten waren nicht so sehr Wortführer der unheimlich wie die Meeresflut aufwallenden Volksmassen als der Intellektuellen, wiewohl auch das Volk sie nicht unberührt ließ.

Die Intellektuellen, die Aerzte, die Schriftsteller, die Künstler aller Art, Rechtsanwälte, Lehrer und manche Beamtengruppen bildeten vor der Revolution und in der ersten Zeit der Umwälzung die festesten Stützen der Bourgeoisie. Als die Gebildeten waren sie mehr als die Unternehmer heimisch in der Atmosphäre, die die Kultur der Aufklärung geschaffen; sie nahmen leidenschaftlichen Anteil an den geistigen Kämpfen und erwarteten von der Revolution den Anbruch einer Zeit, die wie Sonnenglanz aus der Nacht des Despotismus herausbrechen sollte: der Zeit der Herrschaft der Vernunft. Vom Sturz des Despotismus, vom Sieg der liberalen Idee erhofften sie das Aufdämmern eines Weltalters der Harmonie; sie gaben sich namentlich der be-

glückenden Zuversicht hin, daß die Geistesfreiheit die bisher niedergehaltenen edlen Kräfte der menschlichen Natur wecken werde: niederringend die Barbarei und aufbauend einen Tempel, der als Triumph menschlicher Selbstherrlichkeit in die Ewigkeit hineinstrahlen werde. Sie erwarteten vor allem, daß die neue Zeit alle die Entrechtungen und Zurücksetzungen, unter denen sie litten, beseitigen werde; daß ihnen als den geistigen Führern der Nation eine Achtung zuteil werde, die ihnen bisher, wo der Adel den höchsten sozialen Rang einnahm, versagt war; hofften, daß die verknöcherten Korporationen, die ihnen den Weg zum Aufstieg versperrten, verschwänden. Diese Intellektuellen vor allem feierten die Revolution, solange sie noch nicht der Wirbel rasend sich aufbäumender Kräfte war, als ein heiliges Menschheitsfest, als Sieg der Humanität über all das Entwürdigende der Knechtschaft, und niemand hat diesen Geist reiner verkörpert als Camille Desmoulins, der Freund Dantons. Camille Desmoulins hat einmal in einem Brief deutlich ausgesprochen, was diese Intellektuellen bewogen, sich in den Strudel der Revolution zu stürzen und sich selbst an Aufständen zu beteiligen. „Mein ganzes Leben habe ich nach nichts geseufzt als nach einem Heim, nach einer Niederlassung", und nun hat er es zu nichts gebracht als zu einem armseligen Schriftsteller. „Ein lebendiges Zeugnis für die Tatsache, daß man es mit Tugenden, Talenten, Liebe zur Arbeit, einem Charakter und großen Diensten, die man geleistet hat, zu nichts bringen kann."

So mündeten die Forderungen dieser liberalen Berufe harmonisch ein in das Programm der Bourgeoisie. Die Freiheit wollten sie auf ihre geschändete Stirne herabzwingen, die Freiheit im Sinne der Bewegungsfreiheit, auf daß der Fähige nicht verkümmere, sondern aufblühe und an erhöhter Stelle seine Werke wirke. Es war nicht so sehr der Geist Rousseaus als der Voltaires, der diese sich entrechtet fühlenden freien Berufe belebte, der Geist eines Individualismus, dem die Persönlichkeit ein Heiligtum ist, während die Gesellschaft sich zu einem Schattenwesen verflüchtigt. Während zur Zeit der Herrschaft des Konventes unter dem Druck der Not sich so etwas wie das Ideal spartanischer Einfachheit der Revolutionäre bemächtigte; während hier der Versuch, die Gleichheit auch in sozialer Hinsicht zu verwirklichen, zu einer Feindseligkeit gegen alles Prunkende, alles Kostbare

führte, gegen jede Ueppigkeit der Lebensführung, die man als unvereinbar erachtete mit der Tugend waren diese Intellektuellen, die schon lange mit neidischen Blicken die Herrlichkeit der Feudalen verschlangen, erfüllt von Sinnengier. Als echte Franzosen wollten sie sich ausleben, süßen Nektar schlürfen, den Tag heiligen nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit den Freuden einer verfeinerten Sinnlichkeit.

So wurde ihre revolutionäre Stimmung durchleuchtet von der Herrlichkeit eines neuen glanzvollen Lebens. Ob die wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben waren für eine solche Ausgestaltung des Daseins, das bekümmerte sie wenig. Sie lebten förmlich in einem Traum, es war ihnen, als ob die in idealem Lichte strahlenden Zeiten der römischen Republik heraufgekommen wären, sie berauschten sich an den Heldengestalten dieser falsch verstandenen Antike, sahen am Himmel Zeichen und Wunder — bis sie die Wirklichkeit aufschreckte. Denn bald mußte sich ein Gegensatz zur Bourgeoisie herausbilden. Denn diese sah, nachdem sie zur Macht gelangt war und die wirtschaftlichen Schranken niedergerissen hatte, ihr Ziel erreicht. Sie bedrückte ja nicht wie die Intellektuellen die Armut, sondern war reich und besaß einen gewaltigen sozialen Einfluß, während die liberalen Berufe, auch wenn sie nun etwas freier atmen konnten und manche Stelle, die ihnen bisher verschlossen war, ihnen nun zugänglich gemacht wurde, immer noch den harten Lebenskampf auskämpfen mußten. Nur langsam gelang es, die Privilegierten aus ihren Aemtern zu verdrängen, so daß die Not andauerte, die errungene Freiheit sich als trügerisch erwies.

Man könnte nun annehmen, daß diese Intellektuellen, die sich um Camille Desmoulins und Danton scharten, sich zu den Massen gesellt hätten, um mit diesen auf eine radikale Umwandlung der Gesellschaft hinzuarbeiten. Gewiß ergeben sich manche Berührungspunkte. Denn während ein großer Teil der Intellektuellen, verwirrt durch das unheimliche Kräftespiel der Revolution, sich kritiklos der Bourgeoisie, den Girondisten, zuwandte, blieben die Dantonisten der revolutionären Idee treu. Sie lehnten ganz wie die grollenden Massen ein Zusammengehen mit den alten reaktionären Mächten ab, ihnen war die von dem kapitalistischen Bürgertum erstrebte Ordnung eine Entweihung des revolutionaren Gedankens. Aber ferne lag es ihnen, den Massen auf der Bahn ihrer sozialen Forderungen zu folgen. Auch in den

Zeiten, wo sie mit der ganzen Leidenschaft der Entrechteten gegen die Girondisten ankämpften, haben sie nie die liberalen Grundsätze verleugnet, aber indem sie fürchteten, daß ein Erstarken der alten Gewalten wieder jene Mißstände heraufführen könnte, unter denen sie vor der Revolution so sehr litten, erblickten sie in der Politik der Bourgeoisie eine Gefährdung der liberalen Idee, von der sie alles Heil erhofften. Während den Massen der Eigentumsbegriff der Bourgeoisie wie eine Verräterei erschien, nahmen die Dantonisten diesen ohne Bedenken hin; jenes Ideal der Gleichheit, das nach der Auffassung des Volkes die Revolution verwirklichen müßte, war ihnen im tiefsten verhaßt. Die Revolution sollte sie ja als Enterbte in ein Land der Fülle tragen, und als Genüßlinge, denen ganz wie der Bourgeoisie der Glanz einer feudalen Lebenshaltung verführerisch in die Augen fiel, konnte ihnen ein Ausgleich der Vermögen, wie ihn das revolutionäre Volk erstrebte, nicht genügen. So gingen sie zwar mit der Masse in der Bekämpfung der von reaktionären Gelüsten beherrschten Bourgeoisie zusammen, aber sie lehnten eine Gesellschaftsordnung, die keinen Raum läßt für Besitzunterschiede, schroff ab. Ihr soziales Verständnis war erschreckend gering. Kritiklos übernahmen sie sie liberalen Grundsätze, sie klammerten sich an die Idee der Gleichheit ganz im Sinne der Rechtsgleichheit, Rousseaus Prophetenstimme hatte sie kaum berührt. Während so die radikalen Massen Forderungen von tiefeinschneidender sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung stellten und die Bourgeoisie vor allem auch im Hinblick auf ihre Unfähigkeit, die Not zu bannen, bekämpften, verharrten die Dantonisten lediglich in einem politischen Radikalismus. Der Gedanke einer anderen als liberalen Gesellschaftsordnung war ihnen fremd, und so war es unausbleiblich, daß, als die Massen zur Herrschaft gelangt waren, der Zusammenstoß erfolgte.

Denkwürdig aber ist es immerhin, daß die Dantonisten in ihrem Kampf gegen die Bourgeoisie an den herrschenden Zuständen eine ähnlich scharfe Kritik übten wie die Vertreter des Volkes. Die Enttäuschung über das Ergebnis der Revolution stellte sich ein, die Erkenntnis, daß die Bourgeoisie ihrem Ideal untreu geworden, daß eine neue Gewaltherrschaft im Anzuge. Die Bourgeoisie hatte in der Tat das Wahlrecht derartig beschränkt, daß die Intellektuellen, die nur zu einem kleinen Teil mit Gütern gesegnet waren,

sich als Verstoßene betrachten mußten. Ist der Grundsatz der Rechtsgleichheit nicht schmählich durchbrochen worden, wenn man selbst hervorragenden Denkern und Künstlern den Weg ins Parlament versperrt, weil sie arm sind und die vorgeschriebene Steuer nicht zu entrichten vermögen? Camille Desmoulins hat das Entwürdigende des Wahlrechts mit feinem Geschick ans Tageslicht gezogen. „Um die ganze Unsinnigkeit des Dekrets einzusehen, genügt es zu wissen, daß ein Rousseau, ein Corneille, ein Mably nicht wählbar gewesen wären. Und ihr, ihr verächtlichen Priester, ihr schurkischen und kopflosen Bonzen, seht ihr denn nicht, daß auch euer Gott nicht wählbar gewesen wäre? Euren Jesus Christus, aus dem ihr auf der Kanzel einen Gott macht, verweist ihr auf die Tribüne unter das gemeine Pack. Euer Gott war ein Proletarier. Er hätte kein Aktivbürger sein können. Achtet doch wenigstens die Armut, die er geadelt hat. Was schreit ihr uns das Wort ‚Aktivbürger' so oft in die Ohren? Es sind die Aktivbürger, welche die Felder urbar machen, während die Adeligen und Priester nur Schmarotzergewächse sind, ähnlich jenem Baum im Evangelium, der keine Früchte trug, und den man ins Feuer warf."

So flammten auch die Dantonisten ganz wie die Massen in leidenschaftlicher Entrüstung auf in der Erkenntnis, daß eine neue Aristokratie sich eingenistet, und ihr galt nun der Kampf, den sie gemeinsam mit dem niedergehaltenen Volk auskämpften mit der ganzen Inbrunst der Ueberzeugung, daß die Revolution fortgeführt werden müsse, bis die „Freiheit" in ihre Würde eingesetzt ist. In diesem Kampfe fand zeitweilig ein solcher Zusammenklang mit dem Volke statt, daß die Unterschiede in der Auffassung der revolutionären Idee übertönt wurden: die Dantonisten betrachteten sich als Glieder des neuer Schmach ausgesetzten Volkes, sie machten sich sogar in allgemein gehaltenen Wendungen dessen Forderungen zueigen, so wenn sie mitunter zu der zu erstrebenden Gleichheit der Rechte eine gewisse Gleichheit der Lebensbedingungen gesellten und grollend vor die Bourgeoisie traten, ihre vorhaltend, daß sie das Volk, ohne das sie nie zur Herrschaft gelangt wäre, wieder in den Staub gestoßen, nachdem es sein Werk vollbracht.

Die Dantonisten werden von vielen Historikern, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, die feineren Züge ihres Wesens zu ergründen, wie Marat und Robespierre zu dem von

gemeinen Gelüsten beherrschten blutgierigen Pöbel geworfen, und namentlich Danton lebt in der geschichtlichen Erinnerung fort, behaftet mit einem Fluch, als ob er ein Sohn der Hölle wäre. Es ist wahr, Danton steht nicht vor uns da als ein Geist, an dem sich das Auge weiden könnte wie an einem von Harmonie verklärten Bildwerk. Er war von der ganzen Macht der Dämonie erfüllt, die ihn, wenn die Leidenschaft ihn packte, als einen wilden Sohn der Revolution erscheinen ließ, entsprungen ihrem tiefsten, flammenden Abgrund. Seine Leidenschaften waren unbändig, er war ein Mensch des nicht zu befriedigenden Sinnengenusses, ein Mensch, der sich allem, was er ergriff, mit der ganzen Unmäßigkeit einer barbarischen Urkraft überließ. Kein Gelehrter, der die Formel anbetete, aber ein glühender Jünger des revolutionären Ideals, verfolgte er mit scharfen Augen die Bewegungen seiner Zeit, um, sobald er erkannt, daß die Bourgeoisie bereit war, mit dem Erbfeind zusammenzugehen, mit hinreißender Beredsamkeit die Geister aufzurütteln und die Flamme aus der Asche zu locken. Auch ihm war gleich Marat der Aufstand das einzige Mittel, um den tödlichen Schlag der Gegenrevolution abzuwehren, und als er sah, daß die Girondisten der Revolution einen Wall vorbauen möchten, um ihre Klassenherrschaft zu sichern, da stemmte er sich ihnen mit der gepreßten Wucht seiner erzenen Energie entgegen und schreckte selbst vor dem Aeußersten nicht zurück.

Danton hatte seine Gefolgschaft vor allem in Paris in den Kreisen der verarmten Intelligenz. Da aber die Girondisten darauf ausgingen, den überragenden Einfluß der Hauptstadt auszuschalten, so kämpfte er, indem er sich diesen föderalistischen Bestrebungen entgegenstellte, um seine politische Existenz. Zögernd zuerst, zu einer Zeit wo Robespierre mit der Bourgeoisie längst verfallen war, griff er in den Kampf gegen die Girondisten ein, und als es immer deutlicher wurde, daß diese sich lieber mit den Feinden des Vaterlandes einließen, als dem revolutionären Prinzip treu blieben, da gab es für ihn keine Bedenken mehr. Wie Marat forderte er die Diktatur des Volkes, um die Feinde der Revolution niederzuhalten, ja er trat selbst für jenes unheimliche Gesetz ein, nach welchem Verdächtige dem Revolutionstribunal übergeben werden konnten ein Beweis dafür, daß auch er, dem nichts ferner lag als eine grundstürzende Umwandlung der Gesellschaft, durch das Verhalten der Girondisten in die Bahn des

Radikalismus getrieben wurde. Aber die Umkehr erfolgte bald. Als der gesäuberte Konvent, angetrieben durch die Massen, einen Vorstoß gegen das Eigentum unternahm, der sich mit dem Grundsatz der Heiligkeit des Eigentums, dem die Dantonisten nie untreu wurden, unmöglich vereinbaren ließ, da wurde er mißtrauisch. Danton übernahm die Rolle der Girondisten. Auch er strebte nun nach Ordnung, das Werk der Revolution war nun auch für ihn — nachdem das alte System zertrümmert, die Republik eingeführt, das Prinzip des Liberalismus auf wirtschaftlichem und rechtlichem Gebiete gewahrt — zu einem glücklichen Ende geführt, die Freiheit, so wie er sie verstand, gerettet. Er trat nun der sozialen Revolution entgegen, die Bluturteile erfüllten ihn, der bei all seiner massigen Leidenschaft auch weich und gütig war, mit Entsetzen; er suchte dem unheimlichen Wüten der Diktatur Einhalt zu gebieten. Seine Rolle war ausgespielt; er erschien nun in den Augen der Revolutionäre als Verräter und versank in den Abgrund, der so viele schon verschlungen.

Als eine Spielart der Dantonisten tritt uns eine weitere Gruppe der immer neue Parteien gebärenden Revolution entgegen, die Hebertisten. Sie hoben sich von den Dantonisten dadurch ab, daß sie vor allem den untersten Schichten der Intellektuellen angehörten, arme Teufel waren, die sich mühsam durchs Leben schleppten und so allen Grund hatten, der Bourgeoisie zu grollen. In der Hauptsache stimmten sie mit den Dantonisten überein. Sie waren den liberalen Ideen ergeben, wollten die Schranken, die ihren Aufstieg hemmten, beseitigt wissen, malten sich das Reich der Freiheit in lockenden Farben aus, und auch sie wiesen die Bestrebungen der Massen, die Besitzunterschiede auszulöschen, ab. Aber die proletarische Note klang stärker an als bei den Dantonisten, und sie bäumten sich fast mit dem Groll Marats gegen die Aristokratie des Reichtums auf, ja sie durchbrachen selbst, beschwingt von der Sehnsucht nach einer Lebensordnung der Harmonie, die Grenzlinie des Liberalismus und huldigten einem anarchistisch gefärbten Ideal. Der Geist von Literaten und Künstlern baute hier ein Traumreich aus, in dem der Mensch ungebunden sich seinen Launen und Gelüsten überlassen kann, schöpfend aus einem ewig sprudelnden Born, so daß die Armut unbekannt und das Glück mit seinen holden Weisen nie verstummt.

Besonders Anarchis Klootz verkündete dieses, dem ganzen Menschengeschlecht geltende Ideal, aber auch bei Hébert trat es hervor. So verflüchtigt sich hier noch mehr als bei den Liberalen die Gesellschaft, und es ist bezeichnend, daß Hébert Jesus als den Ahnherrn seines Ideales feierte, den Freund der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der den Reichen Tod und Gericht ansagte, und im engsten Bund mit seinen Getreuen lebte jenseits einer von der Gewalt zusammengehaltenen Gesellschaft.

Obwohl die Hébertisten sich als Sanskulotten und gute Jakobiner betrachteten, so vermochten auch sie sich in dem furchtbaren Ringen um die Macht nicht zu halten. Sie hatten einen überragenden Einfluß in der Pariser Kommune, ja sie suchten selbst, sich stützend auf die revolutionäre Armee, den Konvent unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Noch vor den Dantonisten fielen die Hébertisten, die Robespierre mit glühendem Hasse verfolgte, der gefräßigen Guillotine zum Opfer.

Als die Seele, als glühender Atem des von den Girondisten nicht mehr behinderten Konventes gilt Robespierre, der Abgott des Volkes, der Dämon der Schreckensherrschaft, und oft wird seine geschichtliche Rolle dahin umschrieben, daß er es war, der die Leidenschaften der Masse aufgewühlt und so der Revolution, die die Girondisten wieder durch die Macht der Vernunft bändigen wollten, den teuflischen Charakter verliehen habe. Aber abgesehen davon, daß die Bourgeoisie auf der Höhe ihrer Macht mit Furcht und Schrecken die ihr gefährlich gewordene Masse niederzwang, also selbst ein Vorspiel der Schreckensherrschaft gab, gehört Robespierre keineswegs zu den vorwärtsdrängenden Kräften der Revolution. Zum Unterschied von Marat folgte sein Denken nur zögernd dem Willen des immer erbitterter gegen die Machthaber sich wendenden Volkes, aber wahr ist es, daß er, zum Diktator gekrönt, mit furchtbarer Strenge, unerbittlich wie ein Gott mit steinerem Herzen, gegen seine Feinde, die ihm ohne weiteres Feinde des Volkes waren, vorging, den Boden Frankreichs mit schrecklichen Blutmalen befleckend. Robespierre kämpfte für das Prinzip der neuen, gebundenen Lebensordnung mit dem ganzen verbissenen Fanatismus, der in Zeiten der Revolution sich so leicht herausbildet; aber er kämpfte auch, umringt von einer Schar immer wachsender Feinde und zuletzt vereinsamt, für sich selbst für seine Person, für sein Leben, das verwirkt war, wenn es ihm nicht

gelang, sich in dem Kampfe zu behaupten. So ist zu erklären die dämonische Unerbittlichkeit, mit der er seine Feinde niederstieß. Als sei sein Sinn versteinert, und als stehe er im Dienste einer höheren Macht, der das Wort Gnade ein Frevel, so schreitet er seines Weges, bis auch ihn die Räder der ehernen Maschine zermalmen.

Von der furchtbaren Revolutionsarbeit Robespierres hob sich seine Kulturanschauung ab wie zartes Morgenlicht von einem verwüstenden Feuerbrand. Es sind weiche, aus einem mitfühlenden Herzen kommende Laute, die uns da zuwehen, und man hat Mühe zu begreifen, wie ein Mann, der tief empfänglich war für ein aus der Liebe zum Volke herausgeborenes Ideal, in eine Bahn geraten konnte, wo höllische Gewalten rasen. Aber Revolutionen wirken sich eben nach Gesetzen aus, die dem Ideal der Humanität, dem auch Robespierre huldigte, Hohn sprechen, und da ihm, dem Fanatiker, der Sinn der Revolution der Sieg der Idee über die Unvernunft wir, so geriet er eben wie so Viele in den Wirbel einer unheimlichen Unstimmigkeit.

Es ist Rousseau, dem Robespierre seine Seele verschrieben, der Politiker Rousseau vor allem, der sein Glaubensbekenntnis in contrat social niedergelegt hat. Freilich vermochte es Robespierre nicht, sich immer an seines Meisters Weisungen zu halten, aber in der Hauptsache wurde er doch von dessen Ideen erleuchtet.

Während die Anhänger des alten Systems und dann auch die Girondisten das Volk, das ihnen während der Stürme der Revolution lähmenden Schrecken eingejagt, zum Pöbel herabwürdigten, der gebändigt werden müsse, soll nicht das Chaos herrschen, verklärte Robespierre im Sinne Rousseaus förmlich dieses Volk, huldigend seiner Tugend mit Opferbränden, daß man sich eines Erstaunens nicht erwehren kann. Auch Marat hat sein Urteil über das Volk abgegeben, und es kam einer Verdammung gleich. Robespierre aber sprach Rousseaus Lobpreis des Volkes kritiklos nach. Das Volk ist nach ihm gut, in den untersten Schichten der Gesellschaft sind die Kräfte der Verjüngung vorhorgen, hier hat noch die Tugend eine Statte, und so gilt es, dieses Volk zu retten aus den Klauen der Gewaltherrschaft, auf daß es ungehemmt aufblühen kann. Man versteht es, daß Robespierre in einer Zeit, wo die Machthaber den Massen das Kainszeichen der Ächtung aufgedrückt und sie am liebsten erneut ge-

knechtet hätten, immer wieder den Geist Rousseaus heraufbeschwört, um die Ehre dieses Volkes zu retten. Aber mußte diese Verherrlichung der Massen nicht auch schwere Gefahren nach sich ziehen, nun wo die Revolution in einen Kampf ausgeartet, der die rohesten Triebe entfesselte? Mußte sie nicht in den Massen einen schlecht angebrachten Stolz, das Gefühl einer besonderen Würde erwecken, eine Ueberschätzung namentlich auch ihrer Kraft und Fähigkeiten, was sich alles schwer rächen konnte? Mußte im Volke, wenn ihm von höchster Stelle aus der Kranz um die Stirne gelegt wurde, nicht der Wahn entstehen, daß es nur die Machthaber zu beseitigen brauche, um das Chaos in lichte, glückausstrahlende Harmonie zu verwandeln? In der Tat, wir werden noch sehen, daß die Massen sich schwer getäuscht, wenn sie, im Vertrauen auf die in ihnen schlummernden Kräfte, glaubten, sie könnten das vom Elend durchsetzte Land wie mit göttlichem Hauch in kürzester Zeit in einen Fruchtgarten verwandeln, und auch Robespierre mußte es erleben, daß der Gerechtigkeitssinn des Volkes, auf den er baute als ein nicht zu erschütterndes Fundament, ein Trugbild war.

Das Volk also soll durch die Lebensordnung, die Robespierre dem Chaos abringen möchte, geheiligt werden, und zwar ist es der Kleinbürger, der den Kern der neuen Gesellschaft bildet: der Kleinbürger, der in politischer und sozialer Hinsicht die Freiheit erlangt hat, der, vom Druck einer herrschenden Klasse erlöst, vor der Not bewahrt ist und durchs Leben schreitet mit der Würde des selbstbewußten Mannes. Jenes Ideal des Bürgers, das Rousseau verherrlicht hat, möchte also Robespierre verwirklicht wissen, und wie Rousseau erblickt er in der Demokratie das Mittel, um dem Volk die ihm bisher versagte Majestät zu verleihen. Aber hatte es Rousseau nicht deutlich ausgesprochen, daß nur in kleinen Staaten, über denen noch der Friede der Idylle liegt, die Demokratie sich bewähren könne, dergestalt, daß jeder Bürger tätigen Anteil an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten nehmen könne? Wohl war dem so, aber Robespierre übersah dies, und so erwartete er denn, daß auch ein Land von der Größe Frankreichs rasch verjüngt und in ein Gefilde des Glücks verwandelt werden könne.

Die Demokratie im Sinne Robespierres besitzt den Charakter einer sozialen Demokratie, der gewaltige Gedanke ringt sich durch, daß das Volk seine Befreiung nur erleben kann,

wenn der sozialen Ordnung das Gepräge seines vor keinen Eingriffen zurückschreckenden Willens aufgedrückt werde. Aber nicht aus proletarischem Geist heraus verkündet Robespierre das Ideal der sozialen Demokratie, für die ja erst in Ansätzen sich entfaltende proletarische Bewegung besitzt er nicht das geringste Verständnis. Wie allen seinen Zeitgenossen ist es ihm verborgen, daß die kapitalistische Entwicklung zu einem gewaltigen Strom anschwellen könne. Er ist gewiß ein Todfeind des kapitalistischen Geistes, der ihm in vielen Erscheinungen entgegentrat, und er will ihn ausgerottet wissen wie ein Gift, das den nationalen Körper zerrüttet. Aber nicht an eine Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft denkt er, dergestalt, daß das Gewinnstreben ausgetilgt, die wild herausbrechenden Kräfte harmonisch zusammengefaßt werden, um aus ihnen eine Ordnung zu bauen, die das Volk umfängt als eine Stätte des sozialen Friedens: er geht vielmehr dem Problem des Kapitalismus aus dem Wege, um sich an sein Ideal zu klammern, das eben allein den Kleinbürger kennt, den es zu retten gilt aus der Umklammerung der sozialen Not. Um diesen Kleinbürger zu der ihm zugedachten Würde zu verhelfen, muß der auf Ausbeutung sich gründende Reichtum verschwinden, es werden diesem soziale Verpflichtungen auferlegt, die ihn zuletzt an der Wurzel treffen müßten. Nie hat Robespierre den Besitz als solchen aus seinem Reich verwiesen, nur das auf Herrschaftsverhältnisse sich gründende Eigentum ist ihm verhaßt. Das Eigentum gehört nach seiner Auffassung zu den Menschenrechten, und die kommunistisch gefärbten Strömungen, die sich in Lyon und Paris während der Revolution herausbildeten, hat er immer bekämpft. Als Wortführer des Kleinbürgers möchte er vielmehr den Besitz verallgemeinern, das in der Armut schmachtende Volk mit der Wohltat eines mäßigen Besitzes gesegnet wissen, der Friede und Genügsamkeit in die Seele senkt, Herrschaftsgelüste von der Art der Feudalen und Kapitalisten nicht aufkommen läßt. Die soziale Gleichheit nicht im kommunistischen oder sozialistischen, sondern in kleinbürgerlichem Sinne möchte er verwirklicht wissen, und um dies zu erreichen, ist einmal von nöten, daß jedem Bürger die Bahn des Lebens geebnet werde, daß ihm der die Kräfte verzehrende und den Menschen entwürdigende Kampf mit der Not erspart bleibe. So ergibt sich das Recht auf Leben und das Recht auf Arbeit.

Eine gewaltige Mission hat der Staat zu erfüllen. Als der verdichtete politische Wille des Volkes muß er alle Widerstände brechen, die dem Aufstieg des Volkes zur Höhe der Freiheit sich entgegenstellen; er muß das wirtschaftliche und soziale Leben formen gemäß den Bedürfnissen des Volkes, darf nicht zugeben, daß es, wie die Liberalen wollen, als eine gleichsam für sich bestehende Sphäre nach eigenen Gesetzen sich entfaltet, sondern sein Gebot muß ihm Gestalt verleihen, auf daß die Majestät des Volkswillens in allen seinen Aeußerungen sichtbar werde.

Ganz im Sinne Rousseau soll auch nach Robespierre die neue Lebensordnung zu einer Gemeinschaft seelisch innig miteinander verbundener Menschen ausgestaltet werden. Wohl wacht der Staat, gewappnet mit der Kraft des Gesetzes, über dem gesellschaftlichen Leben, damit es nicht abirrt von der Bahn, die ihm vorgezeichnet wird durch die Bedürfnisse des sich selbst regierenden Volkes. Aber nicht die Ausbreitung des Wohlstandes ist das höchste Ziel, dem Robespierre zustrebt, sondern ein Anderes und Höheres, das Ideal der Humanität. Auch Robespierre gehörte, ganz wie die von der Kultur der Aufklärung durchtränkte Schar der Liberalen, zu den von einem edlen Glauben erfüllten Revolutionären, die die gewaltige Umwälzung, die Frankreich erlebte, ausdeuteten als einen Völkerfrühlingssturm, der die Decke eines langen Winters aufzehre und einen strahlenden Sommer und Herbst ankündige. Fast alle hervorragenden Revolutionäre waren Freimaurer, und namentlich auch die Girondisten dünkten sich dazu berufen, die Völker einer Zeit entgegenzuführen, wo die Knechtschaft unbekannt und der Mensch sich in Taten des Edelsinns verherrlichen werde. Nun aber, nachdem die Girondisten mit dem Volke zerfallen waren, reißt ihnen Robespierre die Fackel aus den Händen, um selbst das große Werk der Befreiung in Angriff zu nehmen und zu vollenden. Ein neues Volk sieht er im Geist sich regen, ein Volk, das der Selbstsucht entsagt hat und, von Banden brüderlichen Geistes umschlungen, die Erde als Freudenstätte weiht mit Preis und Dank.

Auf daß die Menschen immer diesem Geist der Humanität huldigen, muß der Staat sich der Erziehung bemächtigen. In die Kinderseele schon muß der neue Geist, der die Republik durchwärmen soll, eingepflanzt werden, und die Erziehung muß für alle Franzosen gleich und gemeinsam sein. Eine

Harmonie der Geister soll die Republik darstellen, befreit von dem Mißklang der Selbstsucht, eingebettet in dem Wohllaut der Eintracht. Die Erziehung soll die Kinder vorbereiten für die Aufgaben, die ihnen als Bürger zufallen werden, sie soll den Körper stählen, soll sie vertraut machen mit der Landwirtschaft und den gewerblichen Tätigkeiten, kurz zu Bürgern heranbilden, die kein höheres Streben kennen, als dem Vaterland zu dienen. Gegenüber der Einheit der sozialen Ordnung ist der Einzelne nichts, er muß sich beugen unter die Hoheit ihrer Gebote, seinem Belieben entsagen, muß gewillt sein, einen Stein zu bilden in einem Bau, den das Volk sich zur Ehre, den übrigen Völkern zur Nacheiferung errichtet hat. Ein Reich der Tugend soll die neue Ordnung sein, und sie kann sich nicht schöner offenbaren als dadurch, daß der Mensch sich einer edlen Dienstbarkeit befleißigt.

Es ist nicht zu leugnen, daß Robespierre in Stunden, wo seine Seele vom Leuchten der revolutionären Idee überströmt war, von religiösen Hochgefühlen ergriffen wurde. Eine Verjüngung nicht allein Frankreichs, sondern aller Völker schien ihm beschlossen im Gange der Entwicklung, ein flammender Durchbruch der Vernunft, verbürgt durch die Erhebung des französischen Volkes, das, müde der Knechtschaft, mit Siegesschritten einem heiligen Frühling zudrängt. Und es ist geboten, will man ihm gerecht werden, den Diktator zu scheiden von dem Idealisten, der mit Träumeraugen das Land der Zukunft erschaut. Nichts ist falscher, als wenn man, wie es einzelne Historiker getan haben, die von ihm erstrebte Ordnung ausmalt nach dem Vorbild des unter seiner Diktatur knirschenden, mit Eisenbanden umschnürten Landes. Nein, wie Rousseau lebte Robespierre einem Geschlecht, das in freier Selbstbestimmung, aus einem edlen Drang heraus über sich die Harmonie eines reinen Himmels wölbt, ein Geschlecht, das entsagt hat aller Selbstsucht und in der Liebe zu dem großen Vaterland, dessen Felder zu seinem Heile grünen, sich heiligt und verherrlicht. Und wie so viele Denker, die vor und nach ihm gestritten für seine den Niederungen der Barbarei entrückte Menschheit, war auch er ergriffen von der Botschaft des Christentums, das die verschütteten Kräfte der Bruderliebe wecken wollte, und wie sie deutete er diese frohe Botschaft aus im Sinne eines Geschlechtes, das hienieden schon die Krone der Erlösung erwerben will, sich heiligend in der Arbeit und in der Tugend, die ihre Werke wirken in

der Hingabe an die Gemeinschaft, in die die Menschen einbezogen. Die Gleichheit, die das Christentum verkündet, ist ihm die Gleichheit, die das französische Volk im Kampf wider die Machthaber für alle Zeiten sicherzustellen hat, jene Gleichheit, die auf der Tafel der Menschenrechte eingezeichnet mit goldenen Lettern. Und da sie nicht besser gewährleistet werden kann als dadurch, daß das Volk selbst das Zepter der Herrschergewalt ergreift und als ein mündiges Geschlecht sich selbst regiert, so schmilzt für Robespierre das Christentum mit der Demokratie zusammen zu einer geweihten Waffe, die wie mit Zauberkraft den Ansturm der Feinde abschlägt und das Volk adelt mit der Würde eines vom Glanze ewigen Ruhmes umrauschten Sieges. Diese neue Religion, die einen Zusammenklang bildet des brüderlichen Geistes, wie er dem Christentum entströmt, und dem Willen eines Volkes, das auf dieser Welt schon die Wonnen der Erfüllung erleben will, diese Religion soll die auf göttlicher Grundlage ruhende Hauptsäule der neuen Ordnung darstellen. Es ist die Religion, die Rousseau angepriesen hat als die Kraft, die die Menschen zusammenhält, die Gemeinschaft durchglüht mit Gefühlen, die aus reinen Herzen kommen. Mag sie auch ein künftiges Leben noch in Aussicht stellen, ihr höchstes Anliegen ist es, die Menschen zu sammeln im Glanz eines ewigen Wesens, das als Schutzgeist über der Gesellschaftsordnung wacht, auf daß sie den Gesetzen Treue halten und in der Förderung der Wohlfahrt des Ganzen den höchsten Ruhm erblicken. Es ist eine Religion, die ihre Kraft saugt aus dem Ideal der Humanität, das über dem neuen Zeitalter leuchten soll als das Flammenzeichen, zu dem alle Herzen sich kehren, alle Augen sich wenden. Die Natur als die gütige Mutter, die die Menschen mit Liebesarmen umfängt; die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit, die Gleichheit, der Heldenmut stellen die heiligen Bildwerke dar, denen die Menschen, von Ehrfurcht durchschauert, huldigen, und auf daß die Herzen zusammenschlagen zur Flamme eines zur Gottheit emporwallenden Gelöbnisses, sollen Feste veranstaltet werden, die den Höhepunkt des neuen Gemeinschaftslebens bilden. Feste, bei denen der Genius des Volkes unter seinen Getreuen weilt, wo der Wille der Millionen sich ausströmt als mächtiger Einklang.

So hat Robespierre die Erbschaft Rousseaus angetreten: die Idee einer Lebensordnung, die mehr ist als eine Maschine,

die sich vielmehr gründet auf die Macht der Seelen, die Kraft des Gefühls, auf das Fundament einer Moral und eines Glaubens, die den Menschen auf allen seinen Wegen leiten und ihn bewahren sollen vor dem Frevel der Selbstsucht. Aber sah sich nicht Rousseau schon gezwungen, den Fall ins Auge zu fassen, wo der Mensch den Weg der Vernunft verläßt, von dem Pfad, der zum Glück der Gemeinschaft führt, abweichend? Und hat er nicht gefordert, daß solche Frevler die ganze Strenge des Gesetzes zu spüren bekommen, das nicht duldet, daß der Wille der Gemeinschaft verletzt wird? Hat er nicht selbst die Todesstrafe verlangt für die, die dem beschworenen Glauben untreu werden? Wenn Robespierre, überzeugt, daß sein Ideal den einzig möglichen Weg weise, der hin zu den Fluren des Heiles führt, von dem glühenden Willen erfüllt war, nun, wo die große Wende der Zeiten gekommen, das Werk der Vernunft emporzutürmen zu dem Bau einer Gemeinschaft, die fest gegründet sein sollte wie das Firmament, und wenn sich ihm, der durch Gewalt zur Macht gelangt war, Widerstände ohne Zahl entgegenstellten — mußte er da nicht in eine furchtbare Wirrnis geraten? nämlich zu Gewaltmaßnahmen greifen, um das Gebäude der Eintracht aufzurichten? Und mußte dadurch sein Ideal, das umhaucht war von den zarten Klängen der Humanität, in den Augen seiner Feinde nicht alle Leuchtkraft einbüßen, mußte es nicht, wo die Gewalt in seinen Dienst gestellt wurde, wie befleckt vom Blute, das der Würger vergossen, förmlich Grauen erwecken?

Eine erschütternde Tragik liegt über dem gewaltigen Ringen Robespierres, dessen Seele rein war, wo sie dem Zauber des Ideals hingegeben war, der aber — nun wo es schien, daß die Vernunft mit dem Dämon der Knechtschaft ringe und der Sieg oder die Niederlage sich in den kurzen Stunden gleichsam einer Schlacht sich entscheiden werde — Ströme von Blut vergießen mußte, um nicht von vornherein die Waffen zu strecken. Der Wahngedanke, daß es möglich sei, eine völlig neue Lebensordnung zu schaffen; die Verklärung eines Volkes, das noch in Dumpfheit stak, ja verwahrlost war, der Glaube, daß nur die Feinde der sozialen Demokratie niedergerungen werden brauchen, um den Sonnenaufgang zu erleben: dies hat Robespierre bestimmt, zu Mitteln zu greifen, die, von der Höhe seines Ideals aus betrachtet, als furchtbare Lästerungen sich ausnahmen, ja ihn selbst als

einen Unhold, als einen Mördergeist erscheinen ließen, der gekommen als ein Abgesandter der Hölle, um das unglückliche Volk vollends in den Abgrund zu stürzen.

Robespierre war ein Fanatiker, den die Idee bannte wie eine magische Gewalt. Und mochte auch sein Ideal entschwebt sein einer Seele voll hoher Stimmungen, mochte es eine Botschaft sein aus dem Reich des Lichtes, ein verklärender Klang der Menschenliebe: der Verlauf der Revolution hat ihm gezeigt, daß die Kraft des Ideales zu schwach sei, um die Feinde zu bekehren, und daß die Gewalt allein den Weg zu ebnen vermöge, auf daß das Volk herausschreiten könne aus seiner Finsternis. Er begriff nicht, daß auch der Gewalt Schranken gesetzt sind, daß sie, wird der Bogen überspannt, zu einer Gegenwehr führen kann, die zu einem alle Widerstände brechenden Strom anschwillt. War die Revolution selbst nicht ein vernichtender Gegenschlag gegen die Gewalt, wurde sie nicht geheiligt und zur Sache der Millionen zufolge des Druckes der Willkür eines Systems, das den Menschen entwürdigte? Robespierres Glaubenssatz aber war es, daß in dem ungeheuren Ringen um die Macht der Sieg des Volkes allein verbürgt sei, wenn es mit eiserner Strenge die Feinde der Revolution unschädlich mache, seine Kraft gleichsam einströmend lassend in ein gewaltiges Schwert, das es einem Diktator in die Hand drückt. Die Mission eines solchen Diktators ermaß sich eben Robespierre zu übernehmen, er, der zum Vorsitzenden des Konventes aufgestiegen war, vom Schicksal herausgehoben aus den Millionen und erhöht zum Retter Frankreichs.

So suchte er alle Kräfte des Staates zusammenzufassen; ein einheitlicher, im Konvent, ja in seiner Person wurzelnder Wille sollte das Land durchrauschen, alle Körperschaften, die sich nicht als Vollstrecker betrachteten dieses Willens, sollten verschwinden, und wer es wagte, sich gegen ihn aufzulehnen, der sollte die ganze furchtbare Härte seiner Dämonie erfahren. Robespierre rief selbst das Volk auf, die Feinde der Republik, die Aristokraten, die Bourgeois, die Wucherer, die Frevler, die die heiligen Grundsätze anzutasten wagen, zu richten, damit Geister beschwörend, die zuletzt wie ein unheimliches Heer von Würgern Frankreich in Schrecken versetzten. Eine schaurige Atmosphäre wurde dadurch geschaffen. Die Feinde der Republik zitterten, er selbst, der den Glauben an die sieghafte Macht der Idee verloren, fühlte den Grund unter

9*

seinen Füßen wanken. Ein nicht zu überbietendes Mißtrauen ergriff ihn und ließ jeden, der sich nicht seinem Willen einverleibte und seiner Führung hingab, als einen Feind erscheinen; jeder persönliche Feind schwoll vor seinen Augen zu dem Ungeheuer eines Volksfeindes an, und so geriet er auf eine Bahn, die zum Verderben führen mußte. Nicht allein die Feudalen und Girondisten, auch Republikaner reinen Geblütes wie die Hébertisten und Dantonisten, Revolutionäre, die im Kampfe um die Freiheit ihren Mann gestellt und mit glühender Seele ihrem Ideal ergeben waren, ja selbst die kleinbürgerlichen Kommunisten suchte er unschädlich zu machen. Es liegt eine Großheit in diesem unerbittlichem Vorgehen gegen alle diese „Feinde der Republik", jene schaurige Großheit eines dämonischen Machtwillens, der die zarten Regungen der Humanität verstummen läßt und auf sein Ziel losstürzt mit dem Ungestüm einer vernunftlosen Naturgewalt. Aber die Bahn, den dieser rasend dahintreibende eherne Wagen hinterließ, war übersät mit Trümmern und Geröll, und bald umschwirrten die Flüche von Millionen das Grab Robespierres wie eine böse Geisterschar.

Robespierre kann sich in geistiger Hinsicht mit Marat nicht messen, so sehr er auch überzeugt war, ein Abgesandter zu sein des Reiches des Lichtes. Zwar ist es unrichtig, wenn man ihn als einen in Formeln vernarrten und gleichsam von Formeln umpanzerten Menschen hinstellt, der kein Auge gehabt habe für die Kräfte der Wirklichkeit. Gewiß, er war seiner Idee hingegeben wie einer ihn magisch anlockenden Macht, und die Folge war, daß er die Widerstände, die sein Werk behinderten, unterschätzte. Aber das große soziale Problem, das die Masse leidenschaftlich erregte, das Trügerische und Unfertige des Liberalismus, hatte er durchschaut. Der Gedanke, daß die Revolution, soll sie auch den Massen zum Heilsweg werden, zum Aufbau, zur Bändigung der auflösenden sozialen Kräfte führen müsse, beherrschte sein ganzes Leben. Doch die geistige Beweglichkeit eines Marat, der frei von allen Formeln, mit einem bewunderungswürdigen Instinkt für das augenblicklich Notwendige seinen Kampfesruf erschallen ließ, ging ihm ab. Wäre Marat am Leben geblieben, so hätte wahrscheinlich die Herrschaft des Konvents nicht zu jenen furchtbaren Ausbrüchen eines blind der Idee zustürmenden Machtwillens geführt, denn Marat war sich klar darüber, daß das Volk nicht jene Helden-

schar bildet, der man einfach die Zügel in die Hand legen braucht, um im Triumph in das Land des Heils zu gelangen: zum Unterschied von Robespierre, der in jedem Aristokraten ein entartetes Wesen, im Volke aber den Quellgrund alles Hohen und Edlen sah. Für ihn stand es fest, daß, sobald das Volk die Macht innehabe, die Herrschaft der Tugend verbürgt sei, und er selbst setzte seinen ganzen, mit Eitelkeit untermischten Stolz darein, vor der Nation aufzustrahlen als das verwirklichte Ideal. Die neue Ordnung sollte nicht die Welt mit den Herrlichkeiten des Paradieses ausschmücken, sie sollte eine Stätte kleinbürgerlicher Behäbigkeit sein, ein Leben der Eintracht im Kreise eng miteinander verbundener Menschen verbürgen, ohne allen Luxus, gesegnet mit der Herrschaft der Tugend, eingetaucht in die zarten Farben der Idylle. Dieses Ideal wurde Robespierre zur Richtschnur seiner Lebensführung. Während die Dantonisten sich ausleben wollten und sich von jener Weltordnung der „Tugend" angeweht fühlten wie von der Stickluft der Kaserne, während andere Revolutionäre den Verlockungen der Macht nicht zu widerstehen vermochten und sich bereicherten, lebte Robespierre schlicht und bedürfnislos dahin, opfernd allein seinen erhabenen Gottheiten, der Tugend und der Gerechtigkeit. Er war der Mann ohne Fehl und Tadel, und schon in jungen Jahren, in einer Zeit, wo eine furchtbare Verderbnis um sich fraß, war sein ganzes Sinnen darauf gerichtet, nicht abzuweichen von den sittlichen Grundsätzen, die ihm heilig waren, als habe sie eine göttliche Hand hingezeichnet. Das Bewußtsein, in einer Zeit, wo alles in Auflösung begriffen, alles wankt und stürzt, fest da zustehen wie ein Fels, erfüllte ihn mit dem Hochgefühl des Helden, und er verfehlte es nicht, sich als Vorbild anzupreisen. „Ich allein, oder fast allein lasse mich nicht verführen, ich bin der Einzige oder fast der Einzige, der nicht mit der Gerechtigkeit in Konflikt kommt... Es gibt Menschen, die gute Sitten haben, dabei aber die Prinzipien bekämpfen oder verraten; andere bekennen sich mit dem Munde zu den Prinzipien, haben jedoch schlechte Sitten. Nur ich allein verbinde mit reinen Sitten eine solche Anhänglichkeit an die Prinzipien. Ich bin der Einzige, der eine so strenge Wahrheitstreue mit so strenger Tugendübung Hand in Hand gehen läßt."

Dieser sprichwörtlich gewordenen Unbestechlichkeit und Tugendhaftigkeit war Robespierres Volkstümlichkeit zuzu-

schreiben. Vor den Augen der Massen glänzte er auf als der verkörperte Geist der Republik, seine wie von einer Lichthülle umgebene Persönlichkeit ward empfunden als Sieg gleichsam der Sache des Volkes, und so wurde Robespierre gefeiert als der große Freiheitsheld, dem Frankreich seine Rettung zu verdanken habe. Wie ein Bürgerkönig wurde er im Triumph von einem dankerfüllten Volke in seine Wohnung geleitet, seine Freunde huldigten ihm wie einem höheren Wesen, die Frauen namentlich schwärmten für ihn, man jauchzte ihm zu als dem Messias, der gekommen, um Gericht zu halten und das in die Knechtschaft gestoßene Volk für immer zu befreien. Er, der trockene, kühle, aber fanatische Mensch brachte es fertig, seine Zuhörer so zu überwältigen, daß sie in Schluchzen ausbrachen, und im Konvent leuchtete er auf als die alles bannende Sonne.

Doch in diesen Lichtschimmer des Ruhmes fielen düstere, unheilverkündende Schatten. Robespierre, der allen Feinden des Volkes furchtbaren Kampf angesagt, nicht allein den politischen Gegnern, sondern auch den Prassern, den Wucherern, den Verdächtigen, den Sittenlosen, beschwor ein Heer von Gegnern herauf, das, stets anschwellend, ihm die ganze Gefährlichkeit seiner Lage vor Augen rückte. Aber er ließ sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Er war gewillt, den einmal eingeschlagenen Kurs festzuhalten. Er fühlte, daß tausend Dolche gegen ihn gerichtet, daß die Stunde nicht nicht mehr ferne, wo er als Opfer der Wahrheit und Gerechtigkeit zu Tode getroffen niedersinken werde. Aber nichts lag ihm ferner, als zu versagen. Auch sein Tod, so hoffte er, geschwellt vom Gefühl messianischer Würde, werde der Freiheit dienen, hochgemut werde er zur Richtstätte schreiten.

Robespierres Untergang wurde dadurch besiegelt, daß er sich sowohl gegenüber den gemäßigten Revolutionären vom Schlage Dantons wie den radikalen Kleinbürgern, die sozialistisch gefärbten Zielen zustrebten, zu verteidigen hatte und sie aufs Schafott brachte. Er wurde ein Mann der Mitte, der sich nach zwei Seiten hin wenden mußte, und der so mit der Zeit völlig vereinsamte, die ihn umschlingenden Kräfte zogen ihn in die Tiefe. —

Neben den durch überragende Persönlichkeiten wie Marat, Danton, Robespierre gekennzeichneten Strömungen gehen noch andere revolutionäre Bewegungen des Volkes her. Erstere waren gewiß vom Atem des Volkes durchflammt, aber es

lebte das von keiner politischen Organisation umfaßte Volk doch auch sein eigenes Leben: jene Massen, die sich nicht von Prinzipien leiten ließen, sondern die in die Revolution eingriffen unter dem Ansturm der Leidenschaft, bedrängt von der Not, deren Beseitigung sie ungestüm forderten. Diesen Massen war die Revolution der Tag der Auferstehung. Unberührt von den Geisteskämpfen, die diese Umwälzung vorbereiteten, erwarteten sie, daß endlich die Zeit der Wohlfahrt käme, und so beurteilten sie die einzelnen Parteien nach ihren Leistungen. Sie haben zuerst der Nationalversammlung zugejubelt, im Vertrauen darauf, daß es ihr gelingen werde, das Elend, das unter der Herrschaft des Despotismus sich ausgebreitet, zu beseitigen; und sie hätten auch den Girondisten zugejubelt, hatte sich endlich nach der Zerstörung der alten Gewalten das Glück in den Schlupfwinkeln der Not angesiedelt. Und da die in Aussicht gestellte Heilszeit ausblieb, so wandten sie ihre Sympathie jenen Männern zu, deren Rede geschwellt war vom Groll gegen die Volksfeinde: Marat vor allem, dann den Revolutionären, die sich im Jakobinerklub zusammenfanden. Hier, wie wir schon einmal betonten, fanden sie ausgesprochen, was ihr Innerstes bewegte, hier wurde ihrer Not gedacht, hier verdichteten sich ihre Forderungen zu klaren Prinzipien, empfing ihr verschwommenes Ideal Farben, die das Auge bannten. Aber es wäre falsch zu glauben, daß es die Führer gewesen wären, die den Massen den revolutionären Geist eingehaucht, daß diese sie, wie man es ihnen vorgeworfen, aufgehetzt hätten, so eine Verwirrung schaffend, die ohne sie nicht eingetreten wäre. Es ist richtig, wenn die Massen, unheimlich wie ein plötzlich aus dem Boden herauswachsendes Heer, auftauchten, da schaiten sie sich um einzelne Führer, aber diese waren immer unbekannte Männer des Volkes, keine durch überragende Geistesgröße sich auszeichnenden Persönlichkeiten, die etwa zielbewußt auf eine Massenaktion hingearbeitet und nun, wenn die grollende Armee aufmarschiert, wie Herzöge an ihrer Spitze glänzen. Nein, sie haben sich vielmehr in der Zeit der Gärung aus dem dunklen Gewoge losgelöst als die Fähigen, Tatkräftigen, denen man eben mit Vertrauen begegnete.

Das Volk von Paris erfüllte schon vor der Revolution ein Selbstbewußtsein, wie es in der Provinz unbekannt war. Paris bildete das Herz Frankreichs, alles was Geist hatte, fand sich hier ein, die neue revolutionäre Philo-

sophie hatte hier eine Atmosphäre geschaffen, von der auch die Massen nicht unberührt blieben. Abgesehen davon, daß diese als großstädtische Bevölkerung regsamer, aufgeweckter waren als die Bewohner der Kleinstädte oder gar die noch vom Banne der Dumpfheit niedergehaltenen Bauern: es mußte das neue Geistesleben, das hier die Luft mit dem Klang einer Verheißung von Freiheit und Glück erfüllte, das Volk, ohne das es imstande gewesen wäre, den Beweisführungen der revolutionären Denker im Einzelnen zu folgen, aufrütteln. Gehörte doch zum dritten Stand, den die revolutionäre Philosophie verherrlichte, auch das unter dem ehernen Tritt des Despotismus schmachtende Volk, ja gerade seine Notlage, dieser schauerliche Schatten, der verfinsternd über Frankreich lag, ward den revolutionären Denkern mächtig zum Ansporn, gegen den Despotismus Sturm zu laufen. So wurde Paris, das freigeistige Paris, zum Messias gleichsam Frankreichs. Es thronte über den über das Land zerstreuten Millionen wie eine Kuppel, die aufglühte im Glanz der auftauchenden Sonne, und von seiner Mission, die geknebelte Nation in die Würde eines von der Tyrannei erlösten Volkes einzusetzen, waren eben auch die Massen erfüllt: nicht im Sinn der Liberalen, die bewußt auf den Sieg eines neuen Kulturprinzips hinarbeiteten, sondern im Sinne eines dunklen Dranges, der ihnen zuraunte, daß auch sie dazu berufen seien, mitzuwirken, wenn es gilt, die Mauern der Knechtschaft einzureißen.

Diese Volksmassen entbehrten natürlich vor Ausbruch der Revolution und auch noch in der ersten Zeit der Umwälzung jeder Organisation. Aber wenn auch eine solche greifbare Organisation fehlte, sie bildeten eine Einheit. Dadurch, daß sie auf einen engen Raum zusammengedrängt waren, durchschauerte sie die Kraft einer in wuchtigem Rhytmus atmenden Seele, und die Not, das Bewußtsein zu den Verstoßenen und Verachteten zu gehören, taten ein weiteres, um diese Massen zu beflügeln. In den Zeiten, wo das Leben seinen altgewohnten Gang ging, da bildet das Volk den emsig sich mühenden Ameisenhaufen, ein Gewimmel dumpf in den Tag hineinlebender Menschen, ohne Kraft- und Selbstbewußtsein. Aber wenn es gereizt wurde, da reckte sich sein Riesenkörper mit seiner Riesenseele drohend auf, da hallten sich die Tausende und Zehntausende zusammen zu einer Einheit, in der furchtbare Kräfte tobten. Und es war nicht der von

Außen herangebrachte Wille von Führern, der dieses zum Leben erwachte Volk lenkte, sondern ein Wille, der selbstherrlich heraustrat aus den dumpfen Tiefen seines wilden Herzens.

Aber dieses Volk nimmt sich nicht allein aus als das dämonische Ungeheuer, das Flammen spie und, wenn es aus seinem Abgrund auftauchte, die Erde erbeben machte, es erschien zuweilen auch auf der Bildfläche umleuchtet von der Glorie des sonnenhaft aufstrahlenden Helden. Wenn es eine Schlacht gewonnen, da wurde es durchrauscht von Triumphgefühlen. Wie ein brausender Akkord strömte dann seine Begeisterung in die blauen Lüfte, das Leben lag dann vor ihm da im Verklarungsglanz die hohe Stimmung des Augenblicks, der Stunde, verzauberte dann das Dasein zur Freudenstätte, in die kein Mißklang hineindrang.

Wir wissen bereits, aus welchen Schichten sich dieses seltsame Volk von Paris zusammensetzte. Es waren nicht so sehr Proletarier, die auf dem Boden einer kapitalistischen Industrie erwachsen, waren nicht jene Massen, die sich in unsere Straßen ergießen, wenn die Großbetriebe ihre Menschenheere ausspeien, denn die Großindustrie befand sich damals erst in den Anfängen, und die paar Manufakturen von Paris wollen nicht viel bedeuten. Es handelt sich, sieht man von der Unterströmung echter Proletarier ab, vor allem um die ihren Meistern feindselig gesinnten Gesellen, zu denen die unzähligen proletarischen Hilfskräfte kamen, die der Handel beschäftigte, um Tagelöhner aller Art, dann um die im Dienste der maîtres ouvriers stehenden Heimarbeiter, weiterhin um armselige Kleinbürger wie Wirte und Krämer, um Lumpenproletarier dann, die immer wieder, auch wenn ihnen einmal ein Tag der Arbeit beschert war, in den unausschöpfbaren Sumpf der furchtbarsten Not hinabsanken. Diese Menschen stellten als Einzelne betrachtet ein Nichts dar. Sie waren schwach, hilflos, durch die Not mürbe gemacht, sie beugten sich vor den Herrschenden und Besitzenden in kriechender Unterwürfigkeit, ermangelten jedes Selbstbewußtseins. Aber aus ihrer Not wuchs ihnen eine gewaltige Kraft zu. Mochten auch die Gebildeten und Besitzenden ihr Haupt noch so hoch tragen und sich den Anschein geben, daß sie bereit wären, ihrem Ideal sich restlos hinzugeben; wenn wirklich die unheimliche Stunde kam, wo es galt, die Probe abzulegen, da versagten sie. Die Erlauchtetsten unter ihnen mochten die Kraft finden,

auch im Anblick schwerer Gefahren ihre Manneswürde zu wahren, bereit, das Aeußerste zu wagen; als Masse aber versagten sie, sobald es sich darum handelte, schwere Opfer zu bringen. Die Besitzenden waren, wenn es zu einem Zusammenstoß mit den herrschenden Gewalten kam, besorgt um ihr Hab und Gut, ihnen erschien das Leben zu kostbar, als daß sie es über sich gebracht hätten, es einer Idee wegen aufs Spiel zu setzen. Und so verkrochen sie sich, wenn die Sturmglocke ertönte und das Kampfgetöse durch die Straßen hallte. Das Volk aber erschien, wenn es galt, die Anschläge des Despotismus abzuwehren, auf dem Platze. In solchen Augenblicken war es angespannter, gleichsam in eine visionär vor ihm aufglänzende Zukunft drängender Wille. Mochte selbst der Schatten des Todes über seine Seele huschen, das Leben lockte es wie den Bourgeois nicht mit verführerischer Stimme an, dieses Leben, über dem beständig der dumpfe, eintönige Klang der Not schwebte, und da der Einzelne in der Masse aufgeht wie der Tropfen in der Flut, so wurde er förmlich verzaubert. Ein Kraftgefühl, herausströmend aus tausend glühenden Augen, die um ihn aufleuchten, wachst ihm zu, eine neue Würde, ein Heldenmut, der ihn über sich selbst hinaushebt, ihm die Muskeln strafft, die Seele härtet. In solchen Zeiten, wo der Hauch der Kampfesstimmung über den Massen wehte, stellten sie die Herren und Gebieter von Paris dar, neben ihrer Majestät versank alles, die Nationalversammlung, die Parteien, die Klubs. Im Aufstand krönten sie sich mit der Würde der Nation, der höchsten Würde, die das Schicksal zu vergeben hat, sie rissen die Macht an sich und setzten ihren Willen mit eherner Entschlossenheit durch.

Diese Volksbewegungen verliehen der Revolution das Unheimliche, Gewitterhafte, das uns heute noch, wenn wir das Bild der Aufstände auf uns wirken lassen, packt. Doch wenn sich hier die menschliche Natur mit einer Wildheit austobte, die die Wildheit der Bestien in Schatten stellt, so hätte man sich, die überragenden revolutionären Führer für diese Schreckenstaten verantwortlich zu machen. Mögen diese auch, als sie sahen, daß der Idee, der sie sich hingaben, immer neue Feinde erwuchsen, von leidenschaftlichem Groll übermannt worden sein — sie alle betraten den Boden der Revolution als Jünger des Ideales der Humanität, denen das Blutvergießen tiefen Abscheu einflößte. Erst als es sich zeigte, daß die revolutionäre Idee auf gewaltige Widerstände stieß, verließ

man notgedrungen den lichten Pfad des Ideals, um mit roher Gewalt den Damm der Reaktion zu durchbrechen, während, daß der böse Wille der Herrschenden Schuld daran sei, daß sich der Sumpf noch nicht in einen Fruchtgarten verwandelt. Selbst Marat hat die Septembermorde mißbilligt, und auch Robespierre, der in der Nationalversammlung tatkräftig für die Beseitigung der Todesstrafe eintrat, war entsetzt. Aber die Verhältnisse waren stärker als sie, und das Tragische ihres Schicksals bestand darin, daß sie sich der Masse gegenüber verpflichtet fühlten und sich so in den Dienst des revolutionären Willens dieser Masse stellen mußten. Dem Volke aber fehlte jede Erleuchtung im Sinne eines klaren politischen Denkens, wenn es auch gewiß zuweilen mit feinem Instinkt die Nähe schwerer Gefahren witterte, denen es dann mit Erfolg begegnete. Es führte das Elend zurück auf die Selbstsucht der Herrschenden, übersah dabei aber, daß es letzten Endes wurzelte im Boden eines Systems, dessen Gewächse die Herrschenden selbst bildeten. Und da das Volk verwildert war, indem ihm jede veredelnde Erziehung fehlte; da die Brutalitäten des alten Systems mit seinen barbarischen Strafen, dazu noch der ewige Kampf ums Dasein seine Seele verhärtet hatten, so wütete es, wenn sein Groll aufloderte, schauerlich wie eine höllische Geisterschar. Es hat die Revolution durch furchtbare Grausamkeiten befleckt, hat geraubt und unerhörte Verwüstungen angerichtet, und nicht allein die Massen der Städte, auch die Bauern haben in diesem wilden Ringen ihren Mann gestellt.

Man kann sich vorstellen, wie das Kraftgefühl der Massen gesteigert wurde, als es offenbar war, daß durch ihren Ansturm der Despotismus zu Fall gebracht worden. Sie haben die Bastille erobert, haben der Bourgeoisie in jenem entscheidenden Augenblick, wo der Despotismus entschlossen war, der Revolution ein Halt zu gebieten, den Mut eingeflößt zu trotzen, sie waren es, die der Republik zudrangten und der Bourgeoisie ein Zugeständnis nach dem andern abrangen. Ihrem Opfersinn, ihrem Heldenmut war es zu danken, wenn Paris nicht von den Schrecken des Krieges heimgesucht wurde; ihr Wille hat Frankreich, die mächtigste der Nationen, von Grund aus umgewandelt und die feudalen Gewalthaber hinweggefegt.

So durchschauerte das revolutionäre Volk das Gefühl, daß es dazu berufen sei, die erst in den Anfängen

steckende Revolution fortzuführen, bis die Freiheit auch den Millionen gesichert sei. Es überwachte das Parlament mit scharfen Augen, und namentlich als der Konvent zusammengetreten war, griff es in die Politik mit einem Ungestüm ein, das zeigte, daß es sich reif fühlte, selbst die Zügel in die Hand zu nehmen. In den Sektionen hatte es sich revolutionäre Bollwerke geschaffen, und von hier aus nahm es den Kampf gegen die Reaktion auf. Hier wurde der revolutionäre Geist wachgehalten, wurden die Fragen des Tages erörtert, die Petitionen abgefaßt, die massenhaft dem Konvent zugingen, die Aufstände organisiert. Die Sektionen schickten Vertreter auf die Tribünen des Konventes, und wenn die Opposition sich gegen irgendeinen revolutionären Gesetzesvorschlag wandte, da waren es die Drohrufe, der Tumult der Tribünen, die die Reaktionäre mürbe machten. Die Sektionen machten es sich namentlich auch zur Aufgabe, den revolutionären Geist auszubreiten. Sie bearbeiteten die Armee, schickten Vertreter in die Provinz, und sie haben in der Tat Gewaltiges erreicht: eine Atmosphäre geschaffen, die manchen Mann des Volkes aus seiner Nichtigkeit heraushob und ihm die Würde verlieh des „Patrioten", d. h. des Bürgers, der seinen Stolz darein setzt, sein Letztes hinzugeben im Kampf um die Freiheit. Nicht daß die revolutionären Massen plötzlich verwandelt worden, ihre Dumpfheit einer Erleuchtung, ihr sittlicher Tiefstand einer Veredelung gewichen waren. Davon kann keine Rede sein. Aber in Zeiten höchster Not erwies sich doch der revolutionäre Geist als eine Kraft, die die Massen mit der Glut eines bisher nie gekannten Gemeinschaftsgefühls durchdrang. Frankreich war in einen furchtbaren Krieg verwickelt, und dieser Krieg mußte geführt werden, trotzdem in den Städten eine schreckliche Not herrschte, ungeheure Schwierigkeiten sich der Ausrüstung des großen Heeres entgegenstellten. Hätte nicht die revolutionäre Idee die Massen befeuert, so wäre Frankreich unter schweren Erschütterungen rasch zusammengebrochen. So aber ballte der revolutionäre Geist die Kämpfenden zu einer ehernen Einheit zusammen, und so hat das Heer, trotz schrecklicher Entbehrungen, den geplanten Vorstoß der Feinde in das Herz Frankreichs vereitelt.

Das Denken dieser Massen, soweit es sich wirtschaftlichen Fragen zuwandte, nimmt sich primitiv genug aus. Das war natürlich bald offensichtlich, daß, solange den Bourgeois,

den Wucherern, den Spekulanten das Handwerk nicht gelegt war, die Freiheit verschüttet, das Volk unterjocht bleiben mußte. Machen wir also den Gaunereien ein Ende, zeigen wir den Bedrückern und Ausbeutern, daß in einem Reich der Freiheit für sie keine Stätte bereitet ist. Wutenfüllt verlangte man so, daß den Schurken die Schlinge um den Hals gelegt wird, daß sie ausgerottet werden wie Ungeziefer. Oder man gab sich jenem Wahn hin, von dem auch der Konvent befallen worden: daß es möglich sei, durch Höchstpreise, die für die wichtigsten Gegenstände des Bedarfes gesetzlich festgelegt werden, das Elend zu beseitigen, wobei man übersah, daß eine solche Maßnahme dem Schleichhandel zur Blüte verhelfen, den Markt entleeren mußte. Es entwickelte sich eine Bewegung, die sich schroff gegen den Kapitalismus wandte, indem man erkannte, daß die Herrschaft des Volkes ein Trugbild bleibt, solange nicht die Ungleichheit der Vermögen beseitigt, die Reichen entthront, die Armen aus den Schlingen der Not befreit wären. Dieses Ideal, das zu unzähligen Vorschlägen führte, besitzt vor allem kleinbürgerliche Färbung. Es tut das Privateigentum keineswegs in den Bann, dieses soll vielmehr „sozialisiert" werden, es soll nicht mehr das Vorrecht einer kleinen Gruppe bilden, sondern alle Volksglieder mit seiner Segnung beglücken. Im Sinne dieses Ideals soll das Elend der Massen durch eine Reihe von Maßnahmen gelindert werden, die vor allem die Pariser Gemeindeverwaltung bestrebt war, durchzuführen. Es soll für die Erwerbslosen Arbeitsgelegenheit geboten werden, es sollen Krankenhäuser errichtet, billiges Brot durch Gewährung von städtischen Zuschüssen beschafft werden; man drang auf eine eingreifende Besteuerung der Besitzenden, um den Reichtum dem Staate und dem Volke zuzuführen. Alle diese Forderungen waren also eingegeben von dem Begehren, die soziale Gleichheit in den Weg zu leiten.

Die revolutionären Massen ergriff zuletzt ein wahrer Gleichheitsfanatismus, der sich auf alle Gebiete des Lebens erstreckte. Nun, wo man glaubte, bald im Lichtreiche der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit zu wandeln, sollten alle Unterschiede verschwinden, die Nation sollte umgeprägt werden zu einer einzigen Gemeinschaft gleichgearteter Wesen. Etwas vom Geiste der urchristlichen Gemeinden wurde in der Tat lebendig, ein Hauch dieses Geistes berührte wenigstens die, denen die Revolution zur Herzenssache

geworden. Befreundete Familien schlossen sich eng zusammen, nahmen bei besonderen Anlässen gemeinsam das Mahl ein, zu dem man die Nahrungsmittel mitbrachte, ja in einem Erlasse tauchte das Liebesmahl der ersten Christen deutlich auf. Die Bürger der Gemeinde, heißt es, sollen sich bei einem brüderlichen, einfachen Mahl vereinigen, das dem Armen das Gefühl der Würde verleiht, ihn das Elend vergessen läßt, ihm das erhebende Bewußtsein einbringt, Glied einer Gemeinschaft zu sein, die über ihn wacht. Die Reichen aber, die sich in diesem vom Geiste der Gleichheit erfüllten Kreis einfinden, werden ihren Hochmut ablegen und sich als Menschen fühlen, die ihren Stolz darein setzen, nicht über den andern aufzuglänzen, sondern mit ihnen eines Sinnes zu sein.

Eine Umwandlung der Umgangsformen war eine weitere Folge der Ausbreitung des demokratischen Geistes. Während die unteren Schichten, solange die Aristokratie und die Bourgeoisie noch am Ruder waren, sich unterwürfig zeigten, ja zu den Privilegierten wie zu höheren Wesen hinaufschauten, beglückt, von einem Blick der Gnade getroffen zu werden, legte man jetzt dieses Wesen ab und trat dem Höherstehenden mit einer brüderlichen Keckheit entgegen, durch die man die neuerrungene demokratische Würde zum Ausdruck bringen wollte. In einzelnen Fällen mag diese Vertraulichkeit, wo sie Ausfluß eines zarten Sinnes war, wie der Hauch einer neuen, von der Harmonie überwölbten Ordnung gewirkt haben; in der Hauptsache aber mußten sich die Gebildeten vom dem Anstrom dieser aus den untersten Schichten heraufwehenden Luft gepeinigt fühlen.

Doch auch in einzelnen gebildeten Kreisen, die der jakobinische Geist ergriffen, machte sich eine Wandlung bemerkbar. Die alten Formen der Höflichkeit schwanden immer mehr, man begegnete sich mit brüderlicher Vertraulichkeit, nannte sich Bürger und Bürgerin. Es galt als undemokratisch, eine Kleidung zu tragen, die eine hervorragende Stellung oder Reichtum hätte verraten können, man kleidete sich vielmehr nach dem Vorbild der Sanskulotten, ja man dachte daran, die ganze Nation zu uniformieren und forderte David auf, Vorschläge zu machen. Das revolutionare Volk empfand eben jede durch Eigenart sich auszeichnende Lebenshaltung als eine Verletzung des demokratischen Gefühls. Der Gedanke des Gleichheitsbrotes tauchte auf, man sorgte dafür, daß in den Gefängnissen den Reichen keine Bequemlichkeiten

gestattet wurden; ja man hätte am liebsten alle Unterschiede der Lebenshaltung ausgelöscht, das ganze Volk zu einer einzigen Masse gleichgearteter, mit der gleichen Farbe bedeckter Wesen umgewandelt.

Von einem durchgreifenden Erfolg war freilich keine Rede. Die Besitzenden lebten in Saus und Braus dahin und labten sich wonnevoll an den Kostbarkeiten, die ihnen ihre gefüllte Börse auf den Tisch zauberte, die meisten Gebildeten, die sich von dem neuen demokratischen Geist angeweht fühlten wie von der Stickluft der fürchterlichsten Knechtschaft, blieben ihren Sitten treu und sahen, auch wenn sie ihre Rede zügelten, auf das demokratische Treiben mit Blicken der Verachtung und des Entsetzens herab. Die Massen aber schändeten den demokratischen Geist durch Zügellosigkeiten, die sie zuletzt in den Ruf von Höllensöhnen brachten.

Immerhin ist es denkwürdig, daß Spuren wenigstens jenes Geistes sich bemerkbar machten, den der Sozialismus erwecken möchte, des Geistes der Humanität, der den Nebenmenschen zum Bruder wandelt. Und nicht allein während der Herrschaft des Konventes erfüllte einzelne Kreise dieser Brudersinn, in den ersten Zeiten der Revolution schon, wo das Volk auf das Wunder der Befreiung und Beglückung bebenden Herzens wartete, da war es den Millionen, daß nun die Menschen mit den Menschen verschmelzen werden zu einer gewaltigen, vom Geist der Brüderlichkeit erfüllten Gemeinschaft. Und nicht allein die Massen sahen am Himmel Zeichen und Wunder, auch die Führer des Volkes, namentlich die Gebildeten, denen der Liberalismus weit mehr war als allein ein wirtschaftliches und politisches Programm, waren felsenfest davon überzeugt, daß nun der Geist der Menschlichkeit, der Liebe, der Duldung aus den vom Alpdruck der Knechtschaft befreiten Herzen herausstrahlen und die Erde in ein Gefilde des Friedens verwandeln werde. Man sehe nur, wie diese glühenden Volkshelden in Klagen ausbrechen, als es offenbar wurde, daß nach dem Einsturz der alten Gewölbe nicht die Sonne vergüldend am Himmel aufging, sondern gespenstische Wolken sich zusammenballten, furchtbares Unheil ankündend: sie wurden aufs tiefste erschüttert und von Verzweiflung gepackt, oder gerieten wie Danton, Marat und Robespierre unter dem Zwang der Verhältnisse in die Bahn der Bestialität, wurden in blutige soziale Kämpfe verwickelt, die sie in einen unheimlichen Konflikt mit den Geboten ihres Ideals brachten.

Man könnte sich wundern, daß im Verlaufe der französischen Revolution der Gedanke des Sozialismus namentlich die Massen der Städte nicht als eine hohe Offenbarung ergriffen hat. War denn das sozialistische Ideal nicht schon vor der Revolution in den leidenschaftlichen Kämpfen um die Freiheit aufgetaucht, und sollte man nicht annehmen, daß es — namentlich nachdem feststand, daß sich die Bourgeoisie außerstande zeigte, das Elend auszumerzen — die Massen anlocken mußte? Der Sozialismus gewann trotz der Not als eine weite Volkskreise erfassende Bewegung keine Bedeutung, weil der Boden, auf dem er sich hatte entfalten können, fehlte. Nicht nur daß der Liberalismus sich das Ideal der Humanität, dem auch der Sozialismus huldigt, sich zu eigen gemacht, gerade die Schichten, die in das Gewoge der Revolution zuerst als gestaltende Mächte eingriffen, lehnten jede soziale Gebundenheit ab, sie lechzten nach Bewegungsfreiheit, waren förmlich von einem Heißhunger nach Privateigentum beherrscht. Der Bauern glühender Wille war es, die Aecker, die sie bestellten, als unantastbares Eigen an sich zu reißen, die Gesellen strebten danach, Meister zu werden, die kleinen Geschäftsleute erwarteten von der Revolution die Freiheit im Sinne eines behäbigen Daseins: die Intellektuellen die Möglichkeit des Aufstiegs im Bereiche einer durchaus bürgerlich gedachten Ordnung, die für sie der Weisheit letzter Schluß war. Die in den Kapitalismus einbezogenen Arbeiter aber waren noch nicht oder doch nur in seltenen Fällen in größeren Fabriken vereinigt, wo am ersten noch eine den Sozialismus begünstigende Atmosphäre sich entwickelt; auch sie standen dem Mittelalter gleichsam noch zu nahe, lebten noch zu sehr im Bannkreis der Vorstellungen des Handwerkers, um den Sprung zum Sozialismus machen zu können. Jener Kulturanschauung aber, die den unteren Schichten, nachdem das Ideal des Liberalismus durch den trüben Nebel der Not umdüstert worden, ohne Werteinbuße eingegeben, hatte Rosseau die bannende Formulierung gegeben. Und auch er hatte das Privateigentum hingenommen als eine ewige Kategorie, das Privateigentum des kleinen Mannes nämlich, den er schmückte mit der Bürgerkrone.

Immerhin sind auch sozialistische Klänge während der Revolution vernehmbar, freilich nicht die hallenden Chöre mächtiger, im Kampfe dahinstürmender Massen, sondern mehr Stimmen Einzelner, denen es zur Not gelungen, kleinere Kreise um sich zu scharen. Und man wird es verstehen, daß

die im Gewoge der Kämpfe aufblitzenden sozialistischen und kommunistischen Ideen vor allem der kleinbürgerlichen Atmosphäre entstammen, also nicht auf eine Lebensordnung hinweisen, deren wirtschaftliche Grundlage der Großbetrieb bildet. Bezeichnend ist es, daß der Kommunist Boissel seinen „Katechismus des Menschengeschlechts" 1791 in zweiter Auflage herausgab, ein Werk, das eine Reihe Maßnahmen empfiehlt, die die bürgerliche Gesellschaft in die kommunistische überleiten sollen. Und nicht darf der Historiker verschweigen, daß auch der proletarische Sozialismus zwar nicht in einem fertigen System, aber doch in leisen Anklängen hervortrat, in Forderungen nämlich, die in der Richtung eines solchen Systems liegen. In Lyon vor allem, wo die Anfänge der Großindustrie gegeben waren, war der Boden für eine solche den Bedürfnissen des Proletariats Rechnung tragende sozialistische Bewegung einigermaßen wenigstens bereitet, und wenn diese Bewegung auch nicht viel besagen wollte, so ist es immerhin bezeichnend, daß sie vorhanden war. Der Kampf richtete sich gegen die Entmenschung des Arbeiters durch den gewerblichen Kapitalismus, der ihn zur Ware herabwürdigt, galt einem Lohnsystem, das nicht den Bedürfnissen der menschlichen Natur, sondern denen der Industrie angepaßt. So wurden Stimmen laut, die die Löhne von den Schwankungen des Marktes befreit und also im Sinne einer auskömmlichen Existenz geregelt, ja selbst einzelne Industrien in den Besitz der Gemeinden oder des Staates überführt wissen wollten, auf daß der Ausbeutung des Arbeiters durch den schrankenlos über ihn gebietenden Unternehmer ein Ende bereitet werde. Ja Chaumette spricht es deutlich aus, daß die Arbeiter nur dann für die Revolution gewonnen werden könnten, wenn auch im Bereiche der Industrie die Luft der Freiheit wehe, und so verlangt er die Sozialisierung derselben.

In dieser sozialistischen Bewegung kündigt sich die gewaltige proletarische Bewegung der folgenden Zeit an. Es war gemäß dem wenig ausgebildeten Klassenbewußtsein des Proletariates und der geringen Entfaltung der Industrie alles noch Andeutung, ein keimartiges Sichregen, ein erstes, leises Aufwallen des proletarischen Instinktes. Nachdem einmal die Unzulänglichkeit und Unfertigkeit des Liberalismus erkannt, das Trügerische des Spieles der freien Kräfte durchschaut und der Gedanke einer gebundenen Wirtschaftsordnung gewonnen war, war der Weg nicht mehr weit, um in die Vorhalle wenigstens des Sozialismus zu gelangen.

Eine weitere Bewegung wirkte sich aus in der Richtung eines sozialistisch oder anarchistisch gefärbten kleinbürgerlichen Radikalismus, dessen Vertreter sich vor allem gegen die politischen Methoden Robespierres wandten. Dieser lebte des Glaubens, daß die Diktatur die Ordnung, die er erstrebte, mit wuchtigen Hammerschlägen zum Leben erwecken werde. Demgegenüber wird ein neuer, höchst fruchtbarer Gedanke laut, nämlich aus dem Wirtschaftsleben selbst die Kräfte entströmen zu lassen, die sich zu einer Lebensordnung der Freiheit verdichten sollen; der Gedanke, daß nicht von oben das Heil komme, sondern daß dieses sich das Volk selbt erobern müsse im engen Kreise seiner Tätigkeit, im Bereiche namentlich von Genossenschaften auch, die es, mit Hilfe des Staates gewiß, selbst schafft.

Die Hauptvertreter dieser Richtung waren Roux und Lange. Roux' Kampf galt vor allem dem Handelskapital, den Monopolen, die die Preise in die Höhe schraubten und auf diese Weise das Volk ausbeuteten. Während Robespierre lediglich an eine Beschneidung der Gewinne dachte, wollte Roux diese restlos beseitigt wissen, und so wurden Gedanken gewonnen, die an Proudhon erinnern. Eine kleinbürgerliche Ordnung wird erdacht, die die Freiheit verbürgen soll, indem den Produzenten der ganze Ertrag der Arbeit gewährleistet wird. Es waren vor allem die kleinen Geschäftsleute, die den Vertretern dieser Richtung, die sich keineswegs in einem wohldurchdachten Ssystem ausprägte, anhingen. Sie wollten die Bildung von großen Unternehmungen verhindert, wollten die Besitzenden, wenn ihr Reichtum einen gewissen Grad erreicht, enteignet wissen, dachten an die Bildung von Handwerkergenossenschaften, an die Gewährung von zinsfreien Darlehen, um auch dem Unbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich selbständig zu machen.

Radikaler noch als die Ideen Roux' und seines Anhanges nahm sich der Vorstoß Langes aus. Niemand hat vielleicht so sehr wie er die gewaltige Kluft empfunden, die sich auftat zwischen dem vom Lichtschimmer der Freiheit überglänzten Reich der Vernunft, wie es die Menschenrechte verhießen, und der schaurigen Not, in dessen Dunkel das Volk sich drängte, und so war auch ihm mit einer Beschneidung der Auswüchse der kleinbürgerlichen Gesellschaft Frankreichs, und wäre es auch durch tiefgreifende Maßnahmen, nicht Genüge geleistet. Eine durchaus neue Ordnung wollte er auf-

banen, eine Ordnung, welche das die wirtschaftlichen Werte schaffende Volk in den Besitz der Güter gelangen läßt, die seinen nimmermüden Händen entspringen. Gewiß, auch Reformen schlug er vor, landwirtschaftliche Genossenschaften wollte er gebildet wissen, die die Erzeugnisse bäuerlichen Fleißes an die Konsumenten unter Ausschaltung des Zwischenhandels absetzen, aber er hat auch schon den Plan der Phalanstère entwickelt, einer sich selbst erhaltenden Genossenschaft, die Fourier, der Schüler Langes, mit zügelloser Phantasie zu jenem Wunderreich der Harmonie ausgestaltet hat, das als die seltsamste Ausgeburt sozialistischen Denkens weithin bekannt ist. Als ein Vorbote Fouriers trat Lange in der Tat auf. Er besaß zwar nicht dessen Begabung, aber der Lehrer steht vor uns da wie das in leisen Umrissen angedeutete Bild des großen Schülers. Auch Lange fühlte sich als Prophet, der die allein seligmachende Wahrheit im Herzen trägt und sich nun angetrieben fühlt, sein Geheimnis der Welt als erlösende Kunde zu offenbaren. Auch er verpönte wie Fourier den Klassenkampf und baute fest darauf, daß die Besitzenden dem Rufe der Wahrheit folgen und sich selbst beglücken würden mit der Gründung eines Reiches, das keine Knechtschaft mehr kennt, alle Zwietracht auslöscht und die Menschen in den Lichtkreis eines ewig fortdauernden Glückes hineinbannt. 1791 wollte er den König für seine Heilsbotschaft erwärmen, und auch von der Bourgeoisie erwartete er, daß sie, überwältigt von seiner Offenbarung, mithelfen werde, den wohltönenden Kosmos der neuen Ordnung ins Leben zu rufen. 1792 wandte er sich an die Gemeindeverwaltung von Lyon, auf daß sie der neuen, Rettung bringenden Idee die Bahn breche, zuletzt hoffte er, daß die Besitzlosen nach der Krone des Glückes, die er ihnen darbot, greifen würden. Irgendwelchen tieferen Einfluß hat er nicht ausgeübt.

Die radikalen kleinbürgerlichen Ideen Roux', Varlets, Chaliers, Leclercs und wie sie alle heißen, haben die Massen zwar nicht unberührt gelassen, aber es handelt sich um eine Unterströmung ohne tiefgreifende Bedeutung. Nicht im Jakobinerklub und vor allem nicht im Konvent dürfen wir die Träger dieser kleinbürgerlichen Bewegung suchen. Sie warben für ihre Ideen in den Sektionen, in den revolutionären Volksgesellschaften, im Klub des Cordeliers, ja diese „Enragés" versuchten selbst, eine Organisation zu schaffen, um weite Volkskreise für ihr Ideal zu gewinnen.

10*

In Frankreich überwog zur Zeit der Revolution die Landwirtschaft, und so ist es einleuchtend, daß sozialistisch gefärbte Gedanken auch auf die Bewegung der Bauern übersprangen konnten. Man stelle sich die Mißstände vor Augen, die sich durch den Verkauf der Kirchen- und Nationalgüter herausbildeten. Wohl wurde nun bisher gebundenes Eigentum dem freien Verkehr übergeben, aber mußte es nicht als ein unerhörter Verstoß gegen die revolutionäre Idee, wie sie im Herzen der Massen lebte, erscheinen, wenn nun die Besitzenden, die begüterten Landwirte, dann das dunkle Heer der Spekulanten den Boden erwarben, während die armen Bauern gar zu oft leer ausgingen, so daß die Revolution sie in ihrer Not verharren ließ! Indem die Bodenspekulation Reichtümer schuf, die der revolutionären Idee, wie sie die Massen auffaßten, Hohn sprach, so rang sich eine Auffassung durch, die eine durchaus sozialistische Färbung besitzt, die Auffassung, daß der Boden als Eigentum des Volkes zu betrachten sei als ein Erbe, über das der Einzelne nicht willkürlich gebieten dürfe, das er vielmehr zu verwalten habe im Auftrage und im Sinne des Willens des Volkes, der es nicht dulden könne, daß das soziale Wohl des Ganzen geschädigt werde durch die Selbstsucht der Bürger. Die Freiheit und Gleichheit, die man ursprünglich durch politische Reformen begründen wollte, wurde so erstrebt in Form einer radikalen wirtschaftlichen und sozialen Umwälzung: der Grund und Boden sollte lediglich als Gemeineigentum gelten, jedem Bürger sollte das Anrecht auf Bodeneigentum als ein Menschenrecht zugestanden werden, die Herausbildung großer Güter verhindert werden, weil sie zur Folge hätte die Herrschaft einer Aristokratie des Reichtums, die gegen das Prinzip einer wahren demokratischen Ordnung verstoße. Auch dieser agrarische Sozialismus ist aus kleinbürgerlichem Geist herausgeboren. Der Großbetrieb wird nicht geduldet, an die Möglichkeit seiner Ausgestaltung im sozialistischen Sinne wird gar nicht gedacht; das Land sollte bevölkert werden mit Millionen kleiner Grundbesitzer, denen der Boden übergeben wird mit dem Rechte, ihn zu nutzen, aber nicht über ihn willkürlich im Erbgang oder im Sinne sonstiger Veräußerung zu verfügen. Die Gesellschaft wurde als Eigentümerin des Bodens gedacht, und sie hatte darüber zu wachen, daß nicht eine Entwicklung einreißt, die der sozialen Gleichheit Abbruch tut.

So bildete das „Ackergesetz“ das Losungswort einzelner radikaler Kreise, ohne daß allerdings die Bauern, denen das Ideal des reichen Dorfbourgeois mehr zusagte als die, Versprechungen der Sozialisten, wirklich aufgewühlt worden wären. Die Bourgeoisie aber, die ein feines Organ für die Gefährlichkeit der radikalen Bewegungen hatte, wurde aufgeschreckt, ja selbst die Jakobiner gerieten durch diese revolutionären Forderungen, die sie mit ihrem das Privateigentum heiligenden Programm nicht in Einklang zu bringen vermochten, in Bestürzung. Im Konvent setzten sie sich zur Wehr. Im Jahre 1793 faßte man einen Beschluß, wonach jeder, der ein „Ackergesetz“ einbringt, dem Tode verfallen sein sollte. Ein großer, wenn auch noch der klaren Durchbildung entbehrender Gedanke wurde so geächtet.

So entband auch die französische Revolution schon den Kampf zwischen der Idee der formal gedachten und der sozialen Demokratie, die heute noch die Geister beunruhigt, jenen Streit, ob für die Hebung der Massen von entscheidender Bedeutung die politische oder die soziale Revolution sei, und aus diesem Kampfe um ein großes Prinzip lösten sich wieder Einzelkämpfe los, die vornehmlich zum Ausdruck kamen in dem Widerstreit der Dantonisten mit Robespierre, dann der Kleinbürger radikalster Prägung mit Robespierre, weiterhin der Vertreter des agrarischen Sozialismus mit den Jakobinern. Und wie der Konvent den Befürwortern des „Ackergesetzes“ das Brandmal aufdrückte, so ging er auch gegen den sich leidenschaftlich für seine Sache einsetzenden Roux vor. Dieser wagte es, im Konvent erbarmungslos den Fehlschlag der jakobinischen Politik zu enthüllen, ja er erkühnte sich, zu behaupten, daß die Republik das Volk immer tiefer in die Not gestürzt habe. So war das Schicksal des mutigen Mannes besiegelt. Robespierre stürzte sich wütend auf ihn, er kam vor das Revolutionstribunal, wo er sich, wissend, daß sein Leben verwirkt sei, durch Dolchstiche tötete. Mit ihm war einer der aufrichtigsten, reinsten, ganz der Sache des Volkes sich hingebenden Revolutionäre dahingegangen.

Im Jahre 1794 stellte der Konvent die sozialistisch und kommunistisch angehauchte Bewegung außerhalb des Gesetzes. Aber die Verhältnisse waren stärker als er. Er selbst sah sich genötigt, Beschlüsse zu fassen, die dem Geiste dieser Strömungen entsprachen.

Aufbau und Zusammenbruch

Auch unter der Herrschaft des Konventes wurde das Werk der Zerstörung der vom Strom der Entwicklung unterhöhlten mittelalterlichen Welt fortgesetzt. Aber diese von ungeheuren Gewalten durchstürmte Epoche empfängt doch ihre Eigenart vor allem durch den Willen der Machthaber, aus den Trümmern, die der Zusammenbruch des alten Systems hinterließ, eine neue Ordnung zu schaffen: eine Ordnung, deren Harmonie verbürgt sein sollte nicht, wie nach der Auffassung des Liberalismus, durch den automatischen Zusammenklang der sich selbst überlassenen Kräfte, sondern dadurch, daß das Volk der Gesellschaft das Gepräge seines Willens aufdrückt. Und der Sinn dieser Harmonie war eben die Wohlfahrt des Volkes, die ausschließt alle schroffen gesellschaftlichen Unterschiede, mithin den Bestand von Klassen, die von gegensätzlichen Interessen beherrscht sind. Die Verfassung, die die Bourgeoisie dem Lande auferlegte, war aufgebaut auf den Prinzipien des liberalen Ideals. So gewährleistete sie die Rechtsgleichheit, aber sie nahm die gesellschaftlichen Rangstufen hin in der Erwartung, daß die Harmonie der Interessen sich einstellen werde als das Wunder einer Ordnung, die, gelenkt von den Gesetzen der „Natur", den Widerstreit der Kräfte zur Aussöhnung bringe. Es ist der freigestellte, von keiner bindenden Ordnung umfaßte einzelne Mensch, den die liberale Ordnung sicherstellen möchte gegenüber allen Eingriffen in die Sphäre seiner Wirksamkeit, in der Hoffnung, daß eine solche Freistellung die Festigkeit der Gesellschaft am besten gewährleiste.

In der Verfassung des Jahres 1793 versinkt nun gleichsam der Einzelmensch vor der Majestät des Volkes, des Ganzen, und so wird der Gedanke der „distinctions sociales" abgewiesen, um verdrängt zu werden vom Ideal des Jakobiners, der Wohlfahrt der Gesellschaft. „Der Zweck der Gesellschaft", lautet der erste Artikel der neuen Verfassung, „ist das allgemeine Glück". Der Geist Rousseaus taucht auf, des

Propheten des Volkes, des Feindes der Bourgeoisie und jeder Klassenherrschaft, und so will denn die neue Verfassung dem Volke alle Macht in die Hand legen, auf daß es sich selbst regiere und nicht mehr unterjocht werde von einer ihm feindselig gegenüberstehenden Klasse ausgehend von der Ueberzeugung, daß das Volk gut sei, daß es sich nur von den Geboten der Tugend leiten lasse. Von einer Feindseligkeit gegen das Privateigentum ist in der neuen Verfassung nichts zu spüren. Aber immerhin wird betont, daß die Verfügungsgewalt über das Eigentum beschränkt werden könne, wenn das öffentliche Bedürfnis es erfordere. Die Revolution sollte ihren Abschluß finden durch die Herrschaft des Gesetzes, das sich das Volk durch seine Vertreter, die auf Grund eines allgemeinen freien und gleichen Wahlrechts bestellt worden, selbst auferlegt.

So hatten Neuwahlen ausgeschrieben werden müssen. Wie aber, befand sich Frankreich nicht in einer furchtbaren Lage? Sind nicht die Feinde in das Land eingebrochen, wütet in einzelnen Teilen Frankreichs nicht die Gegenrevolution? Und zeigt sich nicht von Tag zu Tag deutlicher, daß das so sehnsüchtig erstrebte allgemeine Glück in immer weitere Ferne gerückt wird, indem die Spekulanten, Wucherer und Kriegslieferanten gewaltige Vermögen anhäufen und das souveräne Volk aussaugen. Und ist es so nicht geboten, sofort einzugreifen, um diesen Feinden des Vaterlandes den Garaus zu machen, soll das Werk der Harmonie gelingen? Müssen wir, wollen wir nicht erleben, daß wir mit offenen Augen in den Fluten der Not begraben werden, nicht alle Kräfte zusammenfassen, um das wachsende Heer der Schänder der nationalen Ehre zu zerschmettern?

Die neue Verfassung war jeder Diktatur abhold. Die Herrschaft des Gesetzes wollte sie verbürgen, ja sie wies die Unterdrückung des Einzelnen durch die Regierung schroff ab als eine Verletzung der Rechte des Menschen. Sie gewährleistete das Recht der freien Meinungsäußerung, die freie Ausübung des Gottesdienstes; sie stellte die Todesstrafe in Aussicht, wenn ein Einzelner oder eine Gruppe es wagen sollte, sich als Souverän aufzuspielen, ja der Aufstand wurde als ein heiliges Recht anerkannt, im Falle die Regierung die unveräußerlichen Rechte des Volkes verletzen sollte. Aber man beachte wohl: diese Bestimmungen empfingen ihren Sinn gegenüber den diktatorischen Gelüsten der Bourgeoisie und

der Feudalen; daran, daß auch eine Diktatur im Dienste des Volkes sich herausbilden könnte, die eine schwere Verletzung der im Namen des Volkes festgelegten Verfassung bedeuten würde, daran dachte man im Augenblick nicht.

Man war berauscht von der Macht und Herrlichkeit des Volkes, das nun auferstanden und im Triumphe der Freiheit entgegeneilen werde. Im Jakobinerklub, wo Robespierre der gekrönte Held war, herrschte Jubel. Man schwur dem Vaterland Treue und schmolz in der Begeisterung zu einer glühenden Masse zusammen. Auch im Konvent spielten sich Begeisterungsszenen ab. Am neunten August 1793 wurde im Tuillerieengarten ein Nationalfest veranstaltet, bei dem man durch symbolische Handlungen die flammende Herrlichkeit der neuen Zeit zur Darstellung brachte; unter Kanonendonner und Beifallsjauchzen feierte man den Aufgang der Sonne, einer Sonne, die ewig scheinen werde über Menschen, die der Genius der Freiheit leitet auf allen ihren Wegen. Man war wieder wie zum Beginn der Revolution vom Rausche der Glückserwartung erfaßt, und es liegt eine furchtbare Tragik darin, daß dieses von Heldengefühlen durchschauerte Volk bald in einem Abgrund von Leiden zusammenbrechen sollte.

Von einer Herrschaft des Gesetzes konnte bei dem Zustand der Geister keine Rede sein. Auf der einen Seite tobte der Krieg und die Gegenrevolution, es dauerte zudem das Elend des Volkes fort; auf der andern Seite lebten die Massen, berauscht vom Gefühl der Macht, in dem Wahn, daß sein Wille die Erlösung bringende Lebensordnung wie mit Zauberkraft aus dem Chaos hervorlocken könne. Das Selbstbewußtsein des revolutionären Volkes war vermessen. Frankreich war übersät mit vierzigtausend revolutionären Ausschüssen; dem Jakobinerklub gehörten achttausend Zweigvereine an, die Kommune von Paris sah sich im Besitze einer Macht, vor der sich selbst der Konvent beugen mußte. So waren die Massen nicht mehr aufzuhalten und entschlossen, die Revolution vorwärtszutreiben, zerreißend das Gewebe der Verfassung, niederzwingend alle die, die als Feinde des Volkes galten. Die Vorherrschaft von Paris hatte zur Folge, daß die neue Regierung mit tyrannischem Willen ganz Frankreich beherrschte; eine unerhörte Zentralisierung der Gewalt wurde erstrebt und auch erreicht. Sie kam zum Ausdruck einmal in der Bildung des Wohlfahrtsausschusses, der mit einer nicht zu überbietenden

Machtvollkommenheit ausgestattet war. Alle Körperschaften, alle Beamten hatten sich seinen Weisungen zu fügen, er war souverän, sein Wort entscheidend. Neben ihm tauchte, unheimlich wie aus dem Abgrund der Finsternis, der Sicherheitsausschuß auf, dem die Aufgabe zufiel, die Feinde der Republik aufzuspüren. Und gekrönt wurden diese schauerlichen revolutionären Einrichtungen durch das furchtbare, aus dem Wahnsinn herausgeborene Gesetz über die Verdächtigen, das ermöglichte, jeden, der die Politik des Konvents nicht billigte, unschädlich zu machen. Den bewaffneten Arm aber dieser Politik bildete das Revolutionstribunal, das in Form eines abgekürzten Verfahrens die Angeklagten der gefräßigen Guillotine in den Rachen werfen konnte.

So wurde Frankreich nicht vom Volke regiert, sondern von einigen tausend Menschen, die im Wahne lebten, daß man nur die Gegner der Revolution aus dem Leben zu schaffen brauche, um das Wunder der Freiheit und Glückseligkeit auf die Erde zu bannen. Niemand war unter dem Druck des sich epidemisch ausbreitenden revolutionären Wahnsinns sicher; wer auch nur ein unbedächtiges Wort ausgesprochen hatte, konnte zur Rotte der Volksfeinde geworfen und damit dem Arm der „Gerechtigkeit" überliefert werden.

Dem Nachgeborenen mag es schwer fallen, zu begreifen, daß die Politik auf solche Abwege geraten konnte. Aber versetzt man sich in die Zeit, so wird manches verständlich. Das gewaltige Selbstbewußtsein der Pariser Massen, der namentlich auch durch den Liberalismus genährte, durch den Willen zur Macht beflügelte Glaube, daß es möglich sei, von heute auf morgen alle Übel zu verbannen; die geringe Durchbildung des Volkes, derzufolge der Gedanke, daß eine neue Gesellschaft sich nur entwickeln, nicht wie eine Maschine von emsigen Händen rasch verfertigt werden könne, gar nicht auftauchte; das Entstehen immer neuer Vermögen, das Gebaren der Wucherer, das den Haß der Enterbten zum Aufschäumen brachte, dann das Andauern der gegenrevolutionären Bestrebungen und des Krieges, der das Land in schwerste Bedrängnis versetzte: alles dieses wirkte zusammen, um die Machthaber in die Bahn des Terrors zu treiben.

Doch gewinnt man ein falsches Bild, wenn man die Herrschaft der Jakobiner mit Blut malt, als habe hier lediglich ein toll gewordener Pöbel mit bestialischer Wut seine Feinde aus dem Wege geräumt, der Wahnsinn seine schauer-

lichen Triumphe gefeiert. Man bat in der Tat versucht, das Volk von der Not mit Hilfe des Gesetzes zu befreien, und erst als es sich ergab, daß das Gesetz nicht ausreichte, um die Umgestaltung der Gesellschaft zu bewirken, griff man zur Gewalt.

Als eine soziale Tat des Konventes muß es bezeichnet werden, daß er versuchte, die Forderungen der immer noch vom Feudalismus umschlungenen Bauern zu erfüllen, dergestalt, daß die Ackergebiete, Wälder, Weiden, die den Gemeinden in den letzten zwei Jahrhunderten entrissen worden waren, den Bauern wieder zufallen sollten. Unzählige Ländereien wurden aufgeteilt, in vielen Fällen aber wurde von einer Aufteilung abgesehen und der in Betracht kommende Grund und Boden als Gemeindeeigentum erklärt.

Nun erst fegte man die Feudalrechte hinweg, damit das Werk der konstituierenden Versammlung vollendend. Diese hatte die prunkenden mittelalterlichen Titel als unvereinbar mit der Freiheit und Gleichheit der Menschen beseitigt, hatte das Prinzip einer liberalen Gesellschaft feierlich verkündet. Die wirtschaftliche Macht aber der Feudalherren zu untergraben, hatte sie nicht gewagt. So sind die Jahre 1789—93 durchwogt vom Strom der revolutionären Bauernbewegung, und erst als der Konvent das erlösende Wort sprach, beruhigten sich die Bauern wieder. Im Juli 1793 wurde beschlossen, daß die Feudalrechte ohne Entschädigung aufgehoben waren, daß die Urkunden, in denen die Knechtschaft verbrieft ist, vernichtet werden sollten, daß jeder, der sich weigert, diese Urkunden herauszugeben, schwerer Strafe entgegensehe.

Und nun wirkte der Konvent darauf hin, daß auch die kleinen, armen Bauern in den Besitz von Nationalgütern kämen. Es war die große Finanznot, die zur Abstoßung der Nationalgüter drängte, und es ist selbstverständlich, daß vor allem die reichen Bauern, Bourgeois und Spekulanten sich herandrängten, um sich in die Beute zu teilen. Der Konvent aber bestimmte, daß diese Ländereien in kleinen Stücken ausgeboten werden sollten, auf daß auch die ärmeren Schichten in den Besitz neuen Bodens kämen. Dies wurde, wenn auch nicht durchgängig, so doch in einzelnen Teilen Frankreichs erreicht, namentlich im Osten vollzog sich die Verteilung der Güter nach dem Willen des Konventes.

In Zeiten der Revolution besitzen Gesetze eine durch-

greifende Kraft nur, wenn hinter ihnen der Wille einer Volksgruppe steht, die die Macht besitzt, ihnen Geltung zu verschaffen. Das zeigt die Geschichte der französischen Revolution in eindrucksvoller Weise. Unzählige Gesetze sind während der Herrschaft der Bourgeoisie beschlossen worden, aber sie blieben wirkungslos wie ein in der Ferne verhallendes Wort. Auch die bauernfreundliche Gesetzgebung des Konventes wäre nichts als ein Versprechen geblieben, hätten nicht die Bauern das ihnen nun zugestandene Recht sich selbst verschafft, und wo sie dies unterließen, da dauerte der alte Zustand an. In jenen Gegenden, wo die feudalen Machthaber noch das Vertrauen der Bauern besaßen und diese gegen die Revolution aufwiegelten, da war die Gesetzgebung des Konventes Schall und Rauch. Die Bauern wagten es nicht, sich der Urkunden zu bemächtigen, also sich gegen ihre Führer aufzulehnen, die feudalen Güter blieben ihnen so vorenthalten, ebenso die Gemeindeländereien; ja die Angst vor dem strafenden Arme der Kirche hielt sie selbst davon ab, Nationalgüter zu erwerben. Freilich, das Vorgehen des Konventes hat den Feudalismus gerichtet, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis er vollends in Trümmer zerfiel.

Durch diese Gesetzgebung gelang es den Jakobinern, einen Teil der Bauernschaft für sich zu gewinnen. Wie aber stand es mit den hungernden Massen der Städte? Hier türmten sich gewaltige Schwierigkeiten auf. Um die Bauern zu befriedigen, brauchte man nur zerstören, alte, wenn auch wohlverbriefte Rechte als nichtig zu erklären, ihnen Ländereien, nach denen sie gierig griffen, überweisen. Irgendwelche entscheidende Aenderung auf dem Gebiete der Produktionsorganisation war dadurch keineswegs geboten, es handelte sich vielmehr um eine Revolution, die zum Teil tatsächlich schon vollzogen war, oder in kürzester Zeit sich durchsetzen konnte, ohne daß schwere wirtschaftliche Erschütterungen sich einstellten. Das Problem aber der Beseitigung der Not der städtischen Bevölkerung war einfach unlösbar. Die Erzeugnisse der Bauern konnte man damals noch viel weniger als heute restlos erfassen. Der Zustand der Landwirtschaft war ein kläglicher, die Lebensmittelhändler gaben sich zügelloser Spekulation hin, und dann benützten die Bauern die neugewonnene Freiheit, um sich selbst, nachdem sie so lange gedarbt, gute Tage zu bereiten. So ist zu erklären, daß das Gespenst des Hungers auch

während der Herrschaft des Konventes nicht aus den Städten weichen wollte und den Machthabern ein schauerliches Problem, an dessen Lösung sie sich vergebens abmühten, auf die Seele band. Nur eine Steigerung der Produktion auf allen Gebieten wäre imstande gewesen, die Not, die unheimlich wie eine düstere Wolke über Frankreich lag, zu verscheuchen; aber nicht allein daß der Krieg am Marke der Wirtschaft zehrte, eine solche Hebung der Produktion hätte nur das Werk langandauernden Mühens sein können. So entstand eine furchtbare Spannung. Auf der einen Seite drängten die Massen zu entscheidenden Taten, um endlich ihres Lebens froh werden zu können; auf der anderen Seite stellten sich diesem verdichteten, gigantischen Willen eines vor keinem Wagnis zurückschreckenden Volkes Schwierigkeiten entgegen, die keine Macht der Welt, kein erleuchteter politischer Genius hätte überwinden können. Der Konvent beschloß nun eine Reihe tiefeinschneidender Maßnahmen, um der Hungersnot, die immer neue Aufstände im Gefolge hatte, ein Ende zu bereiten. Es wurde bestimmt, daß jedes Departement eine bestimmte Menge Getreide nach Paris zu liefern hätte. Aber der Erfolg blieb aus leicht einzusehenden Gründen aus. Man suchte die Spekulation auszurotten, indem man die Börse von Paris schloß. Aber die Spekulation dauerte an, und die rasch reich gewordenen Bourgeois lebten in Saus und Braus dahin, verhöhnend das vor Elend sich krümmende Volk. Man setzte Maximalpreise zuerst für Getreide fest, dann für weitere Bedarfsgegenstände, ja man war sogar gewillt, die Höhe der Löhne und Gehälter durch das Gesetz zu bestimmen, um zu verhindern, daß das arbeitende Volk noch weiter ins Elend versänke.

Diese Maßnahmen blieben nicht ganz erfolglos. In einzelnen Fällen haben sie ein Ansteigen der Preise verhindert und der Not den ärgsten Schrecken geraubt, aber davon, daß nun die Morgenröte am Horizonte aufglühte, war keine Rede. Als sei die Revolution mit dem Teufel im Bunde, so schwoll die Not erneut an, nichts war imstande, den Wall, der sich dem erhabenen Gedanken der Freiheit entgegenstellte, zu durchbrechen. Daß die Festsetzung von Höchstpreisen beim Mangel an Gütern wirkungslos ist, so lange nicht die Produktion und der Handel von einer Organisation umschlungen sind, die auf sozialen Grundsätzen aufgebaut, erkannten nur wenige, und zudem fehlten alle Voraussetzungen, um eine

solche gewaltige Umwandlung der Wirtschaftsordnung vorzunehmen. So griff man zum Terror, und der Erfolg war, daß man das Chaos verstärkte: so daß der Glaube an die sieghafte Kraft der Revolution immer mehr schwand und die Reaktion zur Herrschaft gelangte. —

Der gewaltige Konflikt, der Frankreich durchstürmte, nimmt sich in seinem tiefsten Wesen aus als Kampf zwischen einer einst in majestätischer Pracht dastehenden mittelalterlichen „Kultur" und der „Zivilisation"; ein Kampf mithin, der sich nicht allein auf das ökonomische und politische Gebiet bezog, sondern alle kulturellen Aeußerungsformen in seinen Wirbel hineinriß. Wohl wurde mit heftiger Leidenschaft um die hineinhezog Wohl wurde mit heftiger Leidenschaft um die politische und ökonomische Macht gerungen, aber mit gleicher Leidenschaft wandte sich die Revolution gegen die geistigen Autoritäten der alten Zeit, und erklärlich ist dies. Denn der Katholizismus war mit allem, was die Revolution hinwegzuräumen versuchte, aufs innigste verwachsen; der Feudalismus und das Handwerk, die ganze ständische Ordnung und Ldas Königtum unterstanden seinen Schutz, bildeten Zellen gleichsam des gewaltigen Organismus der Kirche. So konnte der Zusammenstoß mit dieser nicht ausbleiben. Den „aufgeklärten" Kreisen erschien, wie wir wissen, die Kirche als eine geschichtliche Ungeheuerlichkeit, eine Ruine inmitten einer alle Widerstände brechenden Zivilisation, ein Gelächter und Gespött. Aber noch stellte die Kirche eine Macht dar. Sie war aufs engste mit dem Staat verbunden, und vor ihrer Erhabenheit beugten sich die Millionen, noch unberührt von irgendwelchem Zweifel. Mit dem Zusammenbruch der Staatsgewalt wurde die Kirche aber gefährdet. Sie schwebte schützend als eine aus himmlischen Höhen stammende Macht über dem Staat, aber auch der Staat selbst lieh ihr seine Machtfülle. Nun wurde dieser Staat zertrümmert, die Bourgeoisie, die in einer anderen geistigen Atmosphäre als der der Kirche atmete und gegen jede seelische Gebundenheit sich auflehnte, hat die Zügel an sich gerissen: mußte da nicht der Kampf gegen die Kirche, wenn sie sich nicht abfand mit der ihr Aderngewebe verletzenden Umwälzung, nur eine Frage der Zeit sein?

Gleich beim Zusammentritt der Stände stießen die Geistlichkeit und das liberale Bürgertum zusammen. Der Katholizismus allein, so forderten die Priester, sollte als Staatsreligion erklärt werden; verpönt wurde die geistige Freiheit,

die Toleranz. In der ersten Nationalversammlung spitzte sich der Konflikt weiter zu, doch hielt sich die Bourgeoisie noch zurück. Mit der Erklärung der Menschenrechte aber wurde der Kirche der Fehdehandschuh hingeworfen. Denn hier war ein Grundsatz ausgesprochen, der dem Geiste der Kirche aufs Tiefste zuwiderlief: der Grundsatz der Gewissensfreiheit. Das machte ja gerade das Wesen der Kirche aus, daß sie die Millionen zusammenschloß zu einer seelischen Gemeinschaft, jenseits deren Grenze es kein Heil gab, und nun wurde das Prinzip des Liberalismus, gegen das die Kirche seit langem angekämpft, durch das Gesetz gerechtfertigt! Mußte sie sich so nicht im Innersten getroffen fühlen und sich zur Wehr setzen? Der Papst lehnte sich auf. Er nannte die Gewissensfreiheit eine Ungeheuerlichkeit, eine Ausgeburt des Wahnwitzes. So rüstete man sich zum Kampfe. Leidenschaftlich, mit der ganzen Kraft seiner Rede setzte sich Mirabeau für die revolutionäre Idee der Gewissensfreiheit ein; die Priester aber, selbst die verachteten und ausgebeuteten Dorfpfarrer, gerieten in tiefe Erregung und verteidigten ihren Glauben als unberührbares göttliches Erbe. Und nun erfolgte der gewaltige Schlag: die Enteignung der Kirche. Man deutete ihn sofort richtig aus, wußte, daß diese Maßnahme gegen die Kirche schlechthin gerichtet sei, herausgeboren aus einer Geistesverfassung, die dem katholischen Glauben abhold. Es schien, als ob die Geister der Hölle auf die Kirche einstürmten, man fühlte, daß sie gefährdet war wie nie in der Geschichte. Bereits wissen wir, wie die Priester die Leidenschaften ihrer Getreuen aufpeitschten, wie sie von nun ab die Revolution als Teufelswerk wütend bekämpften. Weitaus der größte Teil der Geistlichen lehnte es ab, den Eid auf die Verfassung zu leisten, und damit war, zumal die Priester in den Provinzstädten und namentlich auf dem Lande immer noch die Führer des Volkes bildeten, ein Keil in das Volk getrieben. Mit dem Losungswort, daß die Religion in Gefahr sei — was zweifellos, da die Philosophie der Aufklärung lediglich Verstandeswerk bildete, der Fall war — mit diesem Losungswort nahm die Geistlichkeit im Verein mit dem Adel den Kampf gegen die Revolution auf, kein Mittel, auch nicht rohe Gewalt verschmähend, um die Herrschaft des Satans zu untergraben.

So ist zu verstehen, daß die Bourgeoisie, die sich anfangs noch scheute, den katholischen Glauben anzugreifen, bald

von einem Groll erfaßt wurde, der keine Rücksicht mehr zuließ. Die Girondisten stießen die Drohung aus, daß die Priester, wenn sie sich nicht mit der Lage abfinden und weiter das Volk aufwiegeln, mit eiserner Strenge verfolgt werden sollten; ja der Kampf gegen die Kirche wuchs sich zum Kampf aus gegen den christlichen Glauben. Wohl hofften edle Revolutionäre, daß die Kirche sich mit dem Geiste der neuen Zeit aussöhnen, ihrer weltlichen Macht entsagen und sich verjüngen werde, indem sie den Geist des Urchristentums, den man ohne Weiteres dem Geist der Demokratie gleichsetzte, wieder zum Entströmen bringe. Aber diese Stimmen wurden verschlungen vom Ruf der Rache und des Hasses. Im Klub der Cordeliers, wo Camille Desmoulins, Danton und auch Marat sich einstellten, griff man den katholischen Glauben in der ehrfurchtslosesten Weise an, und da die Priester weiter gegen die Revolution wüteten, so schwoll der Haß gegen sie immer mehr an. Nie hätte die Gegenrevolution solche Macht erlangt und so weite Kreise ergriffen, hätten nicht die Priester den Aufruhr gepredigt und himmlischen Lohn den Streitern in Aussicht gestellt. So ist zu begreifen, daß die Nationalversammlung im August 1792 alle Priester, die den Eid nicht abgelegt, aus Frankreich verwies, wodurch die Wut der kirchentreuen Bevölkerung erst recht aufgestachelt, der Haß aber der Revolutionäre gleichsam legitimiert wurde. Und bei den furchtbaren Morden im September 1792 stürzte sich dieser Haß namentlich auch auf die Priester, die in den Augen des revolutionären Volkes von Paris Ungeheuer bildeten, Volksverderber, die auszurotten als eine patriotische Tat erschien.

So nahm der Kampf gegen die Kirche immer schauerlichere Formen an, die robesten Triebe gewannen Oberhand, auf beiden Seiten tobte die Grausamkeit. Zur Zeit der Herrschaft des Konventes wurde die Sprache der Revolutionäre immer gemeiner, als sei der Katholizismus wirklich nur ein Haufen Unrat und nicht, auch bei all' den Mißständen, die vorwalteten, die gewaltige Kulturmacht, als welche er sich gerade auch während der Revolution erwies. Man verhöhnte und beschmutzte ihn, zerrte auch das Heiligste in den Staub. Es war eine Verwilderung eingetreten, vor der man erschrickt. In einer verbreiteten revolutionären Zeitung las man Folgendes über die Messe, die doch noch dem weitaus größten Teil der Bevölkerung als ein ehrfurchterweckendes Geheimnis

gaft. „Zur Nachtzeit sich in finsteren Kammern zu versammeln, und zur Ehre eines Bastards und einer treulosen Gattin Hymnen zu singen, Wachskerzen anzuzünden und Weihrauch zu verbrennen, das ist ein Skandal, ein Attentat auf die öffentliche Sittlichkeit, welches die Aufmerksamkeit der Polizei und ein strenges Einschreiten verdient."

Begreift man so, daß viele Kirchen entweiht wurden, eine wahre Bilderstürmerei um sich griff? Gegenrevolutionäre Priester, unter denen sich Männer heldenhaften Mutes befanden, wurden barbarisch mißhandelt. Es schien, als sollte nun die Kirche mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, um die bedrohte „Freiheit" zu retten. Man fühlte, daß, solange die Kirche noch die Gemüter in ihrem Bann hielt, den Despotismus der Schimmer religiöser Weihe bedeckte, und so ist es ein treffendes Symbol, daß man die Bilder der Heiligen zusammen mit den feudalen Urkunden den Flammen übergab.

Von einer höheren Warte aus betrachtet, empfängt dieser unheimliche Kampf gegen die Kirche einen tiefen Sinn insofern, als er die Autorität einer geistigen Macht unterwühlte, unter die sich auch edel geprägte Geister nicht mehr zu beugen vermochten. Aber diesem Kampf leuchtete kein religiöses Ideal voran, das den katholischen Glauben hätte ersetzen können. Denn die natürliche Religion, die der Rationalismus gleichsam in der Retorte gezüchtet, war ein in Kühle getauchtes Gedankenwerk, keine Offenbarung aus den Tiefen des Gemütes, ja ein Teil der revolutionären „Intellektuellen" bekannte sich offen zum Atheismus. Die Massen aber, die über die Priester herfielen und die Kirchen schändeten, bewegte überhaupt nicht ein religiöses Ideal, hier wütete vielmehr das Rachegelüst des Unterdrückten, dem der Priester als Volksfeind, die Kirche als Schutzwall des Despotismus galt. So hat diese gegen die Kirche gerichtete Bewegung vor allem zerstört, es ging keine die Seele ergreifende Botschaft von ihr aus. Sie hat ein Chaos gezeitigt, ohne imstande zu sein, etwas Neues zu schaffen, etwa einem neuen Glauben zum Siege zu verhelfen, der einen Verklärungsglanz über das Werk der Revolution hätte legen können.

Robespierre war im Anblick dieses Wütens entsetzt. Auch er war ein Feind des Katholizismus, und in seiner Lebensordnung sollten höchstens Tempelruinen daran erinnern, daß einmal die Kirche, um uns der Sprache der Revolution zu

bedienen, die Völker und Menschen in Ketten legte. Aber etwas hatte er mit dem Katholizismus gemein. Wie dieser sollte die Religion, der sein Herz entgegenschlug, eine Macht des Aufbaues bilden, eine die Gesellschaft zusammenhaltende Kraft, ein die Menschen umschlingendes Band; ja diese Religion, die ihm aus der Seele Rousseaus zuströmte, war voller Anklänge an das Christentum. Gehörte doch zu ihren Dogmen „die Existenz einer mächtigen allwissenden Gottheit, das Fortleben nach dem Tode, die Belohnung der Gerechten, die Bestrafung der Bösen". Den Atheismus haßte Robespierre, denn das Dasein der Gottheit glaubte er zu verspüren im Wehen seines Gefühles, ja er war überzeugt, daß das allmächtige Wesen segnend seine Fittiche über Frankreich ausbreite, jenes Frankreich, das im Begriffe ist, den Triumph der Freiheit zu sichern, die Knechtschaft für alle Zeiten auszutilgen. Er wollte die Gottesauffassung von dem geschichtlich bedingten Beiwerk gereinigt und sie in Einklang gebracht sehen mit einer wissenschaftlichen Denkweise, ohne aber die Gefühlsmacht der Religion zu gefährden. So ist zu verstehen, daß er seinen Haß gegen die Kirche nicht auf den Gottesglauben übertrug. Hätte sich die Kirche mit der Revolution ausgesöhnt und sich in den Dienst des vom Konvent erstrebten Aufbaues gestellt, so wäre sie von Robespierre willkommen geheißen worden; denn als Stütze des Despotismus vor allem, als Quellgrund der gegenrevolutionären Bestrebungen war sie ihm verhaßt. So stellte er sich eben auf die Seite der Kirchenfeinde, freilich ohne deren blindes Wüten zu billigen. Im Gegenteil, er wandte sich gegen die Bilderstürmer und Atheisten und suchte mit Hilfe des Konventes dem Volke eine Religion zu geben, die, wie einst der Katholizismus im Mittelalter, die Gesellschaft erfüllen sollte mit dem besänftigenden Geist der Eintracht.

Unter dem Einfluß Robespierres gewährleistete der Konvent, um die Bilderstürmer zu ächten, die Religionsfreiheit, überzeugt, daß der Siegeszug der Herrschaft der Vernunft den Katholizismus in die Schatten der Vergessenheit bannen werde. In einer Kundgebung ließ der Konvent die Völker der Erde wissen, daß im Reiche der Vernunft die Religion nicht geächtet sei, daß es jedem frei stünde, sich zu dem Glauben zu bekennen, den er als den richtigen erachte. Freilich machte Robespierre kein Hehl daraus, daß ihm der Katholizismus ein Stein des Anstoßes, ja eine schwere Gefahr für die

Freiheit und das Glück der Völker bedeute. Auch er war so wenig wie die Jünger Voltaires imstande, den Katholizismus zu verstehen, er hielt ihn lediglich für Priesterwerk, dazu bestimmt, die Völker und Menschen niederzuhalten. Ihm stellte er eine neue Religion entgegen, die keine vom Volke losgelösten Priester mehr kennt, sondern jedem, der von ihrem Herzschlag belebt ist, die Priesterwürde verleiht: eine Religion, die man als eine solche der sozialen Begeisterung bezeichnen könnte. Denn sie sollte alle Menschen, alle Völker der Erde zusammenfassen zu einem gewaltigen Bund, zu einer großen, von einem brüderlichen Geist erfüllten Familie und Erlösung bringen schon hienieden: die Freiheit und Gleichheit, das Glück, harmonisch vereint mit den Menschen zu sein in einer Gemeinschaft, die ewig andauert wie die Macht der Vernunft, deren Majestät schützend und segnend über ihr leuchtet.

Auf daß die Menschen durchglüht würden von der erlösenden und beglückenden Kraft dieser Religion, sollten Feste veranstaltet werden. Hier sollte der Genius der neuen Zeit gleichsam unter seinem ihm huldigenden Volke weilen, es sollten die Menschen, befreit von der Last des Tages, unter einem blauen Himmel von den feierlichen Klängen der Harmonie umweht sein, auf daß sie ihr Herz erfülle, ihre Seele reinige von allen Mißlauten. Diese Feste sollten Jubeltage der Freiheit eines Volkes sein, das abgeworfen hat das Joch der Tyrannei und sich verherrlicht in Taten der Nächstenliebe; aufstrahlen sollte hier, vor dem Thron des höchsten Wesens der Herrscherwille eines Volkes, das den Ring der Knechtschaft gesprengt hat und wie ein blühender, in Heldengefühlen aufstrahlender Körper der Menschheit erhabene Würde offenbart. Mit schwärmerischen Worten hat Robespierre im Konvent dieser Feste, dieser Siegesfeiern einer mündig gewordenen Nation gedacht. „Du sollst deinen Namen einem der schönsten dieser Feste schenken, du, o Tochter der Natur, du Mutter des Glücks und der Ehre, du einzig legitime Herrscherin der Welt, welche das Verbrechen vom Throne gestoßen, du, welcher das französische Volk ihre Macht zurückgegeben hat, und welche ihm dafür ein Vaterland und sittlichen Ernst verleiht, ehrwürdige Freiheit! Und du sollst unser Opfer mit deiner unsterblichen Schwester und Begleiterin teilen, du sanfte und heilige Gleichheit! Wir wollen auch die Menschheit feiern, welche von den Feinden der französischen Re-

publik herabgewürdigt und unter die Füße getreten wird. Ein schöner Tag wird es sein, an welchem wir das Fest für das Menschengeschlecht feiern können, wenn das französische Volk aus dem Schoße des Sieges die ungeheure Menschenfamilie einladen kann, deren Ehre und deren unveräußerliche Rechte es verficht. Wir wollen auch alle die großen Männer verherrlichen, aus welcher Zeit und welchem Lande immer sie stammen mögen, die ihr Vaterland vom Joche der Tyrannen erlöst und die Freiheit durch verständige Gesetze begründet haben."

Und nun kam der Tag des „Festes für das höchste Wesen" heran, der Tag, den Robespierre als erhabensten Triumph seines Lebens empfand. Feierlich schritt der Konvent, geführt von Robespierre und umgeben von Kindern, Jünglingen, Männern und Greisen, die mit Blumen geschmückt waren und Früchte trugen, zum Marsfeld, wo man dem höchsten Wesen eine Huldigung darbrachte. Tausende und Abertausende legten den Schwur ab, der Freiheit sich weihen zu wollen, und in einer symbolischen Handlung brachte man den Sieg der Freiheit zur Darstellung. Schauerliche Bildwerke, die die Feinde der Republik, die Selbstsucht, den Ehrgeiz vorstellten, loderten in Flammen auf, und aus ihrer Asche erhob sich glorreich die Göttin der Vernunft.

Dieses Fest ist charakteristisch für die Tragik der Zeit: ein Ausdruck des Glaubens ist es, daß es möglich sei, ein zerrissenes, in die Nacht der Barbarei hineingestoßenes Volk zu verjüngen, wie die Frühlingssonne die Felder verjüngt. Mag auch für einen Augenblick der Enthusiasmus im brausenden Ruf der Schwörenden aus glühenden Herzen emporgewallt sein, in Wahrheit war dieses Fest etwas Zurechtgemachtes, keine aus den Tiefen des Unbewußten hervordringende Offenbarung eines Volkes, das sich behütet fühlt von einem himmlischen Genius. Schon umspielten damals Robespierre die Schatten des Todes, zerrissen war das revolutionäre Volk, Frankreich lag in furchtbaren Wehen. Immerhin gehörte auch es zu den edleren Offenbarungen des revolutionären Geistes, nur daß es so wenig zur Festigung der zerrütteten Zustände beitrug wie die übrigen Versuche, der neuen Religion zur Macht eines die Menschen läuternden Erlebnisses zu verhelfen.

Nachdem das revolutionäre Volk viele Kirchen geschlossen, die Priester wie lästiges, gefährliches Gesindel verjagt, das Christentum verflucht hatte, als sei es eine Aus-

11*

geburt der Hölle, ging man daran, den christlichen Kalender durch einen neuen zu ersetzen. Die alte Zeitrechnung wurde verpönt; was den Christen der Tag der Geburt Jesus war, das wurde nun den Revolutionären der Tag des Sieges der Freiheit, den man mit dem zweiundzwanzigsten September 1792 beginnen ließ. Der Sonntag wurde abgeschafft, der letzte, zehnte Tag des die Woche ersetzenden Zeitraumes zum Feiertag erhoben.

Da erschienen Katechismen der Religion der Freiheit, die in Anlehnung an die christlichen Katechismen, zuweilen in biblischer Sprache, die neue Religion, das revolutionäre Ideal verkündeten. „Freiheit, du höchstes Glück der Menschen auf Erden, geheiligt werde dein Name, bei allen Völkern der Erde! Zu uns komme dein glückbringendes Reich und stürze die Herrschaft der Tyrannen! Dein heiliger Kultus ersetze die Verehrung jener verächtlichen Götzen, deren Altar du zertrümmert hast! — Ich glaube an ein höchstes Wesen, das die Menschen gleich und frei erschaffen hat, das sie gebildet hat, einander zu lieben und nicht einander zu hassen, das durch Tugenden und nicht durch Fanatismus geehrt werden will, und in dessen Augen die schönste Gottesverehrung die Verehrung der Wahrheit und Vernunft ist. — Ich glaube an den nahen Untergang aller Tyrannen, an die Wiedergeburt der Sitten, an die zunehmende Verbreitung aller Tugenden und an den ewigen Triumph der Freiheit."

Aber alles war vergebens. Noch unter dem Direktorium, das das Ende der Herrschaft des revolutionären Volkes ankündigte, dauerte der Haß gegen das Christentum an, jedoch in den Massen des Volkes lebten immer mehr die alten christlichen Stimmungen auf. Der Katholizismus erstarkte wieder, und wenn die Reaktion siegte, so geschah dies unter dem Zeichen der wieder in neuer Glorie auflebenden Kirche, der die Revolution zwar einen guten Teil ihrer wirtschaftlichen Macht geraubt, aber die es doch meisterhaft verstand, ihr Schiff durch das Wogenmeer zu lenken.

Auch die Maßnahmen auf dem Gebiete der Erziehung waren nicht imstande, die Geister im Sinne der neuen Ordnung zu läutern. Es ist nicht zu leugnen, mit größtem Ernst wandte man sich der Frage der Erziehung zu, in der Erkenntnis, daß ohne eine „Sozialisierung des Geistes", um das Schlagwort unserer Zeit zu gebrauchen, das neue Leben nicht erblühen könne. Der Konvent wandte dem Ausbau der Volks-

Mittel- und Hochschulen seine Aufmerksamkeit zu, einmal um dem heranwachsenden Geschlecht Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, auf daß jeder Bürger nach seinen Fähigkeiten beitrage zur Förderung des Wohles der Allgemeinheit. Dann aber sollte die Erziehung, unterstützt durch die neue Religion, den Boden bereiten für eine Gemeinschaft, in der der Geist der Ueberhebung, der Klassengeist, verdrängt ist durch den der Brüderlichkeit, der Gleichheit. Aber bevor auf diesem Gebiete Durchgreifendes geleistet werden konnte, zog die wilde Woge des Schicksals die Führer der Revolution in die Tiefe.

So gewaltig sich die Revolutionäre anstrengten, um das Volk in das gelobte Land der Freiheit zu führen: die Widerstände, die sich dem Aufbau entgegenstellten, waren zu groß, als daß es hätte gelingen können, das gleichsam ausgetrocknete Land in ein von frohen Menschen erfülltes Fruchtgefilde zu verwandeln. Der Revolution ging unter der Einwirkung erschütternder Schicksalsschläge der Atem aus, und nach sechs Jahren rasender Kämpfe kehrte die Entwicklung wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück, zur Herrschaft der Bourgeoisie, die bei dem geistigen Tiefstand der revolutionären Massen Frankreich zwar nicht das Glück der Freiheit, aber doch die äußere Ordnung zu bringen vermochte.

Die Herrschaft der radikalen Demokratie untergrub einmal der immer wieder einsetzende Ansturm der Gegenrevolution, die eine unheimliche Verwirrung schuf. Die Lauen, die Mißtrauischen wurden dadurch immer feindseliger der Revolution gegenüber gestimmt, und mochte auch der eine oder andere Aufstand der Gegenrevolutionäre blutig niedergeschlagen werden — es ward doch den Denkenden bald offenbar, daß der Sieg der Freiheit ein Versprechen war, nicht, wie die Revolutionäre glaubten, eine Selbstverständlichkeit. Kaum waren die Girondisten aus dem Konvent gejagt, da flammte in der Bretagne und Normandie der Aufruhr auf. An unzähligen Orten gelang es den Girondisten, die zu ihnen haltenden Massen aufzuwiegeln, und die Royalisten schlossen sich jubelnd der Erhebung an. Es herrschte der Plan, nach Paris zu marschieren, und wo man in der Provinz der Delegierten des Konventes habhaft werden konnte, da wurden sie festgenommen. Namentlich auch die Seestadte des Südens, die schwer unter der Stockung des Handels litten, waren von gegenrevolutionärem Geist erfüllt und gesellten sich so als Bundesgenossen zu den

Royalisten. Doch gelang es der revolutionären Regierung, dem Feuer Einhalt zu gebieten, ohne natürlich die Aufständischen für sich zu gewinnen. Der Groll fraß nun erst recht weiter, und leidenschaftlich wünschten sie die Stunde herbei, wo die Sturmglocke aufruft zum letzten entscheidenden Kampf gegen die Pariser Despoten. Marats Ermordung durch Charlotte Corday, die einem der gegenrevolutionären Bezirke entstammte, zeigte den Revolutionären, wie sehr ihr Fanatismus den Fanatismus der Feinde weckte, und so glühten die Geister immer leidenschaftlicher auf. Ein gräßliches Ringen begann, und nicht immer waren die Jakobiner siegreich. Und wenn es ihnen gelang, die Aufständischen zu überwältigen, so übten sie zuweilen eine solch' fürchterliche Rache, daß sie in den Augen auch derer, die sich ihnen nicht mit der Waffe entgegenstellten, als Bestien, als Wurger erschienen, von denen man sich entsetzt abwandte. Es schien eine Zeitlang, als ob der Süden Frankreichs für immer für die Revolution verloren wäre, und daß von hier aus der entscheidende Vorstoß gegen die Zentralregierung erfolgen sollte. In Marseille hatte die Bourgeoisie, unterstützt durch die Royalisten, die Macht an sich gerissen, und auch hier spielte man mit dem Gedanken, Paris zu erstürmen und Frankreich vom Joch der Gewaltherrschaft zu befreien. Auch andere Städte wie Grenoble, Nîmes, Toulouse sagten dem Konvent Feindschaft an. Lyon loderte im Aufruhr auf, und Bordeaux rüstete sich, um loszuschlagen.

Diese gegenrevolutionären Bewegungen, die die Pariser Regierung in eine unheimliche Spannung versetzten, waren durchglüht vom racheatmenden Geist der Bourgeoisie, zu der sich nicht nur die Feudalen gesellten, sondern alle, die etwas besaßen und fürchteten, durch die Ausbreitung der Revolution ihr Gut zu verlieren. Die Bewegung der Vendée besaß hauptsächlich bäuerlichen Charakter. Hier war es den Geistlichen gelungen, die Bauern zu entflammen und dem Kampf gegen die Revolution die Weihe eines Kreuzzugs zu verleihen, eines heiligen Krieges gegen die Schänder der göttlichen Wahrheit. Und diesen Priestern fiel es, nachdem einmal die Bauern gewonnen, nicht schwer, deren Unzufriedenheit immer mehr für ihre Zwecke auszunutzen. Waren nicht gerade die armen Bauern von der revolutionären Bourgeoisie als Stiefkinder behandelt worden, hatte man ihnen nicht das Wahlrecht geraubt, waren sie nicht zu kurz gekommen beim Ver-

kauf der Kirchen- und Nationalgüter, während die Besitzenden sich nicht allein bereicherten, sondern auch in der Verwaltung der Gemeinde allen Einfluß eingeräumt bekamen? Und abgesehen davon, daß die Revolution die jämmerlich gestellte ländliche Bevölkerung gleichsam ausschloß aus dem Reich der Freiheit und des Glückes, hatte sie ihnen nicht noch drückende Lasten aufgebürdet, die Söhne zum Heeresdienst gezwungen, die Armen mit Steuern bedrückt, den Hungernden Nahrungsmittel für die Armee abgepreßt? Wohl suchte der Konvent die Not der Bauern, indem er die Feudalrechte beseitigte, zu lindern; aber es war zu spät. Wo die Bauern in die Gefolgschaft der Priester getreten waren, da hatte sich der Groll gegen die Revolution so tief in die Seele eingenistet, daß er nicht mehr auszumerzen war. Und zudem erforderte der Krieg immer neue Opfer an Gut und Blut. Dreihunderttausend Jünglinge und Männer sollten ausgehoben werden, um dem vorstürmenden Feind Einhalt zu gebieten und die Revolution zu retten. Will man uns, so empfanden die Bauern, nun auch noch zur Schlachtbank führen, um die Machthaber, die mit dem Teufel im Bunde, vor dem Untergang zu bewahren? Sollen wir Haus und Hof verlassen, um die Ungeheuer zu schützen, die Frankreich in unermeßliches Elend gestürzt? Sollen wir denen, die alles besudeln, was uns ehrwürdig ist, die unseren Glauben, unsere Kirche schmähen, ja der Vernichtung preisgeben wollen, gar noch als Schutzwehr dienen? Kurz, ein furchtbarer Plan reifte bei den Führern der wutertüllten Bauern. Sie wollten alle zwischen Paris und ihrer Heimat gelegenen republikanischen Städte ausräuchern, um dann zur Hauptstadt vorzudringen und diese von den Despoten zu befreien. In der Tat rückten die Heereshaufen der aufständischen Bauern in wildem Ungestüm vor, es waren ihnen Erfolge beschieden, und die Republik mußte alle Kräfte aufbieten, um der Bewegung Herr zu werden. Furchtbare Grausamkeiten wurden auf beiden Seiten begangen, und die Revolutionäre haben bei ihrem Vorgehen gegen die blutgierigen Bauern keineswegs bewiesen, daß die höhere Gesittung auf ihrer Seite war. Sie haben bestialisch gemordet, haben ganze Dörfer in Flammen aufgehen lassen, gewütet und gehaust, als seien sie ein Heerbann des Teufels. Der Aufstand der Vendée wurde zwar eingedämmt, doch die Flamme schwelte weiter.

Aber nicht allein die Vendée brachte die Republik (im

Sommer und Spätjahr 1793) in schwere Gefahr, auch die Städte des Südens glaubten nun, daß die Stunde der Abrechnung gekommen und erhoben sich in wilder Verzweiflung. Lyon, wo es schon lange gegärt, glühte auf wie eine gewaltige Lohe. Marseille, Toulon, Nîmes, rüsteten sich zum Kampfe, überzeugt, daß dem vereinigten Ansturm der Bauern und der Bourgeoisie das unheimliche Bollwerk erliegen müßte. Die unteren Volksschichten Lyons, namentlich die Arbeiter, die aus dem Ringen mit der Bourgeoisie nicht herauskamen, standen zwar auf Seite der Republik, doch ihre Kraft reichte nicht aus, die Bourgeoisie niederzuhalten. Die Armeen des Konvents stürzten sich mit verbissener Wut auf die Aufständischen, die Marseiller Armee erlitt eine Niederlage, Lyon wurde ein furchtbares Schicksal bereitet. Man zerstörte die Häuser der Besitzenden, schoß die Empörer haufenweise zusammen und erreichte das Gegenteil dessen, was man erstrebte: das blinde Wüten, das vergossene Blut erweckte die Geister der Rache erst recht.

Wären die Pariser Terroristen nicht vom Wahnsinn befallen gewesen, so hätten sie Milde geübt. Denn Frankreich litt entsetzlich unter dem Krieg und mußte zusammenbrechen, wenn es nicht gelang, dem kräfteverzehrenden Kampf der Parteien ein Ende zu bereiten. Es ist wahr, die revolutionären Truppen zogen dem Feinde entgegen durchrauscht vom Gefühl, daß sie die Freiheit gegen eine ganze Welt zu verteidigen, die Ehre der Revolution zu retten hätten. Und in der Tat, diesen vom jakobinischen Geiste beseelten Truppen war es zu danken, daß Paris vom Wüten der feindlichen Heere verschont blieb, sie haben den Sieg der Feudalen verhindert, der für die Republikaner Tod und Verderben bedeutet hätte. Unter neuen Führern, die der Revolution ergeben waren, stritten sie mit wahrer Todesverachtung, beflügelt vom Glauben, daß es ihrem Ansturm gelingen werde, die Republik und damit Frankreich zu retten, vollbrachten sie wahre Heldentaten. Aber wie schwer lastete der Krieg auf ihnen, die schlecht ausgerüstet, schlecht verpflegt waren, wie schwer lastete er namentlich auf den Millionen der armen Bevölkerung. Das Gefühl, daß der Zusammenbruch in die Nähe rückt, ließ sich nicht bannen, doch immer wieder versuchte man, anspannend alle Kräfte, das Unheil abzuwenden. Die Schwierigkeiten waren ungeheuer, die gegenrevolutionären Verwaltungsbehörden der Provinz versuchten mit allen Mit-

teln, die Lebensadern der Armee zu durchschneiden, indem sie der Versorgung derselben Schwierigkeiten bereiteten, die Reichen waren erbittert, weil sie hohe Steueropfer zu bringen hatten, die Bourgeoisie der Hafenstädte schäumte vor Wut auf, da der Handel stockte; England blockierte das revolutionäre Frankreich, um es mürbe zu machen.

So frohlockten die Royalisten. Der Zusammenbruch schien ihnen unvermeidlich, die Stunde nicht mehr ferne, wo die feindlichen Armeen in Paris einziehen und die Revolutionäre von ihrem blutbefleckten Throne stürzen würden. Aber sie haben sich vorerst getäuscht. Die revolutionären Armeen hielten Stand, die immer noch glaubigen Massen ertrugen, überzeugt, daß der Triumph der Revolution den strahlenden Einzug des Glücks bedeuten werde, gewiß nicht ohne Klagen und Murren, die großen Entbehrungen, die ihnen auferlegt wurden. Aber mochte auch so die revolutionäre Regierung sich halten: der Krieg zehrte wie ein Fieber an dem schon lange zerrütteten Körper des Landes, und er vor allem war es, der das Fundament der Republik mit der Zeit unterwühlte. Das Volk erwartete den Anbruch einer Zeit der Fülle, der Krieg aber verschlang einen guten Teil des Nationalvermögens, so daß der Widerstreit zwischen der Idee und der Wirklichkeit sich immer verschärfte.

Es gerieten so die revolutionären Machthaber in eine unheimliche Lage. Hier die Verpflichtung, die ihnen der wie ein erlösendes Licht aufleuchtende revolutionäre Gedanke auferlegte, hier das schwer leidende, leidenschaftlich der neuen Ordnung zudrängende Volk, und dort die furchtbaren, von allen Seiten heranstürmenden Feinde: die Armeen der verbündeten Mächte, die nach Rache schreienden Feudalen und Priester, die immer mehr den Royalisten sich zuneigende Bourgeoisie mit ihrem gewaltigen Anhang, dazu noch die von religiösen Hochgefühlen bewegten Bauern. Begreift man so, daß selbst die von hohen Idealen erfüllten Revolutionäre, wollten sie nicht ihre Sache preisgeben und sich dem Verderben aussetzen, in den Bann eines finsteren Dämons gerieten, der ihnen den Mut zu grauenhaften Taten einflößte? daß sie in der Verwirrung ihrer Sinne jeden abwürgten, der es wagte, sich ihnen entgegenzustellen? daß die Diktatur in eine Raserei ausartete? Robespierre war eine unerhörte Macht zugewachsen, aber unter dem erschütternden Eindruck der sich immer mehr auftürmenden Schwierigkeiten geriet seine

Seele aus den Fugen. Bald strahlte sie auf unter den Schauern des Gefühls, daß der Triumph der Vernunft wie ein Wunder das von Leiden umschlungene Volk verklären werde, bald lag die Wolke des Argwohns auf ihr, als stünden die Feinde bereit, um dem Herzen der Revolution den tödlichen Stoß zu versetzen. So war das kaum Faßbare möglich, daß er unmittelbar nach dem „Feste des höchsten Wesens", wo er wie ein lichtumflossener und segenspendender Hohepriester über seinem Volke aufglanzte, durch das unheimliche Gesetz vom zehnten Juni 1794 den Terror zur Teufelei steigerte. Von nun an konnte mit dem Tode bestraft werden, wer „den Fortgang der Revolution im Wege" ist, wer falsche Nachrichten verbreitet, wer die „Sitten verdirbt", überhaupt wer gegen die heiligen Grundsätze der Revolution verstößt. Förmlichkeiten wurden verpönt, die Beweisaufnahme war Nebensache, die Richter konnten nach ihrem Gefühl entscheiden. Geschworene gab es nicht. Es handelte sich nicht darum, die Feinde der Republik zu strafen, sondern zu vernichten.

Dieses Gesetz war vom Gefühl der Schwäche, der Angst eingegeben, und es bildete eine solche Ungeheuerlichkeit, daß es jedem, der nicht dem revolutionären Wahnsinn verfallen war, klar wurde, daß der Zusammenbruch in Balde erfolgen mußte. Nun war der Willkür Tür und Tor geöffnet. Die Diktatur stand nicht mehr im Dienste einer hohen Idee, sie war der Krampf einer verlöschenden Macht, das Wirken von Bankrotteuren, die, um sich zu retten, jeden, der ihren vergeisterten Augen als ein Feind erschien, in den Abgrund stießen. Die Idee der sozialen Revolution, die, solange man noch bei klarer Besinnung, zwar eine Verwegenheit war, aber doch immerhin ein hohes Ziel aufrichtete, wurde nun abgelöst durch den Schrecken, der zur Selbstberauschung ausartete, und nicht nur, daß man sich damit gleichsam selbst die Augen ausstach, man häufte solche Bluttaten auf sich, daß auch die revolutionären Massen von Entsetzen ergriffen wurden. Die führenden Revolutionäre, unter diesen unfähige, rohe Menschen, wurden durch dieses Gesetz nun erst recht in ihrem Fanatismus bestärkt, alles, was nicht zum Volke zählte, war den Blicken ihres Argwohns ausgesetzt, eine unheimliche Atmosphäre bildete sich heraus, als ginge ein böser Geist um, der jeden, den sein verderbenschwangerer Hauch trifft, niederstreckt. Die Guillotine fraß Leben um Leben, selbst erprobte Republikaner warf man in ihren eisernen

Rachen, und es gibt namentlich zu denken, daß auch viele Angehörige der unteren Schichten ihrem Heißhunger zum Opfer fielen.

Ist es da nicht verständlich, daß das Volk von Mitgefühl erfaßt wurde, daß die schauerliche Blutarbeit ihm Abscheu einflößte und es immer deutlicher empfand, wie sehr die Revolution dem Bankrott verfallen? Und mußte es in dieser Anschauung nicht bestärkt werden auch dadurch, daß die Not immer furchtbarer anwuchs, der lockende Lichtschein der goldenen Zeit sich immer mehr verbarg hinter schaurigen Wolken, die mehr an den Weltuntergang erinnerten als an den Durchbruch der so stürmisch ersehnten Freiheit?

Die soziale Zerrüttung steigerte sich derart, daß der Zusammenbruch unausbleiblich war. Und diese Zerrüttung war zum guten Teil bedingt durch die Unfähigkeit der sozialen Schicht, die im Wahne lebte, Frankreich eine völlig neue Ordnung auferlegen, ja einen neuen Geist verleihen zu können, unter dessen Hauch alle Volksglieder aufblühen sollten zu einem neuen Leben. Aber das Ideal war doch vielen derer, die sich als Herolde der neuen Zeit und Baumeister aufspielten, nichts als ein schönes Wort, keine Sache des Herzens. Und selbst wo ein hohes Wollen vorhanden, entsprach ihm nicht das Können. Den meisten Mitgliedern der Bergpartei ging jede tiefere ökonomische Durchbildung ab, und die Tausende derer, die sich der Verwaltungsbehörden bemächtigt hatten, in der Hauptsache Männer der schwieligen Faust, zeigten sich erst recht außerstande, die knarrende Maschine in Gang zu bringen. Es galt die schwierigsten Aufgaben zu lösen, und nur ein Heer von Fachleuten, die mit ganzer Seele der Republik ergeben gewesen wären, hätten zur Not die Schrecken der immer tiefer um sich greifenden wirtschaftlichen Krisis sänftigen können. Aber nicht nur daß die fähigen Beamten immer mehr verdrängt wurden, oder daß sie, wo sie noch ihre Stellung inne hatten, nur widerwillig ihre Arbeit leisteten, es bewiesen die neuen Machthaber nur zu oft, daß sie um ihr eigenes Heil mehr besorgt waren als um das Wohlergehen des unter dem Fluch der Not fast verschmachtenden Volkes. Viele haben ansehnliche Vermögen zusammengerafft, andere haben durch Willkürtaten den hohen Gedanken der Republik geschändet, kurz eine Korruption machte sich breit, die aller Welt bewies, daß die Sache der Menschheit in schlechte Hände geraten war.

Immer schwieriger wurde es, die Bevölkerung der Städte mit Lebensmitteln zu versorgen; der Versuch, die Massen aus ihrem Elend herauszuführen, mißlang völlig. Und wenn man so, unfähig wie man war, das Chaos zu lichten, den „Schrecken" betätigte, so steigerte dieser, indem er die Feinde der Republik zu weiterem Widerstand aufreizte, die Unordnung erst recht. Man sah sich in einen unheimlichen Kreis gebannt, der nicht zu durchbrechen war. Man wollte das Ungeheuer der sozialen Not niederzwingen, aber fast alles, was man unternahm, um dies zu erreichen, vermehrte nur die Schwierigkeiten. Man hatte Milliarden von Assignaten ausgegeben, um die Finanznot zu lindern; die Folge war eine unerhörte Entwertung des Geldes, eine Verarmung der Gläubiger, eine Unsicherheit im Bereiche des ökonomischen Lebens, eine solche Zerrüttung aller Lebensverhältnisse, daß das Gefühl um sich griff, es weiche der Boden unter den Füßen. Massenhaft brachen Unternehmungen zusammen, niemand wagte es mehr, Aufträge zu übernehmen, alles wankte und brach, das Gefüge der Ordnung war zertrümmert. Die Bedarfsgegenstände stiegen gewaltig im Preise, aber dieser Steigerung folgten nur zögernd die Löhne. Die Bauern verweigerten die Annahme von Assignaten, so daß die städtische Bevölkerung dem Hunger preisgegeben blieb. Man griff zur Gewalt, um Lebensmittel aus den bäuerlichen Bezirken herauszuholen, mit dem Erfolg, daß die Bauern, für die nach Beseitigung der Feudalrechte eine Fortführung der Revolution jeden Sinn verloren, zu grimmigen Feinden der Republik wurden und den Tag herbeiwünschten, wo diese zusammenbricht.

Keine Stadt hatte unter dieser Zerrüttung mehr zu leiden als Paris. Alle die ergreifenden Szenen, die wir während des Weltkrieges erlebt haben, spielten sich hier wie zum Hohne auf alle verlockenden Verheißungen der Revolution ab. Stundenlang stehen die Ärmsten der Armen frierend, zitternd vor den Lebensmittelgeschäften, und nur wenige sind es, die einen Brocken erhaschen. In Plünderungen macht sich die Verzweiflung Luft; massenhaft sterben die Schwachen, Kinder und Greise namentlich. Aber die Not war durchaus nicht allgemein. Die Kriegslieferanten, die Spekulanten, die Wucherer lebten in der Fülle, während gerade jene, die die Revolution erlösen wollte, die Kleinbürger, die Taglöhner, die Arbeiter der Manufakturen immer mehr

in die Finsternis gerieten, an Leib und Seele verkümmerten. Unter den Schlägen der Not erwachten sie erschreckt auf, alle die schönen Bilder, die man vor ihren Augen hat aufleuchten lassen, verblaßten, immer schwächer wurden die einst so lockend aufglühenden Farben, bis nichts mehr blieb als der gespenstische Schein des Nichts. Sie fühlten sich getäuscht, betrogen, verraten, ihr revolutionärer Glaube geriet ins Wanken, ihre einst hochaufwallende Seele verlor die Kraft. Sie bildeten die Ueberreste einer geschlagenen Armee, und sie werden jedem willig folgen, der sie befreit von der Tyrannei derer, die ihnen den Himmel auf Erden versprochen und statt dessen die Schrecken der Hölle entfesselt.

So kam denn der Tag heran, wo die erste Bresche in das System des Terrorismus gelegt wurde. Robespierre wurde Ausgangs Juli 1794 gestürzt, und von nun an bröckelte der Bau der kleinbürgerlichen Herrschaft zusammen. Robespierre, der nicht zurückschreckte, selbst radikale Republikaner, wenn sie seinem ehernen Gebot trotzten, hinrichten zu lassen, wurde immer einsamer, er war zuletzt von Feinden förmlich umlagert. Die Anhänger Héberts, Dantons, die Kommunisten, denen er mit dem Ingrimm einer finsteren Feindseligkeit entgegentrat, dann jene Revolutionäre, die fürchten mußten, daß ihre Gaunereien entdeckt werden konnten, die Girondisten weiterhin und die Männer des Sumpfes: sie alle schworen ihm den Untergang. Und als dann der Angriff im Konvent erfolgte, als sich der Kreis der Feinde immer enger schloß und nur noch der Machtspruch der revolutionären Massen den Knäuel hätte sprengen können, da zeigte es sich, daß der noch vor kurzem so gefeierte Nationalheld allein stand. Die revolutionären Truppen versagten, und der Mann, dessen Wort wie das eines finsteren Gottes Schrecken um sich breitete, versank, von Millionen Flüchen begleitet, im Abgrund. Auch die Nationalgarde war, unter dem Eindruck der stets wachsenden Zerrüttung, mürbe geworden, ohne die Stütze einer Armee aber war Robespierre ein Schatten, ein Nichts.

Die Hinrichtung Robespierre und seiner Genossen bildet die Schlußszene einer der erschütterndsten Tragödien der Geschichte. Mit ihr begann, mochten auch die Pariser Massen nochmals versuchen, ihre Herrschaft aufzurichten, eine über ganz Frankreich sich erstreckende Reaktion, die zwar das Werk der Revolution nicht ungeschehen machen konnte, aber

die das Volk wieder hineinzwang in den Zustand der Rechtlosigkeit. Die Bourgeoisie, die in der Tat bei der Unreife der Massen die einzige zur Herrschaft berufene Klasse war, bekam wieder ihre alte Macht, die Entwicklung knüpfte wieder dort an, wo sie durch den Losbruch des Kleinbürgertums unterbrochen worden. Der Liberalismus erlebte erneut einen Triumph.

Furchtbar wütete die Rache derer, auf die die Schläge der Diktatoren niedergesaust. Die Führer der Massen wurden, wenn man sie fassen konnte, hingerichtet; es lichteten sich die Reihen der Bergpartei. Im Süden namentlich rottete man die Revolutionäre wie Bestien aus. Paris war mit einem Schlage wie verwandelt. Zitternd verkrochen sich die Sansculotten, als Herren des Tages spielten sich die Söhne der Bourgeoisie auf, jene „jeunesse dorée", die sich als Schutzwehr der wieder kühn gewordenen Bourgeoisie betrachtete. Das soziale System der Jakobiner wurde abgebaut; die Maximalpreise wurden beseitigt, alle Einschränkungen des freien Spiels der Kräfte fielen weg, und in rasenden Spekulationen schäumte die Bourgeoisie auf im Freudengefühl wiedererrungener Freiheit. Noch einmal (im April 1795) erhoben sich die Pariser Massen, um die Freiheit, so wie sie sie verstanden, zu retten. Wiederum durchglühte sie der Kampfesmut, aber am Wall der Bourgeoisie, die sich gerüstet hatte, prallte der Ansturm ab. Was noch übrig blieb vom Berg wurde dem Tode überliefert, und als dann im Oktober 1795 das Direktorium den Konvent ablöste, war die Herrschaft der Bourgeoisie befestigt. Eine tolle Vergnügungssucht griff um sich, die großen Vermögen, die während der Revolution entstanden, sprühten nun im Glanz der Feste auf, der revolutionäre Gedanke büßte alle Leuchtkraft ein. Der Liberalismus verödete, verwandelte sich zu dem Glaubensbekenntnis einer Bourgeoisie, die immer mehr der hohen Stimmung, die sie in den ersten Zeiten der Revolution beflügelte, verlustig ging und ihr Leben auf den Profit einstellte.

Aber neben dem Liberalismus reckte sich noch eine andere Macht auf, die die Jakobiner niederzuringen sich ermaßen, der Katholizismus. Nachdem der Alpdruck der Diktatur gewichen, konnten sich die bisher niedergehaltenen sozialen und kulturellen Kräfte ungehemmt messen, und da zeigte es sich, daß trotz der Anstrengungen der Schreckensmänner nicht allein die bürgerliche Zivilisation, sondern auch

die mittelalterliche Lebensauffassung noch ein kräftiges Leben führte. Das Erstarken des Katholizismus zeigte, daß der revolutionäre Geist die Massen in ihrer Gesamtheit, und zwar auch die Massen der Städte, keineswegs ergriffen hatte. Die Revolution war den Bauern, den Arbeitern, den Kleinbürgern, läßt man sich nicht durch den Schein der Oberfläche blenden, eine frohe Botschaft, soweit sie eine Besserung der Lebenslage in Aussicht stellte. All die hehren Verheißungen aber, die aus dem Ideal der Humanität herausklangen, die Gedankenfreiheit, die weltbürgerlichen Ideen, die hineinwiesen in eine Zeit der Völkerharmonie, alles dies ließ die breiten Massen unberührt. Sie blieben treue Söhne der Kirche, für das Gedankenwerk des Liberalismus wie für die Offenbarungen Rousseaus waren sie unempfänglich. Die Kirche aber strahlte nach den furchtbaren Umwälzungen der Revolution wieder vor ihnen auf wie eine vom göttlichen Schimmer umglänzte Burg des Friedens, wie ein Bollwerk, an dem die gewaltigen Stürme vergebens ihre Wut ausgelassen. Mochte ihre soziale Macht durch die Vernichtung des Feudalismus auch eine schwere Einbuße erlitten haben, ein erhabener Tempel des Geistes war sie auch jetzt noch. Ja die Kirche hatte aus der Revolution eine Fülle von Verjüngungskräften geschöpft. Vor der Umwälzung bildete die Freigeisterei kirchlicher Würdenträger eine gewohnte Erscheinung. Nun aber, als die Heerscharen des Satans auf sie eingestürmt, trat eine religiöse Erneuerung ein. Todesmutig hatten viele Priester gekämpft für den Glauben, den man ihnen rauben wollte; die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, die Schändung der Kirchen weckten nun auch in den Laien Heldengefühle, und so war das Ergebnis des Kampfes gegen die Kirche ein Priesterstand, der dem Glauben mit allen Kräften der Seele anhing. Und an diese Priester als die erprobten Führer inmitten eines höllischen Aufruhrs schloß sich das der Kirche treu gebliebene Volk mit einer bisher unbekannten Inbrunst an, und auch die Massen der Städte fanden wieder den Weg zu den geheiligten Stätten.

Die Kirche hatte es mit nicht geringem Geschick verstanden, die Prinzipien der Revolution für sich auszunützen. Hatte nicht der Liberalismus, hatte nicht selbst Robespierre die religiöse Freiheit verbürgt, und bedeutete es so nicht einen Vorstoß gegen einen der obersten Grundsätze der Revolution, wenn dem katholischen Kultus Fesseln übergeworfen wurden?

Es reckte sich die Kirche gleichsam auf im Hochgefühl einer gewaltigen Mission, nämlich daß sie dazu berufen sei, den auf Abwege geratenen Völkern wieder die Bahn zu weisen, die das Heil verbürgt; im Hochgefühl, daß selbst die Vertreter einer neuen, kirchenfeindlichen Kultur, wollen sie nicht ihren Prinzipien untreu werden, die Ausbreitung des katholischen Geistes durch keine gesetzlichen Machtmittel hindern können. Und in der Tat, die Kirche erlebte eine Nachblüte, daß es zuweilen schien, als ob wieder der glühende, farbige Strom eines zurückgedrängten Lebens die Kruste der Zivilisation durchbrechen und die Zeit wieder das Schauspiel des triumphierenden Mittelalters erleben sollte. Aber es schien nur so. Die Kirche, mochte sich auch wieder in den gewaltigen Hallen ihrer Dome ein andächtiges, für ihre Mysterien empfängliches Volk versammeln, hatte nicht mehr die Macht, den Anstrom des Geistes der Zivilisation, eines aller Religion abholden Geistes, abzuwehren. Sie war fürderhin umstarrt von den Waffen erbitterter Feinde, wurde im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts immer mehr in die Kampfesstellung gedrängt, und so dauerte der kulturelle Konflikt, der während der französischen Revolution zu blutigen Kämpfen führte, an.

So zeigt dieser Ausblick, daß die französische Revolution keinen Abschluß, sondern den lodernden Ausbruch einer Krisis bildet, die bis zum heutigen Tage die Völker aufwühlt. Aber entschieden ist nun, wem der Siegespreis zugefallen. Die seelenlose Zivilisation hat in dem das ganze folgende Jahrhundert andauernden Ringen sich als stärkere Macht behauptet, das Mittelalter ist in Westeuropa gegenüber dem Ansturm der durch den Kapitalismus vor allem genährten Zivilisation unterlegen, und wo es noch den Anschein der Kraft erweckt, da ist es gefälscht, angefressen durch das Gift einer Zeit, die die Mysterien der Kirche immer mehr entweiht.

DIE REVOLUTION ALS GESAMTERSCHEINUNG

Die Revolution und die Krisis der Folgezeit

Laßt man die französische Revolution, überschauend die leicht verwirrenden Einzelerscheinungen, als ein Ganzes auf sich wirken, so dringt auf uns ein der Lebenswille Westeuropas in seiner ganzen dämonischen Wucht; der Wille zur Macht lodert hier gewaltig auf und feiert seine Triumphe in der Entfesselung unerhörter Energien. Es ist, als ob etwas von der stürmenden Fülle einer Beethoven'schen Symphonie im Völkerleben lebendig geworden wäre, und in der Tat, Vieles von dem, was der große Schöpfer in seine Tonwerke gebannt, hallt heraus aus den Kämpfen eines Volkes, das sich erhoben hat, um eine morschgewordene Welt zu zertrümmern, eine neue aufzubauen. Ein furchtbares Ringen entfaltet sich vor unseren Augen. Da gibt es Zusammenbrüche, aufrauscht ein losgebundener Wille, der sich ermißt, mit den Riesenkräften, die ihm entströmen, aus den Blöcken eines Chaos einen von Harmonie umflossenen Tempel aufzutürmen, bald verebbt der Kampf, erdrückt wie von der Mühsal allzuheißer Schlachten sinken die Giganten zusammen, um, wenn wieder die Lebensgeister sich regen, aus ihrer Verborgenheit hervorzustürmen. Immer wiederholt sich das wilde Spiel, Kraft prallt wider Kraft, ein Chaos bietet sich dar, von Gluten durchpulst, eine aus unerschöpflicher Fülle hervorströmende Energie, die hineindrängt in die Ferne, in die Unendlichkeit gleichsam.

Es ist etwas Ueberwältigendes in dem immer wieder erfolgenden wilden Aufschäumen der Volksenergie, und nirgends vorher in der Völkergeschichte hat der Wille zur Macht sich machtvoller offenbart als in der französischen Revolution. Doch nicht allein in der Form des rohen Kampfes hat er sich durchgesetzt, auch in der Welt einer edlen Geistigkeit hat er seine Zauber entfaltet. Es liegt über der französischen Revolution der Glanz einer ungeheuren Hoffnung, hier hat die aus dem Mittelalter sich herausringende Zivilsation, aufleuch-

tend in jungen, frischen, schwellenden Kräften, eine Atmosphäre geschaffen, die gleichsam durchhaucht war vom Frohgefühl des Frühlings, der ein jubelndes Versprechen ist: der Vorbote des Sommers und des die Scheunen füllenden Herbstes.

Wie aber läßt sich diese Hoffnungsfreudigkeit, diese Begeisterung eines in messianischer Würde und Weihe sich aufreckenden Volkes in Einklang bringen mit der Tatsache, daß der Kampf dem Triumph der „Zivilisation“ galt, die doch dem Leben die Innerlichkeit raubt und damit Kräfte untergräbt, ohne die keine Begeisterung aufwallt? Nun, diese Zivilisation war noch durchhaucht vom Farbenzauber des Gefühles, es handelt sich nicht um die Zivilisation unserer Zeit, die hier sich durchrang, nicht um die Zivilisation, die das Leben in einen riesigen Automaten verwandelt, der Seele den Pulsschlag auspreßt. Nein, mochten auch die Ideale des Liberalismus der Werkstatt des Verstandes entstammen · auf leuchtend über den Millionen, erweckten sie den Strom des Gefühles, und selbst die Bourgeoisie, die eingebettet war in die Ordnung der Zivilisation, konnte noch aufflammen in Hochgefühlen. Diese Zivilisation, möchten wir sagen, war noch der mittelalterlichen Kultur nahegerückt, sie war noch von Strömen seelischen Lebens durchwallt, so daß die Menschen, die auf ihrem Boden standen, noch wirkliche Menschen waren und keine Apparate oder Anhängsel eines Mechanismus.

So lebt in ihnen das Ideal, dem sie sich hingeben, als eine flammende Kraft, es ist ihnen unendlich mehr als ein Rechenexempel, mehr auch als ein schönes Wort, dazu bestimmt, dem rohen Willen zur Macht eine Rechtfertigung zu verleihen. Es bedeutet eine frohe Botschaft für die Menschen und Völker die Botschaft, daß ein neues, von Glück bedecktes Reich im Entstehen begriffen ist. Und als die Bourgeoisie gestürzt war, da bietet sich ein ähnliches Schauspiel dar. Wiederum erfüllt die neuen Herrscher der fortreißende Glaube, daß eine nie gesehene Zeit der Segnung bevorstehe, und nicht allein den Söhnen Frankreichs, nein allen Völkern hofft man den Weg bereiten zu können, der in das Land der Fülle führt.

Die französische Revolution hat keine neue Kultur entbunden, diese im Sinne einer unbewußt aus den Tiefen der Volksseele herauswachsenden Lebensmacht genommen, sie hat vielmehr der Zivilisation zum Siege verholfen. Das neue Reich, die neuen Autoritäten, die wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen, die neue Religion: alles dieses entsprang klarer

Ueberlegung, war vom Verstande eingegeben und mußte so die Farbe des Gemachten tragen. Aber dadurch, daß die Menschen, die im Boden dieser gegen das Mittelalter sich auflehnenden Zivilisation wurzelten, noch nicht völlig zu Verstandeswesen eingeschrumpft waren, daß der Atem der freilich verlöschenden Kultur sie noch mehr oder minder stark belebte, drängten sie ihrem Ideal zu mit einer zuweilen rauschartig auflodernden Seele, einer Seele, die noch der schenkenden Tugend fähig war und ihren höchsten Sieg erlebte, indem sie in prophetischem Aufschwung den Menschen und Nationen die nahende Erlösung von der Knechtschaft verkündete.

Die französische Revolution ist gewiß erfüllt von grauenvollen Bildern menschlicher Teufelei, aber auch von erhabenen Offenbarungen eines Enthusiasmus, der hindrängte zu einer Lebensordnung, die keine Schändung des Menschen durch den Menschen mehr duldet, wo vielmehr die Kraft der Harmonie die Geister umschlingt, die Macht der Humanität das Wunder einer Gemeinschaft weckt, die keine Sklaverei, keine unedle Diensthbarkeit, keine sozialen Ursachen entstammende Not mehr kennt. Mag dieser Flug in die Fernen der Freiheit vermessen gewesen sein, und mag es erschütternd wirken, zu sehen, wie der kühn seine Flügel ausbreitende Genius, kraftlos geworden, in die Tiefe stürzt: es ist dieser Aufschwung eines Volkes hin zu den Höhen des Ideales ein Schauspiel voller Größe, ja ein Schauspiel, wie es die Weltgeschichte noch nicht dargeboten. Dieses Hoffen und Glauben und Ringen eines plötzlich aus dem Abgrund der Schmach sich erhebenden Volkes wirkt auf uns gleichsam wie das ins Riesenhafte gesteigerte Abbild des Ringens eines Geisteshelden, der durch Nacht und Trübsal, durch Schrecken wütender Kämpfe sich windend, dem goldenen Gestade zustrebt, wo das Glück seinen Tempel gebaut, der Friede seine Harmonien in die blauen Lüfte aushaucht. Und wie der Geistesheld, schöpfend aus der Fülle seines überströmenden Innern, den Menschen die Gaben seiner Liebe, prophetischen Geistes voll, überbringt, so hat auch das französische Volk wenigstens in Zeiten des Aufschwungs des Glaubens gelebt, daß sein Aufstieg zur Macht den wunderbaren Aufgang eines herrlich leuchtenden Gestirnes gleiche eines segnenden Gestirnes, das mit dem Glanze seiner Wonne alle Herzen erfüllt und nicht mehr duldet, daß Schatten die Stirnen verfinstern. Mögen die, denen es zur Lustbarkeit geworden, im Kot, in den vom Pesthauch

erfüllten Abgründen der menschlichen Geschichte zu wühlen, in der französischen Revolution lediglich den großen Pöbelaufstand erblicken: wir, die wir durchaus nicht blind sind für all' das Entsetzliche, das auf diesem heißen Boden sich abgespielt, erblicken in ihr den tragischen Kampf eines Volkes, das sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt durch seinen Glauben, der einem Reich der Freiheit galt, dem auch wir als einem in die Ferne weisenden Ideal zustreben.

Die französische Revolution hallt gleichsam aus in einem prophetischen Weckruf, dem Rufe, daß eine neue, gewaltigere Revolution bevorstehe, die nicht haltmache vor dem Heiligtum, das selbst die radikalen Machthaber nicht umzuwerfen wagten, vor dem Privateigentum nämlich. Es war Babeuf, der, nachdem die wieder zur Macht gelangte Bourgeoisie Frankreich 1795 eine neue Verfassung auferlegt, dem kühnen Plan nachjagte, die revolutionäre Leidenschaft wieder zu entfesseln, um dem in die Knechtschaft zurückgeworfenen Volke nach dem Fehlschlagen der jakobinischen Politik endgültig die soziale Freiheit zu verleihen. Die Verfassung von 1793 sollte wieder eingeführt werden, auf daß das Werk des sozialen Aufbaues in Angriff genommen werden könnte.

Die Grenzlinie der jakobinischen Politik durchbrach nun Babeuf mit dem ganzen Ungestüm der Ueberzeugung, daß, solange das Privateigentum an Produktionsmitteln geduldet werde, an eine soziale Befreiung des Volkes nicht zu denken sei. So prophezeit er eine neue Revolution, eine das Privateigentum verschlingende und damit, wie er meint, erst die Freiheit und Gleichheit verbürgende Umwälzung.

Die neue Ordnung, die er erstrebt, ist gekennzeichnet durch eine straffe Organisation der Arbeit, die das Werk einer mit größter Machtvollkommenheit ausgestatteten politischen Zentrale wäre; es herrscht Arbeitspflicht, verbürgt ist der Lebensunterhalt. Dieses System der Gütergemeinschaft, das gefestigt werden soll durch eine das soziale Gefühl weckende Erziehung, wird keine paradiesische Fülle bringen, aber es wird der Masse der noch dem Elend anheimgegebenen Volksgenossen das Joch der Klassenherrschaft abnehmen und jene Annehmlichkeiten des Daseins gewähren, wie sie eben der erreichte ökonomische Entwicklungsgrad ermöglicht. Noch ist dieser Kommunismus, indem die Großindustrie kaum berücksichtigt wird, kleinbürgerlicher Art, aber er besitzt insofern, als er auf dem Boden der als straffe Einheit gedachten

Nation, nicht im Bereiche kleiner Genossenschaften erblühen soll, einen modernen Zug. Und insofern noch klingt er an die gewaltige soziale Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts an, als die Massen aufgerufen werden, die politische Macht zu erobern, um den Widerstand der Besitzenden zu brechen und die Revolution zum Abschluß zu bringen.

Babeuf gab sich allen Ernstes dem Glauben hin, daß es möglich sei, das müde gewordene Volk noch einmal zu entflammen, um in einem letzten Ansturm die Freiheit zu erobern. Er fand Anhänger, die, angelockt von der Glut seiner neuen, überzeugenden Idee, sich als treue Volksgenossen um ihn, den Propheten, scharten; man suchte das Volk von Paris aufzurütteln, und namentlich auch die Arbeiter lauschten der neuen Heilslehre. Schon waren Truppen gewonnen, zu Tausenden zählten die Empörer, die ein tiefer Ernst beseelte, die Vorbereitungen für den Aufstand waren getroffen. Da wurde Verrat geübt. Die Empörer wurden festgenommen, Babeuf und Darthé zum Tode verurteilt, sieben weitere Revolutionäre traf das harte Los der Deportation.

Prophetisch klingt so die französische Revolution aus. Die Freudenbotschaft des Liberalismus leitet sie ein, die Botschaft des Kommunismus aber ist der letzte, von der Hoffnung auf Wiedergeburt beschwingte Klang, der dem rasenden Wirbel entsteigt. Bietet aber die folgende Entwicklung nicht ein ähnliches Bild dar? Ist das neunzehnte Jahrhundert, wenn wir die Kenntatsachen der Entwicklung ins Auge fassen, nicht gekennzeichnet durch die Herrschaft der Bourgeoisie und damit des Liberalismus, und ist es nicht weiter gekennzeichnet durch den Aufmarsch der Massen, die nach politischer Herrschaft streben, um die Entwicklung in die Bahn des Sozialismus und Kommunismus zu drängen? Und ist die Revolution, für die Babeuf gekämpft, die gewaltige Revolution, die sich gegen das zur Knechtschaft führende Privateigentum wendet, nicht Tatsache geworden, wenigstens in Rußland und zum Teil auch in Deutschland? Im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts und der geschichtlich zu ihm gehörenden zwei Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts wirkt sich gleichsam in breiter Entfaltung aus, was während der französischen Revolution auf einen engen Zeitraum zusammengedrängt war. Immer mehr werden die Ueberreste des Mittelalters Stein um Stein abgetragen, immer mehr gewinnt jene Lebensform, die wir Zivilisation nennen, die Oberhand, der Kapitalismus setzt

sich wie eine eherne Naturmacht durch und schafft Konflikte, wie sie sich schon auf dem Boden der großen Revolution entfaltet hatten. Und diese Konflikte zeitigen Ideale, die ebenfalls schon deutlich in dem Wirrwarr der Stimmen der Revolution zu vernehmen sind. Dem girondistischen Programm entspricht die radikale Demokratie der ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts, der noch das soziale Problem des Kapitalismus verschlossen, der jakobinischen Politik die freilich in gemäßigteren Formen sich vollziehende Mittelstandsbewegung, auf der Bahn des kleinbürgerlichen Sozialismus der Revolution bewegt sich das Denken eines Fourier, Owen, Proudhon, in die Gefolgschaft Babeufs treten Saint-Simon, Louis Blanc und Karl Marx. Das Ideal der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, das als Morgenschimmer über der französischen Revolution schwebt, strahlt mit all' den Farbenspielen möglicher Ausdeutungen im Verlaufe der folgenden Zeit in einer Reihe sorgfältig ausgedachter Systeme auf, die große Umwälzung des achtzehnten Jahrhunderts verhält sich zur Folgezeit wie der Mikrokosmos zum Makrokosmos.

Freilich, wenn wir nach Rußland blicken, will es scheinen, als ob hier das tragische Schauspiel der französischen Revolution sich einfach wiederholen würde. Denn galt nicht auch hier der Kampf vor allem dem ebenfalls schon stark unterhöhlten Feudalismus, haben nicht auch hier ganz wie in Frankreich die Bauern der Revolution die Stoßkraft einer dämonisch vorstürmenden Bewegung verliehen? Und haben, als es sich zeigte, daß der neuen Ordnung der Freiheit und Brüderlichkeit sich ungeheure Widerstände entgegenstellten, nicht auch hier die Massen der Städte in der Verzweiflung den Terror geheiligt, damit wie die Jakobiner das an und für sich schon furchtbare Elend ins Ungemessene steigernd? Und hat nicht auch hier die Diktatur zum Bankerott geführt?

Gewiß, die Wesensverwandtschaft der französischen und der russischen Revolution drängt sich ohne Weiteres auf. Aber es ist doch ein neuer Geist, der hier die Gewalthaber beherrscht. In Frankreich hatte die kapitalistische Entwicklung kleinbürgerlichen Zuschnitt, es fehlten noch die Formen der modernen Großindustrie mit ihren in Fabriken zusammengedrängten Arbeiterheeren, während in den Städten Rußlands der moderne Kapitalismus als ein von Westeuropa übernommenes Gewächs eine vorherrschende Rolle spielt. So konnte sich hier eine proletarische Bewegung herausbilden, die während der

französischen Revolution erst in leisen Andeutungen sich bemerkbar macht, und so hat hier die Führung übernommen nicht wie in Frankreich das radikale Kleinbürgertum, sondern das dem Kommunismus zudrängende Proletariat.

Die deutsche Revolution aber, ist auch sie eine der Flammensäulen aus dem Abgrund, dessen brodelnde Kräfte die französische Revolution gespeist? Schon der Auftakt der russischen Umwälzung — der Umwälzung eines Landes, das im Vergleiche zu Deutschland in der Entfaltung der Zivilisation zurückgeblieben — ist ein anderer als der der französischen Revolution. Nicht der Liberalismus entfaltet hier zuerst das Banner, sondern der Radikalismus der Massen setzt hier sogleich mit einer dämonischen Wucht ein. Auch in Deutschland, wo gleichfalls die Revolution durch den militärischen Zusammenbruch ausgelöst wurde, hat der Liberalismus endgültig ausgespielt: der alte, noch von der Idee der französischen Revolution genährte Liberalismus ist zusammengebrochen, der neue Liberalismus aber ist nichts als eine zerfetzte, mit bunten Lappen verkleisterte Fahne, der die Massen immer mehr die Gefolgschaft verweigern. So war es der Sozialismus des klassenbewußten Proletariates, der die Idee der deutschen Revolution umschrieb, und da könnte man denn versucht sein zu glauben, daß dieses Proletariat nun das Erbe der ehedem von revolutionärer Begeisterung erfaßten Bourgeoisie oder doch der diese verdrängenden Jakobiner angetreten. In der Tat, die gleichen Worte, die einst den Revolutionären Frankreichs Flammenzeichen waren, werden heute im Munde geführt: Freiheit, Gleichheit, Beseitigung der Knechtschaft, Erlösung der Menschen von der Sklaverei der Not, alle diese einst aus glühender Seele herausgehobenen Ideen tauchen im Getöse der leidenschaftlichen Kämpfe auf. Aber sind sie auch erfüllt von dem Klang frischer, von einem frohen Glauben erfüllter Herzen? Sind diese Ideen umspielt von der Zauberkraft des Enthusiasmus, sind sie erlösende Flammenzeichen hochgestimmter Menschen? Es ist nicht so, und damit rücken wir in den Kern unseres Problemes. Die französische Revolution und die Revolution, die dem deutschen Proletariat im Gefolge des militärischen Zusammenbruches gleichsam über Nacht wie ein Geschenk zufiel, sind durch eine Welt voneinander getrennt. Die große Umwälzung des achtzehnten Jahrhunderts war ihrem tiefsten Wesen nach ein Konflikt zwischen einer in

Fäulnis geratenen „Kultur“ und der noch durch unzählige Bande eingeschnürten „Zivilisation“, die deutsche Revolution aber bildet lediglich ein Gewächs auf dem ausgedörrten Boden der Zivilisation. Zivilisation aber bedeutet nicht allein hingesehen auf die Bourgeoisie, sondern auch auf das Proletariat Nüchternheit, Geschäftsmäßigkeit, bedeutet Poesielosigkeit, das Fehlen eines beschwingenden Glaubens, bedeutet ein Verblassen der Ideale: so daß diese nicht mehr geschwellt sind vom Blute hochgestimmter Seelen, durch die die Glanzbilder verwegener, dem Glück der Völker geltender Träume schweben, sondern letzten Endes nichts als Verkleidungen selbstsüchtiger Regungen darstellen. Das Proletariat unserer Zeit ist im Vergleich selbst zur revolutionären Bourgeoisie arm an Kultur, ist eingetrocknet, die Frucht eines Bodens, dem die erquickenden Quellen fehlen. In ihm lebt der Sozialismus nicht als jene Glut einer frohen, die Zukunft erhellenden Botschaft, die während der großen französischen Revolution sowohl der Bourgeoisie wie den radikalen Demokraten herrliche Fluren eröffnete, deren Pracht das Auge mit Entzücken genoß. Und so fehlt der deutschen Revolution all' das Erhabene, all' der verklärende Glanz, der über dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert lag, es fehlen die Feste, in denen das revolutionäre Volk sich verbrüdert und sich in Träumen von der kommenden Größe der Nation wiegt, es fehlt die große, verwegene Hoffnung, der Glaube, der Berge versetzt, das tiefe, aus dem Innersten der Seele hervorwallende Ethos, die religiöse Glut. Und wir weisen die Auffassung ab, daß die große äußere Not die Ursache dieser Schwunglosigkeit und Nüchternheit bilde. Es steht für uns fest, daß, im Falle ein solches Elend nicht vorhanden gewesen wäre, nicht einmal das schwache Aufleuchten hoher Stimmungen, das zu bemerken war, uns beglückt hätte. Wenn Menschen, umrungen von der Not in einem Augenblick der Geschichte, wo es sich um das Schicksal ihrer Klasse handelt, unfähig des Aufschwunges sind, dann sind sie es erst recht, wenn sie in äußere Fülle eingebettet. Mit Wehmut sprechen wir es aus: neben dem Weltkrieg bildet die deutsche Revolution das erschütternde Dokument einer seelischen Verflachung, die beispiellos in der Volksgeschichte.











